Individualitäten.

Zweites Heft.

Individualitäten
aus und über
Paris
von
Carl Friedrich Cramer
und
seinen Freunden.

(In freyen Heften.)

Zweites Heft.
(Nebst einem Facsimile von Mirabeaus Hand.)

Homo sum nihil humani a se alienum putat.

Amsterdam, bey Rohloff und Compagnie.
1806.

Individualitäten.

April 1806.

5. Sonnabend.

Drey Briefe von Klopstock.

Ihr Edleren! ach es bewächst eure Male schon
ernstes Moos! O wie war glücklich ich, als ich
noch mit Euch sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

(Fortsetzung des im ersten Heft abgebrochenen letzten Abschnitt.)

2.

Klopstock an Cramer.

Hamburg den 29sten Jun. 99.

Wenn man einen Brief anfängt; nun so kommt man ja wohl auch damit zu Ende. Also angefangen! Sie meinen doch, dass mein Brief eben nicht kurz werden soll. Aber ich

muss der Buchſtaben weniger machen; ſonſt komme ich doch wohl nicht zu Ende. Alſo meine Ortografi di ich doch wirkl. nicht hette wagen sollen, weil unſre alte, noch hûſtende, u. noch keuchende doch nicht föllig so barbariſch iſt, wi di franzöſ. u. etiopiſche. Di lezte hat 6 Zeichen zu jedem Laute, u. di erſte 14 zu dem Laute o. (*a*) — Ich näme an, Si wiſſen noch, was in Irem Brife u. dem Diskur präl. ſtêt. Schôn bei Herm. u. d. F. (*b*) Das nenne ich Riſenſchritte tûn. Îr küner Begleiter (ich kan den Namen nicht läſen) (*c*) wird ja, denke ich, auch hir mitschreiten. Aber îr ſeid beide ferwägne Leute. Îr frâgt nicht mêr: Was wird gefallen, ſondern, was solte gefallen. Wiſt îr auch, daſs îr despotiſcher ſeid, als je ein König fon Frankreich wâr? Dise ſâgten nur: Kar tel ä notter pläsir! u. îr sagt: kar tel doät etter wotter pläsir! — Die Einleit. ins Franzöſ. überſezt (*d*). Merken Si sich hübsch, das Si bey Schreibung des Franz. ſtrenger gegen sich

sind, als bei des Deutschen. — Schicken Si mir di Fortsetzung der Einl. so bald Si können, u. sehen Si nicht darauf, was ich dafür bezalen mus. — Das Bardit (*e*). Ich sage Der B. Taz. *) sagt: barditus, nicht: barditum. Mögen doch andre: Das B. sagen, nur Si sollten es nicht. — Aus den treflichen Bûchelchen (*f*) von H. mögen Si ja dis u. jenes, mit Anfürung seines Namens, in Ire Anmerk. aufnämen. Ferdikken Si den Band der Bardite nicht durch di Uebers. des ganzen Bûchs. Liber drei Bogen Zwischenwörtelung, mit Kommentar, als jene Korpulenz. Man muss Înen zuweilen mit solchen Wörtern circa barbara praecordia ludere. — Warum stelten Si bei der Fôrläsung, da Si blind sind, Îren Begleiter Bl. nicht zum Sehen hin (*g*)? Nun di Mausestille hat mir wi Înen gefallen. Di Töne der Leidenschaft übertönen allerdings den Schal der Bûchsta-

*) Tacitus.

ben; aber auch bei den Franzosen? Den Namen, der nâch Riouffe folgt *) kan ich wider nicht läsen. Befleissigen Si sich doch ein wenig, ich sage nicht, auf Schönschreiben, sondern nur auf Läserlichkeit. Was di Zenen (ich brauche Ire Worte) di Neuheit, di Grösse selbst vôr Wirkung tât, dafür (bitte ich Si) müssen Si für mich ein pâr Worte haben. — Was den grôssen Punkt des Komponiren, u. der Aufführung betrift, das were nûn freilich wol so was; aber Si köntens nicht mêr zur Unzeit unternemen, als *jetzt*. In Ansehung der Komposiziôn der prosaischen Bardengesenge, fürchte ich gar nichts, ich hoffe fîlmêr nicht wenig fon der Neuheit, fôrausgesetzt dass der Komponist einige Fünkchen von Gluck habe. — Fon la Baume haben Si mîr fermûtl. schôn etwas gesagt; aber ich erinnere mich nicht. Si stellen sich leicht vôr, dass mir sein *inspiré* nicht misfelt. — Si sind mit

---

*) Pariset. (Belville und Dormont.)

der Einl. zufrîdner als fast mit Allem, was Si noch bishär über mich geschriben haben. Lîbster Cramer, Îr herzlicher, u. geistfoller Beifal hat mir oft Freude gemacht (*h*). Ich darf indes nicht beurtheilen; u. kan es fileicht auch nicht. File, wissen Si, fêr file halten Si fûr sêr parteiisch. Diser u. jener hat so gâr indäm er sich gegen dise einmâl für allemâl angenommene Parteilichkeit erklärte, mich im Forbeigehen mit angegriffen, fermûtlich, (Si wissen, ich bin nicht argwönisch) weil är mir, selbst disen nâch seiner Meinung so offenbar parteiischen, u. dahär fon îm getadelten Beifal nicht gönte, u. dabei etwa auch glaubte, ich möchte fileicht die Parteilichkeit nicht so recht einsehen. Dazu komt nun noch, u. dis ist keine Näbensache, dass Îr so entschîdner Beifal, mit der Zeit, auch manchem Auslender misfallen wird. Si wissen, denke ich, dass ein Franzose, (er sagt es selbst in der Fôrrede) einen nicht schmechtigen Octâfband gegen Milton schrîb, weil Ad-

dison gesagt hatte: Wen îr das Paradis kein êpisches Gedicht nennen wolt, so nent es ein götliches. Wen ich Inen einen Fôrschlag tûn dürfte (aber Ich darf, Si kennen mich, und wärden mich richtig beurteilen,) so were es diser: Si wälen aus den êrsten (ein edelstolzes Wort, aber ich wils g'sagt haben) den êrsten alten und neuen Dichtern forzügliche u. dahär auch filen bekante Stellen u. fergleichen Si mit änlichen Stellen aus däm, was ich geschriben habe. Si enthalten sich bei der Fergleichung alles ausdrüklichen Lobes fon mîr, aber desto bestimter lassen Si di Sache reden. Ire Fergleichung hat einen scharfen Blik, u. einen Tôn, welcher den nicht lobenden Fergleicher dem feineren Ore ferret *). Auf Ueberfetzungen der gewâlten Stellen lassen Si sich gar nicht ein. Wer das Grichische, das Lateinische, das Englische f. und das Deutsche nicht kent, mit däm haben Si nichts abzutûn. Den nach Ueberfez-

*) verräth.

(es müste den etwa hîr und da einmâl eine zwischenwôrtelnde seyn) kan hîr gâr nicht geurteilt werden. Si können beina überall eine gute Gelegenheit finden, etwas kurzgesâgtes u. kurzbewisenes Teoretisches anzubringen u. manchmal Urteile rechter Kenner einzustreuen. Beides kan di Würze irer saftigen u. kreftigen Speise, der scharfblikkenden u. genau wägenden Fergleichung, wärden. Zuweilen könte etwa eine Nachricht von Eindrükken, welche dise oder jene Stelle gemacht hat, auch wol ein wenig mitwürzen. Si sên, dass ich Si auf ein nicht kleines Feld neu zu sein, füre. — — — — — — — —

— Ich habe nichts dawider dass Si einen klüglichen Gefallen an dem circum praecordia ludere fanden; aber Îr gar de nuvos = = = war doch wirklich kein Spiel. So einen Spâs verstehe ich nicht. Sie sehen wol dass Si mir mit dem " anfieng = = = nicht zum zweitenmale kommen müssen. — Si sagen: der doch auch über die Gebirge nach Rom wolte. —

Wi konten Si doch ſo fergeslich ſeyn und nicht an das êrzwahre: duo = = = denken (*i*). Ich ſchreibe nicht einer besondern Menſchengattung zu, was andre fileicht auch tûn würden. Ich laſſe mich auf das *können* gar nicht ein; ich rede nur fon dem, was getân worden ist (*k*). Fom Geſchehenen sage ich in der Ode *Nantes:*

folfürten grösre

Mêr, e ein Mondhundert entflohn war.

Ich komme zu meinem Fôrschlage zurück. Das zu Fergleichende mus ſich merkl. änlich ſein. Aen. u. Dido's Libe ſind mit Semidâ's und Cidlî's nicht fergleichbar. Fileicht ſind's die Tötungen in der Iliade, u. di Auferwekkungen im Meſſias einigermâſſen. Möchten Si Horazens Lydia und das Bündniss fergleichen? Si ſehen ja file Fremde. Laſſen Si ſich von dieſen gerûmte Stellen aus iren Dichtern erzälen. Doch ich breche hîrfon ab. Wir schreiben uns wol noch mêr darüber.

d. 30. Jun.

Ich komme noch Einmal zurück. Im Falle, dafs Inen ein Fremder eine Streiterin hinftelt, där Si den Sîg ansên, müffen Si gleichwol den Kamf nicht fermeiden. Mag di Irige denn ferliren. Si wird, hoffe ich, langfam u. nicht weit zurückgehen. Fileicht kan Si *) auch wol zuweilen einmal tröften, dafs Si eine Kemferin hinftellen, für di der aufgefoderte Fremde keine Gegnerin finden kan.

Îr Klopftock.

Einen sêr freundfchaftlichen Grûs an v. Brinkman. Fileicht komme ich bald einmal zu einem Brife an în. Machen Si îm, wen Si äben eine glükliche Stunde der Beredfamkeit haben, einen Begrif fon meinem fchreklichen Fäler, dem Nichtschreiben.

Beilage (*l*).

(Dis find Erinnerungen aus alten *Zeiten*, aber deswägen zîmlich genaue, weil ich oft

*) Es fehlt wohl ein: *es*.

darüber gedacht habe. Fileicht ſchikke Inen künftig noch Änliches, wen ich es anders aufſchreiben mag.)

Gute Episoden eines Gedichz ſind die, one welche zwar das Ganze ein Ganzes bleibt, di aber doch in dis mit ſo filen u. ſo feſten Faden ferwäbt ſind, dass der Zuhörer, wen er ſich nicht gerade mit der kritiſchen Unterſûchung beſcheftigt, an das nicht denkt, was man epiſodiſch nent.

Engel, gute lebende Menſchen, Selen der Fäter, auch anderer Geſtorbener, u. Selen noch ungeborener Menſchen, nemen im *Meſſi.* an der Handlung, welche Si ſo nahe angêt, gröſſern und innigern Anteil, als di Zuſchauer in irgend einem Gedichte, an däm, was geſchît nämen können. Λ Man ſiehet di Urſache warüm di Zuſchauer im *Meſſ.* iren Anteil oft zeigen dürfen, oder ſîlmêr müſſen. Dazu komt noch, dass durch diſe heiſſe Teilname di Handlung in ein helleres Licht kon-

te gesezt wärden, als dis durch andre Mittel möglich war. Der Fersasser hat disen Teil seines Plans frü u. oft durchdacht. Wer ent-

△ Man kan sogar sagen, dass in den bekanten epischen Gedichten, nicht selten mithandelnde Personen erscheinen, welche der Aufmerksamkeit weniger würdig sind, als jene blôs teil nämenden.

weder wägen seiner Meinungen, oder wägen Mangels an Gefüle, oder gar aus beiden Ûrsachen, sich nicht an die Stelle jener Teilnämer denkt, ist nicht im Stande hîrfon mitzuurteilen.

Der Messias handelt leidend, das heist, er helt Leiden, di alle, welche wîr kennen, an Grôsse übertreffen, mit einer Standhaftigkeit aus, zu där Menschen unfähig sind. Nicht alles, was är wärend där Zeit tût, da är leidet, tût är als Leidender. z. B. Wen är Satan von Samma entfernt; wen är jenem mit

Einem Blikke Entſetzen zuſendet. Ob är gleich Dis u. anders, z. E. dass er di Jünger tröſtet, als nicht Leidender tût, oder ſîlmêr zu thun ſcheinet; weil wir nicht wiſſen, ob, u. in welchem Grade er zu gleicher Zeit gelitten habe, ſo wird es dadurch doch nicht epiſodiſch. Denn är handelt als där, welcher jezo versônt. Der Meſſ. handelt auch als der Ferherlichte. Är war nicht Erlöſer, wen är blôs als Leidender handelte. Wir dürfen den Leid. u. den Ferh. ſchlechterdings nicht trennen. Denn wir weren, wi di Religiôn leret, di elendeſten unter den Menſchen, wen wir nur an einen toten Meſſias glaubten. Nichts fon däm, was är als der Ferh. tût, ist epiſodiſch. So iſt. z. E. di Auferwekkung der Heiligen keine Episode. Si iſt es nicht allein an sich, ſondern auch deswägen nicht, weil di Erſcheinungen der Auferw. bei der Grundlägung der Religion mitwirkend ſind. Wen man di Handlungen ausnimt, durch di der Ferherlichte auch das Schiksal anderer

Weiten entſcheidet; ſo gibt man der Ferherlichung einen kleineren Umkreis, als ſi haben darf. — Wär eine für di Epopöe gleich groſſe Handlung u. zugleich eine kent, di das Herz ſo ſtark und von ſo filen Seiten bewägt, wi di ist, welche ich gewält habe, där nenne ſi, aber er beweiſe auch das Behauptete.

(*a*) Nämlich: au, eau, eaux, o, oh, aux, os u. ſ. w. die er irgend wo in ſeinen Fragmenten ü. Sp. u. D. oder grammatiſchen Geſprächen in Heeresmacht aufgeführt hat. Man ſieht: der Nicht-beyfall, den ſeine Orthographievorſchläge unter den nicht unter Einen Kopf zu bringenden Hüten Deutſchlands gefunden, hatte ihn in ſeiner Ueberzeugung von ihrer Zweckmäſſigkeit nicht irre gemacht.

(*b*) Schon bey Hermann und die Fürſten. Ich hatte ihm geſchrieben, daß meine Ueberſetzung auch von dieſem zweyten Bardiete beynah vollendet ſey. (Siehe Tagebuch. S. 138.)

(*c*) Ich kann den Namen nicht leſen. Es iſt gleichfalls Blanvillain.

(*d*) Die Einleitung ins Franzöſiſche überſetzt. Worte meines Briefs. „Merken Sie ſich . . . des

Deutschen. Er sagte mir auch mündlich einmal: er fände, ich schriebe keuscher Französisch als Deutsch; was sich auf meinen vielen Gebrauch ausländischer Worte bezog, über den er mir immer den Krieg machte.

(*e*) Das Bardiet etc. — Jetzt kommt er auf einzelne Critiken meiner Uebersetzung seines Hermanns ins Französische, um die ich ihn gebeten hatte. (In meinem Briefe hatte ich das Wort: Bardiet, zum Neutro gemacht. Das will er nicht; und aus gutem Grunde.)

(*f*) Aus dem treflichen u. s. w. Ich hatte ihm geschrieben: ich gedächte zum Schlusse seiner drey Bardiete das "trefliche„ Büchelchen des Professor Haus (ich habe es nicht vor mir in diesem Augenblick, so daß ich den eigentlichen Titel nicht hersetzen kann) über die Sitten der alten Deutschen u. s. w. als Anhang zu übersetzen. — Man muß ihnen — præcordia ludere. Wieder stichelnder Scherz auf meinen deutschen Nicht-Purism. Uebrigens ist es ein zurückgeworfener Ausdruck; denn ich hatte ihm in meinem Briefe geschrieben: „gewisse demüthige „Stellen meiner Einleitung wären gesetzt, weil ich „meinen neuen Landsleuten sanft thun, ihnen cir„cum praecordia ludere müßte."

(g) Warum stellten . . . gefallen) In noch einem andern Briefe von ihm, den ich nicht auffinden kann,

hatte er von mir verlangt, ich sollte ihm sagen, ob und welche Eindrücke sein Hermann auf die Zuhörer im Lycér gemacht? Ich hatte ihm geantwortet: „Da ich ein Kurzsichtiger und Blinder sey, hätt' ich Das nicht bemerken können. Allein es hätte grosse Aufmerksamkeit während der Vorlesung geherrscht; und ich glaubte, am Ende besiegten denn wohl allenfalls die Accente wahrer Leidenschaft im Vorlesen, vielleicht das Misfallen an ausländischem Accent. Dieß, was er im vorigen Briefe zugestand, bezweifelt er indeß hier wieder. Mein Brief enthielt übrigens noch viele andre kleine Details über was Riouffe, la Baune (einer der besten neuern Übersetzer deutscher Schriften, z. E. der Abderiten von Wieland, f f. Izt ist er todt. Er hatte einige Elegien (des morceaux bien inspirés! sagte er zu mir;) von Kl. und die Ode Wingolf übersetzt, in jenen aber doch das Wort von meinem Vater; unser r e d l i c h e r Cramer, durch notre é l o q u e n t Cramer, gegeben. Er wurde nachher einer der Hauptmitarbeiter der Bibliotheque germanique, die ich organisirte, und, bey meiner Zurückkunft von einer Reise aus Deutschland, in meine Redaction nehmen wollte; die aber unterdeß so jämmerlich abortirt war.) geschrieben.

(*h*) Freude gemacht.... Wohl! wenn er das hat, (und er hat es, ich weiß es!) so frag' ich sehr wenig darnach, ob er's auch andern gemacht, die mich.... etc. etc.

(*i*) Diese Stelle will ich jetzt nicht erklären. Aus guten Gründen. Wer sie errathen kann, errathe sie.

(*k*) Ich schreibe nicht einer besonderen Menschengattung zu was andre vielleicht auch thun würden. Ich lasse mich auf das können gar nicht ein, ich rede nur von dem was gethan worden ist. u. s. w.) Ich hatte ihm, abermals auf Politisches zurückkommend, geschrieben: in der starken Verdammung der Franzosen, die in seinen letzten Strafoden herrsche, müsse man doch den Gesichtspunkt nicht aus den Augen verlieren, daß auch andre Nationen, wir Deutschen nicht weniger als sie, unter ähnlichen gegebenen Umständen sich ähnlicher Gräuel, wie sie, schuldig gemacht haben würden. Und Das ist auch noch meine Meinung. Wenn ich daran denke, wie alles um mich, selbst was Geist besaß in Kiel, und Rechtschaffenheit und Herz, zu der nämlichen Epoche, als von Collot etc so in Lion gewütet ward, wie Alles gut Robespierrisch da war, und anti-Girondisch gesinnt; wie Einer der weisesten Schriftsteller Deutschlands, mir, (da wir einmal über diesen Wütrich stritten, und er seinen Geist und unerschütterte Männerkraft pries; ihn groß nannte; ich auffuhr: „groß denn, ins Teufels Namen! aber „der Teufel ist auch groß!") ein sanftmüthig milderndes: Nun lassen Sie uns hoffen, lieber Cramer, „daß er auch gut ist!„ hineinwarf ... „ach," seufz-

te ich bey mir: „wenn wir in Deutschland eine Re-„volution erleben sollten, was würden wir — aus „Irrthum! — für Montagnards erleben unter „uns!“ Den Menschen überhaupt könnte ich gram seyn, nach solchen Beobachtungen, nicht den Franzosen insonderheit; und jenes freylich nicht unserm Nationalstolze schmeichelnde Argument, urgirte ich oft mündlich und schriftlich gegen Klopstock, der aber nie etwas davon hören wollte.

(l) Diese theoretischen Fragmente mögen wohl von ziemlich altem Datum schon seyn; sie sind wenigstens ganz im Geiste seiner ersten Abhandlung vor dem Messias: über die heilige Poesie; und, ohne seine Gegner zu nennen, eigentlich Vindiciæ gegen ziemlich unüberdachte allgemeine Critiken, so ihm hier und da deutsche Recensenten gemacht hatten: über die ihnen zu langen Episoden seines Messias, das viele Reden der Engel darin; den Mangel an was man gewöhnlicher Weise Handlung zu nennen pflegt. Kl. schickte sie mir, daß ich davon gelegentlich Gebrauch machen sollte, wenn ich etwa die Vergleichungsaufgabe, die er mir in diesem Briefe vorschlägt, ausführen wollte. Sie machten wahrscheinlich einen Theil der Fragmente zerstreuter Gedanken aus, von denen, wo ich nicht irre, Ebeling erzählt hat: wie sie in den letzten Zeiten seines Lebens von ihm verbrannt worden sind; von denen er mir aber die meisten vorgelesen hat.

3.

Klopstock an Cramer.

Hamb. den 20sten Oct. 99.

Ich habe nun den ganzen französ. Herman (nur die Anmerkungen noch nicht) bekommen. Ich bin überhaupt sehr damit zufrieden. Ich habe nur weniges darüber zu bemerken; u. das thue ich vielleicht noch in diesem Briefe. Sie haben einen sehr treuen Gehülfen gehabt, und das im doppelten Verstande des Wortes; er ist dem Originale treu gewesen, und hat Ihnen treu beygestanden. Meinen besten Dank an Ihn! — Ja wenn die Nebenbegriffe nur in den Weg *traeten*, so ginge es noch an: aber sie *fliegen* in den Weg (*a*). Was wollen Sie aber? Diese obscoenae volucres sind ja auch im Deutschen furchtbar.

alarum verbera nosco
Letalemque sonum (*b*).

Ein einziges Wort, dem sie ankleben, (die Franzosen haben nur solcher Kletten mehr

als wir) kann einer ſchönen Stelle letal werden. — Haben Sie es bemerkt, daſs die Täuſchung fürs Auge in den Bardengeſ. auch ein wenig Wirkung auf das Ohr gehabt hat? Viele von dieſen Verſen haben für mich eine merklich beſſere Bewegung als die alexandriniſche. Aber Alexander war ja auch kein Grieche, ſondern ein Mazedonier, ein Barbar (*c*). — Ich bitte den bloss umherforſchenden Müſſiggänger um Nachrichten von ſeiner Horchung. Der Horcher muſs aber auch Falkenaugen haben. Er muſs *sehen* können, was die Redenden *wirklich* meinen (*d*). — Sie ſollen weder vom Hermann, noch vom Meſſias irgend etwas Interlineares heraus geben; ich will nicht, daſs Sie ſich dieſe Koſten machen. Aber wenn Sie etwa mit der Zeit meine Ueberſetzungen aus den Alten (Originale und Dollmetſchung interlinear) herausgeben möchten; ſo würde das für mich ein wirklicher Leckerbiſſen ſeyn. Ich ſagte *mit der Zeit*. Sie ſehen, daſs mir auch hier Ihre Koſten in

Betrachtung kommen (*e*). — Hat man denn nicht ſeit jeher *mehr* u. *weniger* vergleichbare Dinge verglichen? Ich meine hauptſächlich Vergleichung von Stellen aus dem Meſſ., wobey ich gar nicht leugne, daſs auch Plan, Characterbehandlung, Erfindungen, ſ. ſ. auch zur Sache gehören. Welch ein reiches Feld voll Mannichfaltigkeit haben Sie vor ſich. Aber Sie müſſen viel öfter *andeuten* als *auseinanderſetzen*. Wenn Sie das lezte oft thun, ſo gerathen Sie auf einen Ozean, auf dem Sie untergehen können. Sind Ihnen denn Andeutungen, Winke von keinem Werthe? Sie ſind ja gerade das Leckerſte für den Leſer; u. müſstens daher auch für den Schreiber ſeyn. U. ist denn dieſe Foderung ohne Reiz (*f*)? Was Sie von der Neuheit ſagen, gehört nicht zur Sache. — Sie wiſſen, auf welche Stellen Ihres Briefes ſich Folgendes bezieht (*g*): Sie ſind nicht mehr auf ihren Sieg über Karth. ſtolz (*h*). (Dieſe Beſiegung war der höchſte Stolz der Römer.) — Wo die Lanze ist, da

ist ja auch der Römer mit Helme u. Schilde. Oder wenn Sie ſich nur die Lanze denken wollen; iſt es denn nicht beynah Sprichwort, das der gute Jäger das Ohr des Rehes im Buſche ſieht? (*i*)

d. 21 Oct.

Ich wurde geſtern hier unterbrochen. *Bemerkungen über die Ueberſetzung.* Nicht plaine ſondern vallée wie im D. (*k*) muſs es nothwendig heiſſen. Aber ich verzeihe euch beiden Unwiſſenden das. Ihr ſeyd keine Soldaten. Ebert fragte den Herzog v. Braunſchweig: (zu der Zeit, da er das noch war) (*l*), wie ihm Herm. Schl. als Soldaten gefiele? Er hätte ſie, ſagte er, nicht beſſer ſchlagen können. Wie würde er über den Druckfehler gelacht haben, wenn er vorn gefunden hätte: *an der Pläne.* H. de face. H. ſagt von *drüben her*! Die Katten ſtehen den Cher. gegen über in dem Walde. (Ihr Idioten!!) Ueber das falſche vis-à-vis brauche ich doch wohl nun nichts zu ſagen (*m*). Prince de Che-

ruſka wär beſſer (*n*). Surement arretés. Sie halten länger Stand. Dieſs iſt ja ganz etwas anders (*o*). La priſe du. Sie nehmen den Adler u. nicht den Adlertr. (*p*). Le monceau bl. d. l. d. L. Müſste monceau nicht in der Mehrheit ſtehen? (*q*) In das schmälere Thal. Das Beywort durſte nicht wegbleiben (*r*). De leur tactique. Diess Wort iſt viel zu gelehrt für Siegm. — Der Knabe ſagt: Streite wie Wodan H. V. (*s*) — Doch ich will aufhören ſo genau hinzuſehen. Sie werden, ohne mich, ähnliche Bemerkungen errathen!

Trocknet die Wunden - - Nach der Änderung ſingen Barden (*t*). l'on a fait. Die Cheruſker warens ja. Vous ſeriez . . ſind ja wieder die Cher. (*u*). *L'affaire* iſt ein trauriges Wort, da von *dieſer* Schlacht die Rede iſt (*x*). *N. altier* der hohe Nord heiſst der am weiteſten entfernte, und daher ſehr ſtarke, rauhe (*y*). Profané nos bocages. Dieſs ſteht ja nicht im D. Ich hätte, wenn ich hier dieſen Begriff für nöthig gehalten hätte, *Haine* geſagt.

Warum werde ich denn hier *ohne Noth* erinnert, dafs der franz. Spr. das Wort Hain fehlt? So fehlt ihr auch, wenn man den Meff. überfetzt, das Wort Pofaune. Ihnen gefallen gewifs Stellen aus dem Meff. ein, wo diefe Dürftigkeit noch schlimmer ist (z). Leurs lances — à mepriser. Ich würde äufferft profaifch gewefen feyn, wenn ich: *sind nicht zu verachten* gefagt hätte (*aa*). — meurtriers de *tes* enfans? (*bb*) têtes *immortelles*? *hauts* rochers? (*cc*) *Mugiffe* darf, denke ich, fchlechterdings nicht von dem *Schilde* gefagt werden (*dd*). tes *faints* autels? (*ee*) fracas du tonnerre. Sie wiffen, dass ich geändert habe: Wie das Weltmeer an dem Felfengeftade (*ff*). Diefer Gesang ist gleichwohl fehr gut überfetzt. Bitten Sie Ihren getreuen Gehülfen, dafs er mir, wenn er einmal Laune dazu hat, die Sylbenzeit diefes Ges. bezeichne. Es ist genug, wenn es die langen Sylben werden. D'ici, d'ici nämlich von Deutfchland, wo die Mütter u. Säugl. umgekommen waren. Sur la rive fatale gehört alfo gar

nicht hierher (*gg*). Kann man ſagen: que le Capitole ſiege? (*hh*) — Uſurpateurs? Warum nicht des Tirans? (*ii*) Dieſe Strophen sind vortreflich überſetzt. Die franzöſiſche Spr. ist eine edle Sprache (*kk*). Wenn ſie ſich nur gewiſſe Beywörter, u. Redensarten, u. gewiſſe ängſtliche Umſchreibungen abgewöhnen wolte. la flamme *auguſte.* la flamme *élévée.* — Trois de mes victimes ſont Romains. (Ich komme zu Seite 28 zurück.) Warum nicht: Deeſſes Dires, Alecton Furie (*ll*). — Erleben durch contempler (*mm*)? — Son tonnerre a crevé de toute part. — Ich ſehe daſs hier die gemachte Änderung wieder nicht überſetzt ist (*nn*). Ich werde nun viel Geſänge (für diessmal) übergehen. Seite 88. *lang* wie die junge Tanne war sein *geſtrecktes* Roſs. Iſt das durch: son courſier - - - richtig überſ.? (*oo*) S. 111. Sans melange? Loin de c. pureté? (*pp*) S. 129. Bien grand. — dieſs ſagt Thusn. *inutile* (*qq*) 136. S' hazarde à me. Es kommt ja alles darauf an zu ſagen, dass

er nur fpricht. Bey der Dekl. mufs *fpricht* einen verachtenden Ton haben (*rr*). (Sie wiffen, Cr. dafs wir gern mit einander von der Dekl. reden. Hier alfo etwas für Sie:

Das Entscheidende.

Wenn ich die fchöne Sprechung hier nenne;
so mein' ich nicht jene,
Die durch erhebenden Ton, künftelnden,
Schmeichlerinn ist.
Oberrichterinn ist des Gedichts die Sprechung!
Was ihr nicht
Ganz fie felber zu feyn, mächtiger Reiz ist,
vergeht.)

S. 141. Kriegslied *nouvelle* g.? (*ss*) S. 162. Dans le clair r. Ich bin hier in Zweifel. Il plongea — Er war fo hingeriffen, dafs er den P. nicht mehr halten konnte, u. ihn hinfinken liess (*tt*). S. 164. *dort* hingegangen bin (zum Vater nämlich.) Br. Nein, *dort* (zu den Todten nämlich) follft du noch nicht hingehn (*uu*). S. 166. Celle-ci le *peut auffi* (*xx*). S. 180. Les Cherusques ont vu — ils ont af-

fisté. Sie sind eben so glücklich gewesen, als ob sie gesehn hätten die Göttin, im - - - - Alors j'assisterai au char - - - - Dann, wenn ich für das Vaterland sterbe, werde ich eben so glücklich seyn, als ob ich - - - - Herm. sagte ja auch gleich darauf zu Thusn. Dazu hat mich meine Mutter geboren. Dazu, daſs er Hertha im Bade der einſ. See sehen sollte konnte die Mutter ihn ja nicht geboren haben. Diese Strophen sind sehr gut übersetzt; u. ich denke mir franzöſ. Leser, welche die Barden u. Herm. nicht falsch verstehen (yy). — — — Sie sehen, Cr. wie sehr ich meiner genauen, gewiſs nicht zu strengen Anmerkungen ungeachtet mit der Ueberſ. zufrieden bin. Aber nun soll sie, nach einer Einleitung, die so vielen Beyfall giebt, vor den Franzosen erscheinen. Liebster Cr. Sie kennen die Menschen noch nicht. Wenn Sie auch etwas weniger hätten erwarten lassen; so würde ich gleichwol zu fürchten haben. Man vergleicht das Empfangene mit dem Verspro-

chenen; und ist bey der Vergleichung ſtreng. (Von denen, welche dabey ungerecht ſind, rede ich nicht einmal.) Was ich von der Bewölkung meines Vergnügens ſagte, ist indess weit entfernt ein Vorwurf ſeyn zu ſollen. Jch verkenne Ihre Freundſchaft so wenig als ich Ihren Scharfſinn verkenne, mit dem Sie ſich faſt immer auf der ſchlüpfrigen Bahn erhalten haben.

Ihr Klopſtock.

Beym Blättern finde ich noch S. 146. (Après en avoir tiré - - - - Im D. ſteht: Nachdem er einigemal Loſe zurückgeworfen u. andre - - - Er hatte Todeslose herausgezogen, und dieſe warf er zurück (*zz*). S. 147. Von rien decidé bis nous avons fait? Dieſs hatte ich ja ausgeſtrichen (*aaa*). Pubibondes ſcheint mir ein gutes Wort zu ſeyn; aber iſt es diess auch hier? (*bbb*) S. 153. Dans le bocage — tremblantes — Im D. ſteht: U. dämmrende Schatten — zitterten nur im webenden Haine (*ccc*). S. 156. paſſetems de la

chasse? Würde ich wohl eine Sylbe von der Jagd gesagt haben, wenn ich *Zeitvertreib* hätte brauchen müssen (*ddd*).

d. 22. Oct.

Sie sehen, Cr., dass mir Ihre Übers. lieb ist, weil ich mich so umständlich mit ihr beschäftige. Leben Sie recht wohl, u. halten sich so viel möglich *im Thale* auf. Meine wärmsten Grüsse an Reinhards u. Brinkmann. Nun finde ich endl. den leserlichen Namen Blanvillain. Einen recht dankbaren Gruss an Ihn. Ich sehe jetzt einen sehr verdienstvollen Franzosen, der mir und andern aus meinen Oden (ans dem Original nämlich) sehr gut vorliest. Er macht mir das Vergnügen Funk zu heissen. Dieses sind uns beyden liebe Erinnerungen. Ich schwatze ja wie Nestor. Sie sehen wohl, dass ich alt werde.

(*a*) Ich hatte Klopstock geschrieben: nichts setze bey einer Uebersetzung des edlen Deutschen ins Französische mehr in Verlegenheit, als die verzweifelten Nebenbegriffe, die in ihrer Sprache oft den edelsten Wör-

tern anklebten. (Die Entheiligung des Wortes baiser ist bekannt.) Wenn man z. E. sein: Ihr Töchter der Fürsten wörtlich übersetzen wollte: Vous, filles des Princes, so lachte das ganze Parterr auf; es hiesse ihm: Ihr, H=n der Prinzen, nicht: Töchter der Fürsten. (Ich fand neulich in Weißens Selbstlebensbeschreibung S. 297. einen französischen Brief einer deutschen Dame aus Gotha an ihn, in dem von ihr erzählt wird: il nous enferma et n'en laissa pas sortier une sans l'avoir baisée! — und muß gestehen, daß ich gleichfalls in lautes Gelächter ausbrach.

(*b*) Schöne Anwendung der Stelle von den Harpyen bey Virgil, und der Raben, die todweissagend den Turnus umflattern: „Ich kenne das Klatschen euer Flügel, und den Todeston!“

(*c*) Es hat bisher noch niemand etwas Bestimmtes über die lyrischen ganz freyen, und ungleichen (wie er sie nennt) lyrischen Sylbenmaaße geschrieben, in denen Klopstock alle seine Bardengesänge, und verschiedne seiner vortrefflichsten Oden geschrieben hat. Ich möchte überhaupt wohl wissen, ob sich irgend Regeln, und eine Art von Theorie darüber geben ließ. Ich zweifle fast daran. Könnte es einer, so wär es . . Voß! Aber gleichwie die Natur ihre Gränzscheidungen hat, wo sich z. E. das Thierreich von

dem Pflanzenreiche sondert; die Polypen, Corallen, u. s. w.) so hat sie auch gewissermaßen die Kunst; und ich möchte sagen, daß diese freyen Versarten, wo, mit Hintansetzung jedes Schema, (das man freylich auch bey den Jamben hintansetzt,) bloß der Zufall des augenblicklichen Einfalls, das Ohr, das jetzt lieber diesen als jenen Wortfuß hört, (auch der prosaische Numerus des Redners etc. wird nur hierdurch bestimmt,) die Leidenschaft, so wie die Beschaffenheit der zu mahlenden Gegenstände, über Länge und Kürze der Verse, und ihre jedesmal fast von der des vorhergehenden Verses verschiedene Messung entscheidet, dieses in einanderfliessende Gränzgebiet der Poesie und Prosa ausmachen. Klopstock hielt, weiß man, überhaupt wenig auf Theorien, und glaubte: die beste Theorie, die nutzendste Lehre, bestehe in der Entwickelung von Schönheiten, die grosse Dichter zur Wirklichkeit gebracht haben. In Absicht des Punktes also, worüber ich hier die Frage aufgeworfen, könnte man vielleicht nichts fruchtbareres thun, als jene Bardengesänge und diese Oden mit dieser entwickelnden Critik durchzugehn; und ich werde auch, komme ich einmal zu einem vollständigen Commentar über die Bardiete, dieß nicht versäumen. Bey meiner Uebersetzung des Hermanns hatte ich wirklich die nun einmal in meiner Natur liegende Keckheit, noch ehe Klopstock den ersten ärmlichen Versuch so energisch zurückscheuchte, Blanvillains Schlendriani-

des zu verwerfen, der die Bardengesänge anfangs in gereimte Paraphrasen verwässern wollte; ihm zu sagen: indem wir arbeiten, müssen wir nicht fragen: was wird den Franzosen gefallen? sondern, was sollte ihnen gefallen; wie werden . . nicht Academiciens, sondern Freygeister wie Villers und Künstler wie Gretry und Lesueur dabey empfinden; und ihn aufzufodern, daß er in treuer Darstellung das Sinnes, den ich ihm gab, von allem Hergebrachten abstrahirend, mit seiner französischen Toilette davon, sich bloß der Melodie seines Ohres überliesse. Was aus diesen meinen Ausfoderungen herausgekommen ist, kann Jeder jetzt lesen und beurtheilen. Gewiß wenigstens eine numeröse Prose, die auch für Franzosen von einem Ohre wie Bernhardins de St. Pierre und Chateaubriands, nicht ohne Reiz ist; die höchst componirbar wär; und die dem Originale oft nicht unglücklich nacheifert. Ich muß zum Lobe der Franken sagen, daß wider diese Versprosa, fürs Auge in Verse und Strophen abgesetzt, auch nicht eine einzige Critik mir zu Gesichte gekommen ist; wohl aber viel, auch von Andern als Gretry noch, ihr ertheiltes Lob. Vors erste, sieht man, hatte die Neuerung Klopstocks superbissimum judicium für sich; und ich war auch nicht einen Augenblick in Zweifel darüber, daß er sie nicht jeder gereimten Leyerey, und vollends dem Alexandriner vorziehen würde, der ihm,

(man mag ihn nun von Alexander oder Alexandrien herleiten,) ein abscheulicher Barbarismus ist. Einer meiner Freunde pflegt in seiner derben Sprache von ihm zu sagen: man müsse den Vers nie anders als en canaille tractiren; in Alexandrinern dichten nennt er: sich encanailliren, dann und wann.

(*d*) Er hatte mich gebeten: bey müßigen Stunden ihm Alles zu schreiben, was mir über die Wirkung dieser Bardengesänge, und überhaupt des Bardietes, beym Herumhorchen zu Ohre kommen würde; und warnte mich mit Recht vor Schmeichlern, die was sie sagen nicht meinen, und da, wo sie nicht motivirt tadeln können, leicht mit einem unbedeutendem Lobe abkommen; wozu aber nicht ein so unherausgefoderter Brief wie Gretri's und Lobreime wie Morels, des Dichters des Panurge, gehören.

(*e*) Es war lieb und gut von ihm, daß er hier nicht wollte, ich sollte zu meinem oeconomischen Schaden ihm diesen Liebesdienst unter den Franzosen thun; ein Schade, auf den ich freylich bey allen diesen Unternehmungen durchaus nicht Rücksicht genommen habe.

(*f*) Wider seinen Vorschlag im vorigen Briefe, Stellen aus Originaldichtern gegeneinander zu stellen, hatte ich ihm den, wie mich auch noch däucht, nicht ungegründeten Einwurf gemacht: daß ich es für äusserst schwer hielte, zwischen so sehr heterogenen Ge-

nien unter Alten und Neuern, als wie Er auf dem Korne hatte, Vergleichungen zu machen. Zwischen Nachahmern und Originalen, Tasso's Armide z. E. und Virgils Dido, noch mehr Tasso's Armide und Ariosts Alcine ginge, das sehr leicht; aber wie z. E. zwischen Virgils Dido und seinem Semida und Cidli; noch mehr seinen Oden an Fanny und Meta? zwischen Homers Andromache und Hector und seiner ehelichen Zärtlichkeit Thusnelda's und Hermanns, (in Hermanns Tod)? zwischen seinem Gotte? und Homers Göttern? Auf diesen seinen Vorschlag wendete ich daher mit Fug seine eignen Worte aus der Gelehrtenrepublik an: Vergleichest du ei„nen Gegenstand" = = so wird es bald von Irrthü„mern, kleinen und grossen, um dich wimmeln." Plan, Character, Erfindung, Empfindung des Zeitalters wär hier so ganz verschieden. „ — — Er sucht mich hier zu refutiren; allein es kommt mir vor, als habe er mich wirklich nicht mit Gründen bekämpft.

(g) Sie wissen = = bezieht. Er läßt sich hier näher auf einige meiner Anfragen über gewisse Stellen in seinem Bardiete und auf Critik meiner Uebersetzung ein.

(*h*) Es ist die Stelle in dem Bardengesange, der mit den Worten anfängt: Herbey, herbey, wo der Kühnsten Wunde blutet, wo er über die Römer singen läßt:

Sie schlummern hin und denken nicht mehr
An Karthago.

Ich weiß nicht, wie ich mir in den Kopf gesetzt hatte, daß das Denken an Carthago nichts anders als ein Denken der Furcht und des Entsetzen seyn könne? Es war wohl, weil in den Versen gleich drauf der Schreckengestalt der edlen Parther Erwähnung geschieht, die nächst den Carthagern der Römer furchtbarste Feinde waren. Er erklärt sie also. Man sieht, zu welchem Miß- oder Nichtverstehn Kl. geizige Unterdrückung aller Zwischenideen veranlassen kann. Wenn er gesetzt hätte: und ihr Stolz denkt nicht mehr, so wär meine Frage an ihn nicht geschehn. — Ich sage darum nicht: daß er so hätte setzen müssen. Seines ist: simpler.

(*i*) Bezieht sich auf die Frage Siegmars an Horst: siehst du noch keine Lanze? Ich hatte Kl. gefragt: ob unter diesen Lanzen nicht die der Cohortenbilder zu verstehn seyen? — Seine authentische Erklärung also vernichtet meine Anmerkung: No. 37.: „je „présume que le poéte n'a pas voulu parler ici „simplement de lances, mais des Drapeaux ou si-„gnes de guerre des Romains, attachés au bout d'une pique.“

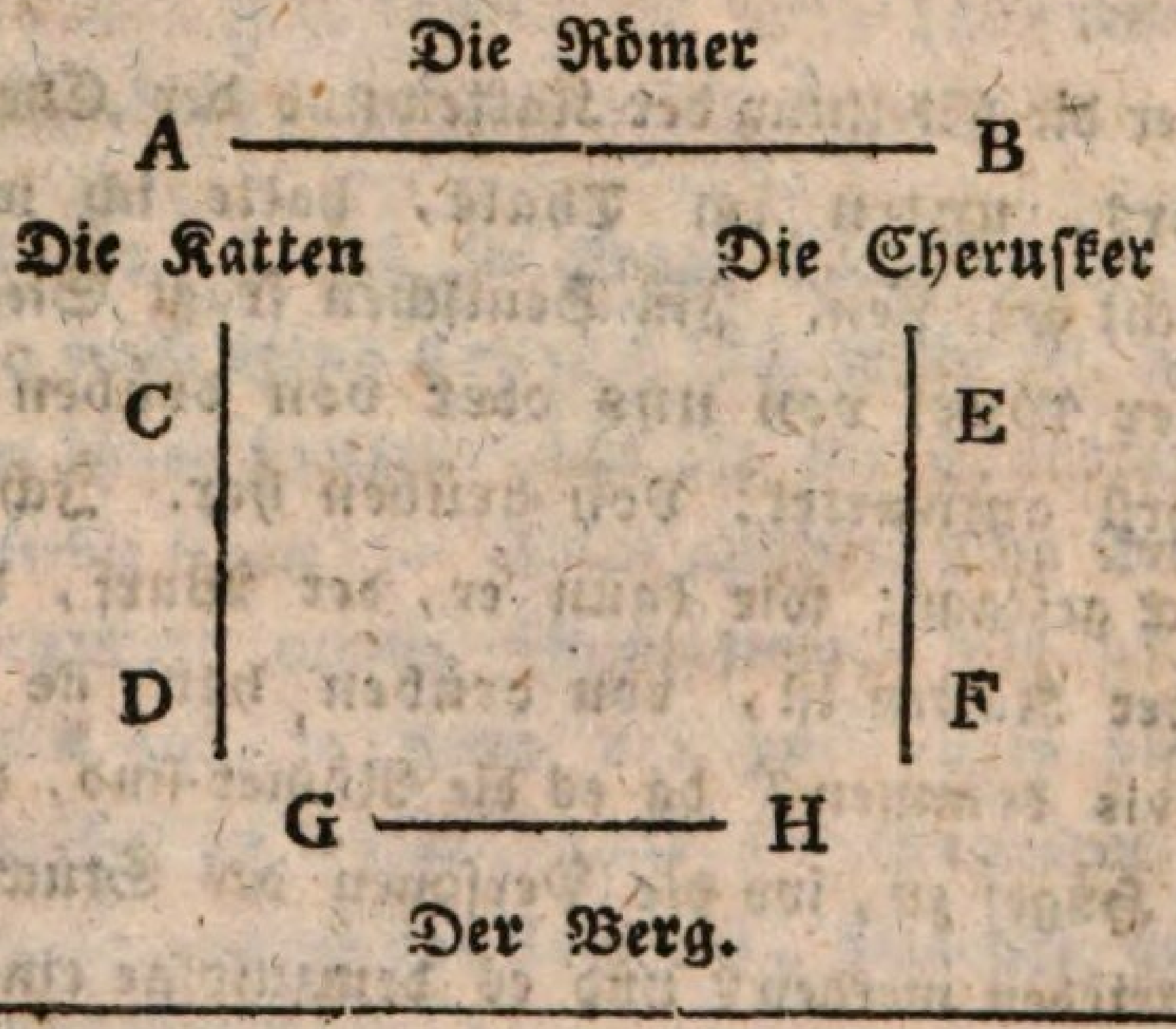
(*k*) Ich weiß nicht, ob ich auf den ersten Seiten der Schlacht, wo so oft von dem Thale die Rede ist, in dem die Schlacht vorgeht, einmal Plaine dafür ge-

setzt; izt wenigstens kann ich die Stelle nicht wiederfinden. Vielleicht daß es in meinem ersten übersandten Aushängebogen stand; und ich es selber, noch ehe ich seine Critik erhielt, verbesserte.

(*l*) Vor seinem Feldzuge nämlich nach Frankreich, meint Kl. und das: „Herzog von Braunschweig" sensu prægnanti. Ich habe anderwärts von dem Briefe erzählt, den Kl. an den Herzog schrieb, ihm abzurathen Frankreich zu bekriegen. Aber die Fürsten haben niemals die Dichter und Philosophen gehört. „Wem der Vorfahr nicht Warnung war," sagt Er in einem Bardiet, „der wirds dem Nachkommen werden!" — eins seiner Redelichter!

(*m*) Aber die Stellung der Katten und der Cherusker Siegmars, unten im Thale, hatte ich wirklich nicht recht begriffen. Im Deutschen fragt Siegmar: Kam der Wurf von uns oder von drüben her? und Horst antwortet: Von drüben her. Ich hatte Klopstock gefragt: wie kann er, der Wurf, der ein Wurf der Katten ist, von drüben her, de face, vis-à-vis kommen? da es die Römer sind, die gegen den Hügel zu, wo die Personen des Stücks spielen, getrieben werden? und es demzufolge ein Wurf der Römer seyn müßte? — Auf dieses Misverstehn, das wirklich an mir nur Corporalskenntnisse verrieth, (ich hatte damals noch nicht Helwigs Kriegsspiel für Frankreich organisirt,) antwortet der grosse

Taktiker Klopstock. Er hatte seine Schlacht folgendermaßen angelegt: Hermann mit seinen Cheruskern treibt aus der Plaine die Römer nach dem Thale zu, oder, auf beyden Seiten sie scharmutzirend, in die Bergschlucht hinein, die hinter dem Schauplatze, den Zuschauern gegenüber, sich engt. Hier wollen sie durchdringen, um vielleicht in eine neue Ebne zu kommen, wo sie sich besser ausbreiten zu können denken; aber, aus Mangel der Terrainkenntniß, sich des Berges nicht versehn, der ihnen das Herauskommen dämmt. Unten an diesem Berge, in der Schlucht, hat sich Siegmar mit seinen Cheruskern und Arpe mit seinen Katten in Hinterhalt gestellt, so;



daß demnach die Römer, wenn sie bis auf den Punkt gelangen, nach unsrer Art zu reden in drey Feuer kommen; Hermanns, der sie von hinten und den Seiten treibt; und Siegmars und Arpe's, die ihnen

dann gleichfalls mit dem Flankenangriffe zusetzen; worauf sich Siegmar zugleich wieder nach der Linie G H. ziehen, und sie zugleich von vorn angreifen wird. Der Wurf also Quaestionis kommt nicht, wie ichs mir dachte, von der Linie A B, de face, vis-à-vis des Bergs, oder der Scene her, sondern von der Linie E F oder C D, und das Wort: von drüben her, ist nicht respectu der Römer gegen die handelnden Personen auf der Bühne, sondern respectu der Katten gegen die Cherusker in Hinterhalte, zu verstehn. Das heißt eben: eine Muse, die ihren Flug kennt. Aber meinst du wohl, daß irgend ein Leser der Hermannsschlacht in Deutschland, bisher Das klar zu denken, und den Plan der Schlacht sich selbst auseinanderzusetzen sich bemüht? Ohne Das kann man indeß nicht sagen, daß man seinen Dichter verstehe.

(*n*) Im Deutschen steht; Cheruskafürst; tönender als Cheruskerfürst. Ich hatte Dieß ungenau: Prince *des Cherusques* übersetzt

o) Kl. Sie halten irgendwo länger Stand als vorher. Ich: (zu nackt) Les Romains se seront sûrement arrêtés: da Kl. sagen will: sie halten irgendwo länger Obstand als bisher; im Ganzen läufts auf einerley hinaus, nur fehlt es an einer kleinen Nuance von Bestimmung.

(*p*) Im Deutschen steht: (S. 77. der G schenschen

Edition) Mit dem Träger des letzten Adlers, den wir nehmen, im Französischen: avec la prise du dernier porte-aigle. Das den bezieht sich auf Adler; nicht, was es grammatisch auch könnte, auf Träger. Ich hätte das sehen sollen; denn auf das Nehmen der Fahne, nicht des Fahnenjunkers kam's an. Es ist ein Fehler der Oscitanz.

(*q*) Im Deutschen steht (S. 10) an dem die letzte weisse Legion liegt; das wäre fürs Französische zu kühn gewesen; man hätte es wohl gar von der Monturfarbe der Legion verstanden. Das eingeflickte Wort monceau, ward nöthig: où gira le monceau blanc de la dreniére legion; und ist doch wohl noch für die Franken zu kühn. Klopstock meint: das monceau im Singulari wäre es noch mehr; und er kann Recht haben darin.

(*r*) Im Deutschen: (S. 79.) das schmälere Thal. Das Beywort ist hier nicht müßig, sondern bestimmend. Indessen drückt das: gorges de la vallée, es doch ziemlich aus. — tactique für Kriegskunst. Kl. hat Recht; aber: art de faire la guerre, wie éternel wär Das gewesen für unser schnelles: Kriegskunst!

(*s*) In dem: Streit wie Wodan, womit der Opferknabe Siegmarn anredet, (S. 81) kann das Wort Streit sowohl der Imperativ als das Substantif: Streit (combat) seyn. Das letztere wär zu kühn,

und den Imperativ hielt ich wieder als Anrede des Knaben an den Greis Siegmar auch zu kühn. Ich vermuthete also einen Druckfehler: Streiter, und übersetzte guerrier. Man sieht also: Klopstock hat ihn nicht für zu kühn gehalten, und er wars auch nicht für einen Knaben, der nachher sich so männlich zeigt.

(*t*) In der alten Edition der Hermannsschlacht war das Singen dieser Strophe (S. 81) dem ältesten Opferknaben beygelegt. Später änderte Das des Dichters feines Gefühl, weil die Anrede an die Gattinnen und Mütter: das Blut der Wunden zu saugen, schicklicher Männern als Knaben in den Mund gelegt wird. — Klopstock hatte mir diese späteren Veränderungen in seinem Bardiete einmal dictirt; ich aber das Blatt leider verlohren, als ich den Bardiet übersetzte.

(*u*) Im Deutschen: (S. 82.) Die letzte Nacht, Barden, die ihr bey den Römern wart, machten sie (die Cherusker) die Bardenburg, und ihr habt gewiß daran gedacht, daß ich euch sagte: sie müßten heut an der blutigsten Stelle der Schlacht lange aushalten. — Im Französischen: l'on a fait autour de vous . . . qu' aujourd' hui v o u s seriez obligés . . . Das erste l'on war verzeihlich, aber das zweyte v o u s eine strafbare Nachlässigkeit.

(*x*) Im Deutschen: (S. 82) ist es entschieden. Im Französischen: l'affaire est decidée. Kl. hat Recht; das Wort ist zu prosaisch.

(*y*) Im Deutschen (S. 83.) sagt der Barde von seiner Lanze: Sie überholt aber auch den hohen Nord. — Elle devancerait le souffle impétueux du nord altier . . zu lang, und beywörtelnd. Klopstock nimmt hoch von der geographischen Lage des Norden, und transferirts auf den Begriff: rauh. Das ließ sich nun freylich nicht rathen: ich nahms für: sublime, altier; ob ich gleich, (ich gesteh's) mich immer an den „hohen" stieß; und mir hoch, erhaben für den Wind ein zu gewagtes Beywort schien.

(*z*) Im Deutschen: (S. 86) Die Schlacht des Ariovist und ihrer Beile Klang rufen ihnen laut den Tod zu. Im Französischen: La bataille d'Arioviste et le son des haches, *avec lesquelles ils ont profané nos boccages*, crient hautement leur mort. Den schleppenden Zusatz hatte Blanvillain, der französischen Rundung und beliebten Deutlichkeit zu Liebe, hineingeflickt. Klopstock nimmt Gelegenheit davon, Gallinetten den Mangel zwey wichtiger Worte für die Dichtkunst vorzurücken. Indeß ist das: boccage, doch so ziemlich das deutsche edle Hain. Sie haben trompette und trombe, für Trompete und Drommete, aber leider keins für Posaune.

(*aa*) Im Deutschen (S. 88.) Spielen denn etwa die schnellen Jünglinge, meine Kriegsgefährten, mit ihren Lanzen? Im Fr. Et mes bouillans compagnons, mes frères d'armes, leurs lances font-el-

es à mépriser? Freylich prosaisch! aber wörtlich ließ sich das deutsche hier nicht übersetzen.

(*bb*) Im Deutschen (S. 88.) Laß die andern das Blut der Säuglingsmörder trinken. Mein: le sang des meurtriers de tes enfans, ungenau!

(*cc*) Im Deutschen: (S. 90.) hoch mit den Wurzeln und den Wipfeln — avec leurs racines et leurs têtes immortelles — (ebend.) in des Widerhalls Felsengebirg — sur les hauts rochers qu' habite l'écho. — Klopstock mag die unnützen Beywörter nicht, die man ihm schenkt. Aber der französische Tyrann Numerus verlangt sie bisweilen.

(*dd*) Mugisse darf denke ich schlechterdings von dem Schilde nicht gesagt werden. Hier hat mein Aristarch geschlummert, und nicht hingesehn auf sein Original, denk' ich. Die Strophen lauten so: (S. 90.)

O Wodan, der im nächtlichen Hain
Die weissen siegverkündenden Rosse lenkt;
Heb hoch mit den Wurzeln und den Wipfeln den tausendjährigen Eichenschild,
Erschüttr' ihn, daß fürchterlich sein Klang dem Eroberer sey!
Ruf in des Widerhalls Felsengebirg
Durch das Graun des nächtlichen Hains,
Daß dem Streiter vom Tiberstrom
Es ertöne wie ein Donnersturm.

Was: es? Das Schild? (wie man sagt: das Gift und der Gift.) Das kann nicht seyn; sonst hätte Er das Neutrum auch in der ersten Strophe (wo izt „den Schild“ steht, „ihn sein“) und nicht das poetischere Masculinum setzen müssen. — Der Leser kann also dieß: es, nicht anders als impersonaliter nehmen, wie: es tönt, es schallt; es friert; und muß dann Wodans .. nicht Schild, sondern Ruf damit meinen. Ich hatte also richtig: qu'elle mugisse (qu'elle retentisse .. ta voix) aux guerriers etc. gesetzt.

(*ee*) Im Deutschen: (S. 91.) Fielen sie bey deinen Altären uns an. — Er tadelt wieder das überflüssige Beywort.

(*ff*) Das: Wie das Weltmeer an dem Felsengestade (S. 91.) statt des: (in der alten Edition:) Wie ein Donnersturm im Felsengebirg, war gleichfalls eine seiner mir dictirten Verbesserungen; wahrscheinlich darum verbessert, damit es eine Verstärkung des: Wie des Walds Ströme die Gebirg' herab, im 2ten Verse der 4ten Strophe werde.

(*gg*) Im Deutschen: (S. 93.) Von hier, von hier, es rufet von hier der Mütter und der Säuglinge Blut euch nach. Im Französischen: D'ici, d'ici, sur la rive fatale retentit sur vos pas etc. — Der Zusatz sur la rive fatale ist freylich Zusatz; aber wir verstanden ihn nicht von dem motu a loco, sondern von dem motu ad lo-

cum, nämlich; nach dem Ufer des Cocyt hin. Also konnte es doch hierher gehören.

(*hh*) Ich dächte doch. Man sagt: un mur mal *assis*; une maison *fise* u. s. w. — Indeß ists vielleicht kühn und es wird genug Franzosen geben, die es verwerfen.

(*ii*) Im Deutschen (S. 93.): Leben der Tyrannen Brüder noch. — Das Wort: Usurpateurs, freylich ein fatal Wort; ein politisches. Hier zu verwerfen!

(*kk*) Das ist edel und gerecht von Klopstock! Bey ihm, den man vielleicht für einen Verächter der französischen Sprache halten möchte, (in seiner Grammatik z. E.) weil er sie richtig würdigt! . . . Wie nehmen dagegen nicht manche deutsche Dichterlinge das Maul voll . . gegen Gallinetten! Er führt drey Beyspiele solcher gewissen Beywörter (auguste, élevée) und Redensarten: victimes, trois Romains sont mes victimes. Drey meiner Todten sind Römer: izt: meine Todten sind Römer. S. 96.) (er hätte noch: auteurs de mes jours, und hundert andre beybringen gekonnt,) an.

(*ll*) Im Deutschen: (S. 93.):

Göttinnen Diren, Alecto Furie!

(erst die Anrede an alle Eumeniden, und dann Eine herausgehoben!) — Im Französischen:

Deités vengeresses, Alecton, Furies!

Furies muß Furie heissen! sonst geht der Parallelis-

mus des Pluralis und Singulars hier verlohren. Aber das Wort Dires! wagte Kl. nicht ins Französische herüberzunehmen.

(*mm*) Im Deutschen: (S. 102.) Brenno, du erlebst eine schöne Nacht! Im Französischen: Brenno, quelle ſuperbe nuit tu vas contempler! — Freylich! Aber wenn nun Sallinette kein Wort für das vortrefliche deutsche erleben hat? es ohne langweilige Paraphrase nicht ausdrücken kann? Man nimmt das erträglichste denn.

(*nn*) Im Deutschen: (106) Da stürzte von allen Seiten herab sein Donner. Im Franz.: Alors u. s. w. Ich weiß nicht eigentlich zu sagen, welche ausgelassene Verbesserung Kl. hier meint; es müßte denn das: Da stürzte, Da stürzt, etwa seyn.

(*oo*) Im Deutschen: (S. 142.) Lang wie die junge Tanne war sein gestrecktes Roß. Ist das durch: Son coursier s'elance, ſemblable à un jeune ſapin richtig übersetzt? . . . das französische Bild ist wegen des mangelnden das gestreckte undeutlicher.

(*pp*) Horst sagt vom todten Siegmar; (S. 163.) Du bist nun da, wo die Freude kein Wölkchen mehr hat. So kennen wir sie nicht. Mir bewölkt sich sogar die Freude über unsern Sieg. Französisch: Dans cet inſtant tu vis dans le ſejour où la joie eſt ſans mélange. La notre eſt loin de cette pureté. Pour moi la joie même de la victoire eſt offuſquée

de nuages . . . mélange, pureté . . sind Kl. zu prosaische Worte.

(*qq*) Thusnelda sagt (S. 179.) von Varus Schild zum Hauptmanne, der ihn bringt: So groß! und hat doch nicht gerettet? — Durch ein Versehn ist dieser Ausruf dem Hauptmanne zugeschrieben worden. Das inutile vom Schilde, rechnet Kl. wohl in dieselbe Categorie wie das point à mépriser von den Lanzen . . . Aber das wörtliche Uebersetzen wäre hier zu kühn gewesen.

(*rr*) Auf des dissertirenden Valerius Rede, giebt Herman, (S. 196.) einerley Sinns mit dem Dichter selbst: (Gelehrtenrepublik. S. ...)

> Taub bin ich, spricht man mir von Thaten, die man thun will, vor; Doch von geschehnen lauter Ohr!

ihm zur Antwort: Und du fühltest nicht, daß mir der Römer sehr gleichgültig seyn müsse, der an einem Tage, wie dieser ist, seine Zuflucht dazu nimmt, daß er von künftigen Feldherrn und künftigen unzuvertilgenden Legionen spricht. Hättest du mit dieser Valeriusmine . . . geschwiegen . . . (Das nur fehlt.) Das: hazarde aber freylich, verwischt diese Nuance der Declamation (Sprechung), die Klopstock verlangt; die aber kein Leser hier zu errathen braucht, wenn es nicht unterstrichen ist. Uebri-

gens bezieht das: die durch erhebenden Ton, künstelnden, Schmeichlerinn ist, in diesem anderwärts nicht gedrucktem Epigramme Klopstocks, sich auf die manierirte Declamation Ramlers, und einiger französischen Acteurs.

(*ss*) Herrman sagt zu Valerius (S. 189.) Werdet ihr ihm (Augustus) das neue Kriegslied bey dem Nectar oder der lydischen Flöte vorsingen.... Im Französischen: cette nouvelle guerriere.... freylich die bittre Ironie in: Kriegslied geht verlohren... aber die liebe von Franken gefoderte Deutlichkeit!!

(*tt*) Die ganze Bedeutsamkeit des Wortes sank, in der allerliebsten.. Ballade (möcht' ich sie nennen) (S. 208) die Herman singt, hatte ich, so wie Klopstock sie hier authentisch entwickelt, nicht gefühlt, ich hatte es nur für synonymisch mit dem spült (von dem Helme und der Lanze) gehalten. Alsdenn kann plongea nicht das rechte Wort für: hinein sinken lassen seyn.

(*uu*) Herman sagt im Deutschen (S. 209) zu den Anwesenden, indem er zu dem nur für verwundet gehaltenen Siegmar hingehen will; δεικτικως: Sagt den Fürsten, wenn sie kommen, daß ich dort hingegangenbin. Und Brenno antwortet ihm: Ach, dort sollst du noch nicht hingehen, Herman! Ich übersetzte: Quand ils viendront, vous

direz aux chefs, que je suis auprès de lui. *Brenno*: Non! arrête, Herman! garde-toi d'avancer. und nahm also Brennos Rede auch von dem Hingehen zu dem Todten. Aber errathen ließ es sich nicht, oder höchstens durch das: noch nicht, daß Kl. dieses zeigende: dort Hermans, von dem Todten, und Brenno's von den Todten oder dem Gestorben seyn verstanden wissen wolle.

(*xx*) Herman hatte, im Deutschen (S. 211), von dem Hauptmanne, der sich dem Lanzenwurfe, welcher Siegmar getroffen, nicht entgegengestellt, gesagt: sage mir, Brenno, ob mein Vater den Sieg erlebt hat, oder dieser Zögerer muß sterben! Der Hauptmann tritt hervor, und weist auf seine Lanze. Sieh her! sie kann's auch! (mich tödten! nämlich, in seiner immer so reichen Kürze.) Ich übersetzte: celle-ci encore peut . . . Er will das encore auf das verschwiegene me tuer, und nicht auf celle-ci bezogen haben. Es läuft indeß auf Eins hinaus, obgleich peut encore noch genauer gewesen wär. Encore und aussi sind übrigens Synonymen; nur encore edler.

(*yy*) Dieß soll nicht Critik meiner Uebersetzung seyn, die in diesen Strophen vollkommen genau und richtig ist, sondern nur Erläuterung des Sinnes dieser Strophen (S. 224) und daß er die Worte Hermans:

Dann steh ich an Hertha's geweihtem Wagen, und sehe die Göttin
Im Bade des einsamen Sees.

nicht vom eigentlichen Stehen am Wagen Hertha's, sondern uneigentlich: ich werde so glücklich seyn, als ob . . . genommen wissen will. Dazu (nämlich zum Tode eines Kriegers,) hätte ihn seine Mutter gebohren. Dem Leser, der Homer kennt, brauche ich wohl nicht zu sagen, daß diese Stelle aus dem Abschiede des Hektor und der Andromache herübergenommen ist.

(zz) Im Deutschen steht (S. 194) von dem Druiden (izt: Redmon, um zu individualisiren): Nachdem er einigemal Loose zurückgeworfen und andre auf den Altar gelegt hatte. Im Franz.: après en avoir tiré quelques lots; Klopstock erklärt sein: zurückgeworfen. Die Action wird dadurch umständlicher und noch theatralischer. Ich hätte setzen sollen: tiré et rejetté . . .

(aaa) Dieß ist eine spätere Verbesserung, in der das tiefe Urtheil des Dichters sehr glänzend erscheint. Er hat eine an sich tragische, furchtbare Stelle ausgestrichen, und eine Schönheit aufgeopfert, um Brenno's Charakter zu veredlen. In der alten Ausgabe sagt Brenno, nachdem er sehr streng im Gerichte über Flavius gewesen ist, (wogegen das Weib, Thusnelda, schon mit ihrem: Das ist hart Brenno! re-

clamirt hatte,) ohne sich an ihren Schmerz zu keh=ren; noch ferner: Hast du auch über Segest schon be=schlossen, Herman? und Thusnelda, erschrocken: Ach, Brenno! Brenno! — Dieß läßt der Dichter in der neuesten Ausgabe aus. Er hat Brenno wohl zum strengen, aber nicht zum grausamen, gegen die Gattin Hermans unempfindlichen Richter ma=chen wollen.

(*bbb*) Im Deutschen (S. 196) sagt Thusnelda zu Herman: deine röthere Wange wird die Sän=gerinn deiner Thaten noch mehr begeistern. Im Franz.: tes joues pudibondes etc. Das Wort pudibondes, obgleich ein schönes Wort, ist ihm zu weiblich von Herman. Ich hätte rougissantes setzen können; allein den vortreflichen Comparativ: röthere, (roth von der Arbeit des Tages, und noch röther durch die bescheidne Schaam) konnte das Französische nicht wiedergeben.

(*ccc*) Im Deutschen steht: (S. 200):

Und dämmrende Schatten
Zitterten nur im wehenden Haine.

Im Französischen:

Dans le boccage seulement un jour douteux
Respectait les ombres tremblantes.

Es ist ein Druckfehler, und muß heißen: Réflétoit les ombres tremblantes.

(*ddd*) Im Deutschen (S. 205) sagt Thusnelda:

Ich mußte fort und ein wenig unter dem Wilde spielen. Original klopstockisch! Im Französischen sehr, stylo pedestri: Ce fut pour moi un besoin de me livrer au doux passetemps de la chasse. Leider verführte wieder die nothwendige französische Deutlichkeit zu diesem Prosaism.

Der Leser wird sehen: ich bin sehr unpartheyisch gegen mich, in Erläuterung und Würdigung dieser Critiken, gewesen. Welch eine Schule sind sie, für den Interpreten überhaupt, und für den Dichter, der es lernen will, die Feile gehörig anzuwenden! Welch ein Schmerz für mich, Ihrer! des Dichters eigensten Urtheils jetzt .. ach! auf immer entbehren zu müssen! Wenn ich .. bey diesem meinem Studio von ihm, bey diesem gutem Willen, auch die kleinste seiner Vortreflichkeiten zu verstehen, dennoch hier und da irren konnte .... hätte das Ungeheuer mich früher unterstützt! ... Ich habe mirs lebhaft gedacht bey diesen Stricturen des Verfassers meine Uebersetzung betreffend; wie manches, und vielleicht bey Voß noch sogar, Virgil zu erinnern finden würde, lebte er wieder auf, und verstünde Deutsch, wie Klopstock das Französische verstand!

30. Donnerstag.

Ismaels Tod.

Oder: wahrhafter Bericht von den letzten Stunden und dem tragischen Ende des arabischen Mammelukkencapitains: Ismael Abdallah; eines bedauernswürdigen Schlachtopfers seiner Verliebung in die Signora Agneße Pucitta*).

Einen wahrhaften Bericht und getreue Geschichtsdarstellung von dem traurigen Ende seines

---

*) Es ist freylich unangenehm Schlüssel geben zu müssen, für einen Verfasser, der selber zu seinen Schlössern und Luftschlössern, für sich und seine mit diesen Vertraute, keine nöthig hat; — die Poesie eines solchen Schlosses wird durch sie, so wie durch die Anmerkungen, die man sich am Ende aller dieser Capitel der Individualitäten als Corvée auferlegt, ein wenig prosaisch vielleicht. Allein, da einmal so viele Leser keine Oedipe sind, läßt sich dem Uebel nicht entfliehn; ich habe dieß, selbst bey dieser Geschichte von Ismaels Tod gesehn; die, ins Holländische übersetzt, in drey Stücke des Sterns eingerückt worden ist, und von der auch in Amsterdam, (wo man sich doch schmeicheln darf, daß einige jovialische Genießer sie gefaßt, verstanden haben und dadurch amüsirt

unvergeßlichen Freundes, dem amsterdammer Publico, so wie dem der übrigen Städte der ver-

---

worden sind,) eine grosse Anzahl Leser, wie man mir erzählt, nicht recht gewußt: was sie eigentlich daraus machen sollten? so sehr schwer hält es für die Meisten, das wahre bey Allegorie und Fabel zu Grunde liegende Geschichtliche sich durch die Einbildungskraft zu suppliren! — — Folgendes ist also hier, mit zwey Worten! das Geschichtliche: Man hat in dem vorigen Hefte der Individualitäten die ernsthafte Critik über die hiesige italienische Oper und insonderheit ihre schönste Zierde, die Prima donna derselben, gelesen; in welcher zuerst von Martenis Gesellschaft geredet ward. Diese Critik mit der der Verfasser gegenwärtiges Auffsatzes ganz und gar nicht durchaus übereinstimmte, brachte einen hier befindlichen Italiener: N. N., Freund oder Bekannten der Sängerinn, der wirklich von dem Rechte einer liberalen Critik wenig Begriff haben mußte, so sehr auf; daß er den Tag drauf den Verfasser des Sterns dafür persönlich anging, sich bitter beschwerte: man habe der ganzen Virtuosen-Ehre Agnessens dadurch einen tödlichen Streich versetzen wollen, u. s. w. u. s. w. — Der Verfasser gegenwärtiges neuen Auffsatzes über diesen Gegenstand, immer ein wackrer Ritter im Dienste des schönen Geschlechts, und Vertheidigung Jedes, dem litterarisch Unrecht wiederfährt; wie

einigten Provinzen, zu machen, dieses ehrwürdigen Greises, der zum warnenden Beyspiel für unsre

---

auch, überdem, erklärter Bewunderer — (und aufrichtig!) — der Donna, kam daher auf den Gedanken, jenes ihr im Stern angethane wahre oder vorgebliche Unrecht, auf die galanteste Weise, die nur möglich, zu retten; indem er sich vorm deutschen und holländischen Publicum zu ihrem Liebhaber aufwarf, und mit dem Verfasser jener ernsthaften Critik eine Lanze brach; ja, sogar einen französischen Brief schrieb und drucken ließ, durch welchen von ihm selbst seine Thorheit — (Alter schadet ihr nicht!) vor aller Welt Augen an den Tag gelegt ward. Anticritik und Brief wurden ins Holländische übersetzt; in den Stern eingerückt; und Alles so abgepaßt, daß diese Levée de bouclier zum Besten der Schönen, gerade den Tag vor ihrer Benefizvorstellung erschien; in der philantropischen Absicht, desto größern Zulauf der Neugierigen und amore fähigen, die diesen Stern gelesen haben würden, zu reizen und ihr zuzuwenden. — Mit alledem erging es dem Vertheidiger nicht besser als dem Angreifer; man nahm seine Liebe für Haß; seinen Ernst für Spaß; sein Lob, indem er doch so ingenu sich selbst aufopferte, für Spott . . . und Tags nach der Vorstellung kam abermals mein Italiener zu dem Herausgeber des Sterns ins Haus; constituirte ihn dafür,

jungen leicht entzündbaren Herren, mit dem warmen Blute des Orients, aus dem er stammt,

---

daß er aufs neue ein solches Libell wider die Sängerinn einrücken gekonnt, verlangte, „daß ihm der „Nahme des Spottvogels genannt würde,“ und . . „Satisfaction!“ kurz: drohte im ganzen Ernst mit einem Duell — („à toutes Armes!“ war der Ausdruck ꝛc.) wenn je wieder der Stern-unternehmer einer solchen Licenz sich erkühnen würde. — Da dieser seinem Freunde dieß traurige Geschick vom Mißverständniß seiner wohlgemeinten Liebesdeclaration wiedererzählte, konnte dieser nicht umhin, den Entschluß zu fassen, in einem Lande, wo die Rechte der öffentlichen Critik noch so unbekannt zu seyn scheinen, inskünftige vor ähnlichen Angriffen, Drohungen und Tribulationen, abseiten beurtheilter Verfasser, Künstler, Künstlerinnen oder ihre Paladins, den Herausgeber (nach dessen Firma: N. N. getauft,) dadurch zu sichern, daß er den Italiener N. N. — (nicht aber, indeß, die Beschützte desselben!) in dieser kleinen Geschichtserzählung ein wenig satyrisirte; die, (im Vorbeygehn es zu sagen, und das Epitheton in dem Summario zu unterstützen) eben so wahrhaftig ist, als z. E. die Erzählung von des Buchhändler Carls Tode in Swift, oder das einst in Copenhagen bey Gelegenheit des Holger Danske von Baggesen gedichtete Gespräch: Bav und Ralph

sich in seinem sechs und funfzigsten Jahre in eine zwanzigjährige Prima-Donna verliebt hat, und sehr schnell, ein bedaurungswürdiges Opfer seiner hoffnungslosen Leidenschaft, dahin gerafft worden ist, sieht der Herausgeber des Sterns sich genöthigt, bis zum Eye der Leda, in seiner epischen Erzählung, hinauf zu gehn. Der Bericht soll mit aller der Kaltblütigkeit, und dem umständlichen Ernste gemacht werden, der sich für einen armen, mancherley Bedrängnissen ausgesetzten Zeitungsschreiber gebührt; denn wir fühlen und erkennen die Würde unsers erhabenen Berufs; und täglich genöthiget durch gute und böse Gerüchte, in Bekämpfung der Vorurtheile-Unge-

---

oder andre dergleichen Schalksmorceaux in der edlern scurrilischen Litteratur. Indeß, da jene Vertheidigung der Donna abseiten des Italieners doch wirklich aus einer edlen Absicht und Schwäche stammte, die Er, der Ertrunkene, selber mit ihm theilt, so sieht man daß er ihm keinesweges, indem er ihn schreibend statt redend einführte, und sich selber, zur Strafe des ihm, obwohl nur angedichteten Frevels, aus der Welt schaffte; hart fallen, sondern nur seiner sehr gutmüthigen Laune freyen Lauf hat geben wollen. C. F. C.

heuer, besonders theatralischer Giganten und Windmühlen, unsern Weg schnurstracks fort vor uns zu gehn, sind wir darauf gerüstet bereits, durch keinen noch so unverdienten Schimpf, (wären's auch wesentlichere, uns unmittelbar an den Kragen kommende Bedrohungen sogar,) uns nicht in unser Amt fallen und irre machen zu lassen. —

Unsre Darstellung wird daher edel — einfach, im grossen Charakter der Weltgeschichte, ohne alle pragmatische Betrachtungen; — nur aber mit gründlicher Anführung der kleinen Individualitäten und Details von Correspondenz, Dialogen u. s. w., die bey besagtem Trauerfalle sich ereignet, abgefaßt; kurz, — (Das versichert man heilig:) „ohne alles Gift unter dem „Schwanz" — nur Facta enthalten, historisch nur seyn. Sit fides übrigens des ganzen Hergangs penes Auctorem! welcher niemals ... die Unwahrheit gesagt hat.

Kaum daß im Blatte des Sterns jenes grewliche Libell, auf die Signora Pucitta, erste Sängerinn der italienischen Opera buffa in Amsterdam, erschienen war, das von Munterkeit,

Sittenlosigkeit, und einem gewissen Grade von Ehebruch voll, die frivolen Thegesellschaften unserer verdorbenen Hauptstadt ergötzt, und, (wie das Gerücht sagt,) die Schauspielerinnen unsers französischen Theaters, nicht minder die Sängerinnen und Tänzerinnen des holländischen Toneels, (a) — die sich gern ähnliche Eindrük-ke wie die Italienerinn hervorzubringen rühmten, in eifersüchtige Verzweiflung gesetzt: erhielt der Herausgeber (gleich den darauf folgenden Tag, als an dem der Benefizvorstellung der Signora Pucitta,) beygehendes herausfoderndes Sendschreiben, von unbekannter Hand; welches aber, wie sichs aus dem Inhalte ergiebt, und die Schriftzüge beweisen, einen etwas aufbrausenden, leicht irritablen und etwas unlogischen Strudelkopf von Italiener, einen Landsmann der Belle, zum Verfasser haben muß:

Von Hause, im Jordaan (b) den 8. April, 1806.

Mein Herr,

Ob ich gleich nicht die Ehre habe mit Ihnen vertraut; oder auch nur persönlich bekannt zu seyn, erlauben Sie mir gleichwohl, daß ich mich

in einer der allerwichtigsten Angelegenheiten an Sie wende. Es gilt einen unverzeihbaren Frevel, durch den die heiligsten Rechte der Menschheit mit Füssen gestampft, die Ansprüche einer respektablen und der melodieusesten Nation gekränkt, die Ruhe, ach! einer ganzen Familie und ihres liebenswürdigsten Mitgliedes gestört; endlich die Ehre eines Corps, in dem ich diene, (c) angegriffen worden ist. Sie erachten leicht, daß hier von nichts anders als dem Verliebungsbriefe die Rede seyn kann, in dem, an . . vielleicht — was weiß ichs? den Aufseher seines pariser Serails, von einem, (wie Sie sagen,) jezt sich hier aufhaltendem Araber (oder Bedouinen,) Ismael Abdallah genannt, über die Reize, den Gesang, und die Beweglichkeit der Signora Bericht abgestattet; auch . . allerley unerlaubte Begierden unter dem verführenden Deckmantel einer völlig La Trappischen Sittenausterität an den Tag gelegt worden sind. Nicht genug, daß Sie, hochzuverehrender Herr, in diesem Blatt, über das der Gott Morpheus so reichlich seine Mohnkörner streut, (— wie denn auch ihre narkotische Kraft sich schon über

unser ganzes Publicum ausgegossen hat,) nicht genug sage ich, daß Sie, mit der strafbarsten Licenz, Documente Ihrer Anglomanie aufgestellt, sich als einen feilen Suppôt der allen Handel verschlingenden Insel, und gierigen bestochenen Liebhaber der ehemaligen Pittischen oder itzigen Foxischen Guineen gezeigt; nicht genug, daß Sie die Holländer aus dem tiefen Schlummer ihrer eintönigen Alexandriner geweckt; allerley falsche Theorien über die Pflicht der Gerechtigkeit der Histrionen gegen ihre Mühlenpferde, die Autoren! ans Tageslicht gebracht; noch vor ein paar Tagen sich boshafte Sticheleyen auf die circassische Corpulenz (Sie wissen doch immer ein milderndes Beywort zu finden;) einiger unserer Terpsichoren erlaubt! — Verbrechen, die auch schon durch Andere an Ihnen gerügt worden sind! — nicht genug alles Dieß: Sie haben nun endlich in der nie hinlänglich zu verabscheuenden gestrigen Nummer des Sterns, Ihren Sünden die Krone aufgesetzt! Ich komme so eben von der Familie Pucitta her, die darüber aufs äusserste in Harnisch gebracht, und durch diesen heillosen Brief auf

zeitlebens unglücklich nun ist, perdue d'honneur! welches alles vornämlich die heutige zahlreiche Besuchung ihrer Benefizvorstellung ausweisen wird. Irren sie uns nicht, mein Herr, und irren Sie sich auch nicht selbst! Ein eiskalter, jedoch verständiger (und, weil es ein Deutscher zu seyn scheint, gerechter) Bediller (d) hat zwar, wie man sagt, in einem früheren Aufsatze bereits, der Gesellschaft des Herrn Miarteni allen möglichen nur begehrbaren Weyhrauch gestreut; da er, mit einer Nachsicht ohne Gleichen, sogar dem Herrn Lion den Weg zur Vortreflchikeit zeigt; und auch der Signora zu hofiren nicht vergessen, indem er ihre angenehme Gestalt und ihr vortrefliches Spiel in der Ceccoscene rühmt. Gleichwohl hat er sich — und schlimm ist das schon genug! — einer kleinen sehr ungebührlichen und höchst unbescheidnen Ketzerey von Critik, über ihre zu grosse **Unruhe und Mobilität**, ingleichen über ihr **häufiges Emporheben der Hände gen Himmel**, schuldig gemacht. Gegen diesen Fröstler wirft sich Ihr Araber jetzt auf; und in einem Briefe, den, wie es scheint, die höchste Salbung einer unglücklichen

Leidenschaft dictirt, tritt er als der Champion der Schönen ins Feld. Aber, wie schon gesagt: irren Sie uns nicht! Wollen Sie uns etwa glauben machen, daß Alles, was anscheinend von ihm zu ihrem Preise, — wenn gleich im Tone der devovirtesten Bonhommie, — beygebracht wird, von ihm auch wirklich in vollem und vollestem Ernste gemeint gewesen sey? Man müßte sich nur schlecht auf: „Persiflage“ verstehn, wenn man hinter dem Allen nicht: anguille sous roche, oder planholländisch geredt, die Schlange in dem Grase säh! Ein alter Landsmann von uns, der Römer Tacitus, hat bereits vor Jahrhunderten gesagt: daß die allerschlimmste Gattung der Feinde und Widersacher die lobende (e) ist. Wenn ihr Freund von dem blendendem junonischem Nacken der Sängerinn folglich spricht; wenn er vom Glanz ihrer schelmischen Augen in Entzückung geräth; wenn er ihre Tournure als .. (sein höchstes Ideal!) eine französische!! lobt; wenn sie von ihm als eine Nebenbuhlerinn der Mezerays, der Georges aufgestellt wird, und durch den neuen Paris, keinen, wie er sagt,

trojanischen Greis! — den Apfel sogar erhält — Sehn Sie! so hat er vielmehr von ihrem entfleischtem Halse, ihrem erloschenem Blick, von der Gaucherie ihres Gangs, — per antithesin — gleichwie lucus von non lucendo herkömmt, — reden, und sie eigentlich bis zu einer Sängerinn einer Bühne des Boulevard du Temple, des Ambigu - Comique oder Theatre de Gayeté herabwürdigen gewollt. Wäre er wirklich und wahrhaftig in Liebe gegen sie entbrannt; — wie es sich einem Liebhaber geziemt, gegen ihre kleinsten Sonnenfleckchen und Muttermälchen blind: hätte er wohl das verzweifelte niet *) bey Gelegenheit seiner vorhabenden dramaturgischen Abhandlung einfliessen

*) Statt daß im Deutschen (Siehe das Capitel: Sterns Aufgang im vorigen Stück) steht: er wird nächstens eine dramaturgische Abhandlung darüber schreiben, ob die Unruhe der Sängerinn zu groß u. s. w. hatte sich aus Versehen in die holländische Uebersetzung ein niet eingeschlichen; (ob . . . . nicht zu groß sey;) wodurch denn freylich die Stelle einen der Absicht des Schreibers gerade entgegengesetzten Sinn erhält; der dadurch gewissermassen dieß Uebermas der Unruhe behaupten zu wollen scheint.

lassen? und sich der despectirlichen Vergleichung mit einem so gemeinen Geflügel als die Bachstelze, bedient; wie sehr er ihr Beleidigendes auch durch das Epitheton salvatorium: ein allerliefst Vögeltje! und den reizenden hemelblauwen Staërt, den er mit ihrer azurnen Schleppe parallelisirt, zu verschleyern sich bemüht? Hätte er endlich von ihrer Grausamkeit, Blutdürstigkeit und . . Tigerhaftigkeit wohl geredt, die ich in meinem näheren Umgange und Bekanntschaft mit ihr niemals erfuhr? und zuletzt sogar ihren Venus-Mediceischen Kopf, mit einem der scheußlichen natürlichen oder Wachspoussirten Schädel des Doctor Gall, in Contact oder Berührung gebracht, und dadurch auf den bekannten Stollbergschen Balladenvers:

Mancher Schädel, den wir sehn,
Sollte auf dem Schenktisch stehn.

alludiren und hindeuten gewollt?

Mit einem Worte, es erhellt aus allem Angeführten sehr leicht, daß der Verfasser dieses Briefs, ein ausgemachter arger Schalk und Gesell, größter Hasser der Naturgaben und Kunsttalente meiner melodienreichen Protegirten, daß

er schlimmer Wurm, Natter — was sage ich? eine der gefährlichsten zischendsten Klapperschlangen ist, bey der man das Gift unter dem Schwanze suchen muß; und die man nicht schnell genug vom Antlitze der Erde wegtilgen kann. Sie, mein Herr, haben durch Aufnahme dieses Briefs in Ihr Blatt — (mit gefangen mit gehangen! da der Hehler nichts besser als der Stehler, der Wirth einer Kneipschenke, „in „der solche Polissonnerien geschehn, wegen wel„cher eine Abbitte auf den Knieen vor der „Dame die geringste Strafe nur wär," nichts besser als der Mörder darin ist,) — ein ähnliches Bubenstück verübt, und einer gleichen Ahndung sich schuldig gemacht. —

Schreiber dieses, der, (wie oberwähnt) in dem besonderen Dienste der Sängerinn steht, und in dem kitzlichsten Point-d'honneur eines ächten Paladins angegriffen sich sieht, — ist, da er in seiner Geistesbeschränkung sich nicht durch Witz und Gleichnisse zu rächen, oder, wie Sie, zu funkeln und flunkern versteht, gesonnen, dem immer wachsenden Unfuge Ihres Blatts, auf eine kürzere, expeditivere Weise durch voyes de

fait ein Ende zu machen. Er fodert Sie daher persönlich ins Feld, eine Lanze für die Dame zu brechen; oder verlangt, falls Ihnen das Herz etwa dazu am rechten Flecke nicht sitzt, von Ihnen „den wahren Nahmen und die Wohnungs„nummer des verkappten Arabers, Verfassers „des Briefs,“ für den gleichfalls ein Cartel diesem Sendschreiben beygelegt wird. Es versteht sich von selbst: daß, nach der Gravität des Vergehns, einer von den Zweykämpfern auf dem Platze bleiben muß; da solch eine Schuld nur durch Blut abgewaschen werden kann. Das Duell wird also unausweichlich und unwiderruflich, übermorgen den 10ten April, Mittags um 12 Uhr, in dem Walde bey Haarlem, auf dem grossen Platze vor Mynheer Hope's prächtigem Palais, im Angesichte der schönen Natur und Kunst, anberaumt; wohin Unterzeichneter, mit der Schuyte, Morgens um 8 Uhr, abzugehn und sich einzufinden gedenkt. Die Wahl der Waffen bleibt, wie billig, dem Herausgefoderten anheimgestellt; es sey nun, daß er den Degen auf den Stich, oder das holländische Messer auf den Kreuz-Rad-und Gal-

genschnitt; oder endlich Pistolen auf den Schuß, dazu erkiest. Unterzeichneter bringt Herrn Lionder, nach des Bedillers Rath, seinen unharmonischen Nahmen in den tönendern Leonini oder Lioncelli umgetauft oder umbeschnitten hat, als Secundanten mit sich; und erwartet von Ihnen, daß, wollten Sie sich auch nicht als Hauptperson stellen, er zum wenigsten das Vergnügen haben wird, Sie als Assistenten des Arabers zu sehen, in dem entscheidendem Duell. Bis dahin also, und zu ausgemachter Sache, empfiehlt sich Ihnen zu allen sonstigen Diensten

Dero

Höchst aufgebrachter

Stramburtius Furinaccio Büchsenkraut
Obrist-wachtmeister beym ersten Donnerbeckischen Dragonerescadron.

Dieser Brief wurde mir schon früh morgens in mein Haus durch einen Krayer (f) gebracht. Ich wollte ihn nicht eher beantworten als bis ich ihn meinem Freunde mitgetheilt hätte, und dessen Entschluß und Antwort auf den Antrag des Zweykampfs erhalten, die, wie ich übrigens leicht dachte, nicht ablehnend seyn würde. Was nun

durch den seltsamsten Wurf des Schicksals das Resultat dieses Haders geworden sey, wird der geneigte Leser aus meiner Antwort auf den Brief des Obristwachtmeisters ersehn, der einige Tage daranf ihm von mir zu Handen gekommen seyn muß.

Amsterdam, den 12 April. 1806.

Starkgebohrner

hochzuverehrender Herr und Held,

Ewr. Starkgebohrnen Brief, hat mich, hochdero Wünschen gemäß, nicht verfehlt. Obgleich mein Blut durch ihn — ich leugne es nicht — anfangs in einige Wallung gesetzt worden ist, und ich in dem Augenblicke, als ich ihn empfing, sogleich mein Testament zu machen bedacht seyn mußte, hätte ich doch nicht so lange mit meiner Ruckantwort gesäumt, wenn nicht das traurigste Begegniß und der dadurch für mich entstandne unersetzliche Verlust, mir bis heute die Finger des Geistes und des Leibes gleichsam gelähmt. Da ich glaube, daß bey Ihrer menschenfreundlichen Gesinnung, durch das unglückliche Ende des Hauptgegenstandes Ihres Zorns, Ihre Rachsucht gesättigt, und Ihr

grosser Eifer vielleicht abgekühlt werden kann, so verliere ich keinen Augenblick weiter, Ihnen zu wissen zu thun, was nach Erhaltung Ihres Briefes vorgefallen ist, und gewissermassen als eine Folge davon betrachtet werden kann. Obgleich nicht vermittelst Ihrer Hand, (wie Sie, und selbst Er, es gewünscht,) durch Feuer zerstört, hat ihn die Nemesis der Atropos — deren Wege wunderbar, so wie ihre Todesarten unerschöpflich sind, durch das Wasser aus dem Lande der Lebendigen geschwemmt. Mein armer Freund Ismael ist nicht mehr unter den Sterblichen; wird keine Bachstelzen mehr fangen, keine Sängerinn mehr schmähn; sein zahlreiches Harem trauert um ihn; und Sie selber werden, zu näherer Erwägung seines Briefes veranlaßt dadurch, wenn noch ein Fünkchen von Empfindung in Ihrem galligten Herzen übrig ist, sich vielleicht nicht entbrechen können, ihm und seinem Andenken eine stille Thräne zu weihn.

Ich antworte nichts auf alles Uebrige Angenehme, was Sie mir in Ihrer Epistel über unsern Stern und seine Beschaffenheit gesagt;

auf einen Theil davon ist bereits in einem Postscript, das einer der Nummern desselben angehängt worden ist, Dieß und Jenes annotirt; wir werden uns übrigens jede Lehre und Warnung zu nutze machen, die auf eine so freundliche Weise an uns gelangt; keinem Sterblichen kann die Vervollkommung meines Blattes mehr am Herzen liegen als — Ihrem . . Knecht.

Jetzt, — wie schmerzlich auch die Wiedererinnerung an alle Umstände ist des Verlusts, den Musik, Theater und ich, in dem allzufrühen Hinschiede Ismael Abdallahs erlitten haben, muß ich gleichwohl daran, die Wunde mir aufzureissen und Ihre regegemachte Neugierde zu befriedigen. Sie werden hoffentlich nicht ermangeln, der Signora Bericht darüber zu erstatten. Wenn sie vernimmt, wie ihr Bild bis an seinen letzten Seufzer seine ganze Seele erfüllt hat; wie er recht eigentlich als Märtyrer für ihre Mobilität umgekommen ist; so bin ich gewiß, sie läßt einige Seelenmessen lesen für ihn, singt eine Partie mit in Mozarts Requiem, das ihm zu Ehren nächstens in Felix Meritis (g) aufgeführt werden soll, und bereut es zu spät, so grau-

sam gegen ihn gewesen zu seyn. Mißverständnisse, sagt Claudius, kommen in der Welt immer daher, daß man sich einander nicht versteht!

Ismael kam sogleich den Morgen nach Aufführung der Benefizoper zu mir. Einer meiner mir unentbehrlichsten Redactoren und Mitarbeiter des Sterns, Wilibald, von einem viel strengerm und nicht so verzeihendem, hinschmelzendem Charakter als der Araber, war bereits vor ihm angekommen. Da sie beyde vertraute Freunde zusammen sind, trug ich kein Bedenken, auch beyden Ihr Schreiben vorzulesen. Ich hatte Gelegenheit zu bemerken, wie bey scharfabgeschnittenen Gemüthsarten, sich, in critischen Augenblicken, sogleich die ganze Haltung des Geists verschiedentlich in Wachs gleichsam drückt, und dem unpartheischen Zuschauer bemerkbar wird. Wilibald flammte bey der Lectür auf, indeß Ismael in tiefe Trauer und eine stille wehmüthige Melancholie versank.

„Ey, der Teufel!“ (brach Wilibald los,) „wohin denkt so eine Theaterprincessin ... richtiger, Comtesse, Landläuferinn, Virtuo-

„sentochter, Gemahlin eines Rothkäppig-
„ten George Dandin, (Das sind ohngefähr
„die Rollen, die ich von ihr gesehn,) wohin
„denkt sie denn doch? was Das in aller Welt
„für Prätensionen nicht sind! Wie? Herr Roh-
„loff! da Ihr freymüthiger Stern wohl Für-
„sten, Könige und Kayser attakirt, da über alle
„mögliche Stände auf Erden main basse dar-
„in gemacht wird; da er Verdienst und Unver-
„dienst der Dichter, der Componisten, der
„Doctoren abwägt; da er die geheimsten My-
„steria unserer Beherrscherinnen in ihren Lustrek-
„sen nach Soesdyk uns enthüllt: will Donna
„Pucitta denn allein ausgenommen, allein ge-
„sichert seyn vorm alles zernagenden Zahne der
„Critik? Kann bey dem ungeheuersten Lobe, das
„ausgespendet ihr ward, sie es nicht dulden, daß
„auch nur hingewinkt wird, auf einen leich-
„ten, noch dazu entschuldigten Fehl ihres
„Spiels? Muß, wenn sie so lose leise nur an-
„gerührt wird, sie ihre Blätter gleich sinken
„lassen, und sich zusammenziehn, wie ichs vor-
„gestern an der Mimosa sensitiva und pudi-
„bunda in Schneevogts Gewächshause in Haar-

„lem gesehn? Begreift sie denn nicht, daß wenn „ein alter Geck, wie der Ismael ist, sich Ariost„gleich, (h) für sie, en holocauste dem Publi„co in seiner Blösse sacrificirt, er wenigstens das „Opfer seiner selbst bekränzen dadurch muß, „daß er irgend ein artiges angenehmes Gleich„nißredchen mit einfließen läßt? Was kann „Er dafür, wenn eine Bachstelze nun nicht „gerade ihr, nicht gerade Stramburtius Furi„naccio Büchsenkrauts Lieblingsvogeltje ist; „wenn sie sich vielleicht lieber mit einem Pa„radiesvogel oder Colibri vergleichen „gesehn? Hat sie denn niemals was von dem „Rechte eines Zeitungsschreibers gehört; keines „jemals von Ihres Collegen, des Bel zu Ba„bel, Feuilletons gelesen, und gelernt wie darin „ganz anders den pariser Prima-Donnen und „Primo-Signore's mitgespielt wird. Seltsam! „Unbegreiflich! Das sind Weibergrillen, und „ein Capriccio, das in der That nicht auszuhal„ten ist!“

„Und denn“ — fuhr er fort — „daß man „in sothanem Fall von ihr zu ihrem Schutz „solch einen Spadassin, mit einem Brandbrief

„über den Hals sich geschickt sieht, der von „Polissonnerien“ und „knieenden Abbit„ten“ uns spricht! Da hätte man was zu thun, „wenn bey jeder Critik, zur Zeit oder Unzeit von „uns laut gemacht, man nicht mehr in heiler „Haut schlafen gehn könnte und sich mit dem er„sten besten Obristwachtmeister vom Donnerbek„kischen (i) Dragonerescadron herumschlagen müß„te! — mehr als Herkulesarbeiten fürwahr! „von Erystheus und Frau Juno, stiefmütterli„chen Andenkens, ihm aufgelegt. Falls Isma„el mich hört, so läßt er auf einen solchen unsin„nigen Duell sich gar nicht ein; er hat seine Ta„pferkeit genug in der Pyramidenschlacht und „im Treffen gegen die Engelländer bey Abukir „bewährt. Artig ists freylich von dem Officier, „daß er noch die Wahl der Waffen ihm läßt: es „könnte einen fast wundern, daß er nicht mit „dem: hinterrücks amazzare! amazzare! (k) „uns droht, was allenfalls unter den Banditen „in Rom und Lazaronis in Neapel Mode seyn „mag, aber bisher in Amsterdam Sitte noch „nicht war, wo überhaupt ein solch Cartel im „Gewerbsstand und unter den Litteraten zu den

„unerhörten Anmuthungen gehört. Was mei„nen Sie, Rohloff, was meinst du Ismael „davon: ob sich eine solche Ausfoderung nicht, „salvo honore, hier zu einer Klage, und zur „Ahndung des Hoofdofficiers *) qualificirt?“

Ich hatte Wilibald in seinen ganzen Strom von Fragen und Rathschlägen sich verlieren lassen, ohne darin einzustimmen, oder ihm beyzufallen, ob er gleich, (Das kann ich nicht in Abrede seyn,) mir sowohl in dem Fond der Sache, als in Absicht auf die Form, so Sie Ihrem Cartelbriefe ertheilt, so ziemlich Recht zu haben schien. Ich dachte bey mir nur im Stillen, und geduldig, über das traurige Loos eines Sternschreibers nach; den jeder Thor ungestraft schneuzen zu können glaubt; der unbescheidne Visiten empfängt, und mit noch unbescheidnern anonymischen Briefen bestürmt und belagert sich sieht. Kein Wörterbuchmacher, die Johnson bekanntlich für die unglücklichsten aller Sterblichen ausgab, kann mehr und langweiliger ins Joch gespannt seyn: und überdem wird er von keinem seiner noch so sehr gemishandelten Vocabeln ge-

*) Der Lieutenant de police in Amsterdam.

quält. Aber jener . . macht es Keinem nicht recht; — sitzt er auf dem Esel, so ist er ein Tyrann; geht er neben her, so ist er ein Geck; trägt er den Esel, so ist er ein Narr; reitet er auf dem Esel mit dem Sohn, so sinds ein paar Barbaren, denen man zurufen muß: daß der Gerechte sich auch seines Viehes erbarmt. Er hat täglich Gelegenheit zu sagen, „daß man „nicht alle Welt und seinen Vater zufrie„den stellen kann" — vornehmlich eine Opersängerinn und ihre Paladine nicht! — Was das Hinknien vor der Signora, und vor schönen Damen überhaupt betrifft, das wäre in Ismaels aimablen und aimanten Character nun wohl; und mehr noch als ein Zweykampf, besonders aufs Messer, sein Geschmack; ob indessen als Abbitte? . . . . Abbitte zu thun! . . — „Das Messer, ..." sagte ich — —

„Ah, das Messer! das Messer! fiel Ismael lebhaft sogleich ein, sich aufraffend aus seiner Melancholie, nein! das Messer lasse man mir vom Hals; das ist in Arabien kein Gebrauch. Dieß Schneiden, dieß Zerfetzen, ist nur für wildes Seevolk wie die Batayer und Dänen, die

Zeeländer und Seeländer gemacht. Wenns auf den Hieb mit dem Säbel allenfalls noch wär; auf den bin ich stark; Sie wissen, ich habe in Egypten unter dem grossen Napoleon gedient, und Kleber hat mich nach seiner Abreise, wegen bewiesener Bravour, zum Capitain einer Mammeluckencompagnie gemacht; worauf ich denn endlich mit General Menou nach Europa gekommen bin. Der Stramburtius soll schon lernen . ."

„Wie," unterbrach ihn Wilibald, „Du willst denn wirklich dein Leben so für nichts und wieder nichts in die Schanze schlagen gegen ihn? der mir ein rechter Wallfisch von Eisenfresser, ein zweyter Dietrich Menschenschreck scheint zu seyn?"

„Mein Leben! mein Leben!" erwiederte Ismael, und hohlte einen tiefen Seufzer hervor aus der innersten Brust — „was liegt an meinem bischen Leben mir jetzt? Hab' ich Pucitta's Gunst und alle Hoffnung verscherzt . . Du siehst wohl, wie der Brief des Obristwachtmeisters mich angegriffen hat. Er erweckt mir gar mancherley Gram. Erst, daß Sie! Sie! überhaupt

mich so erschrecklich mißverstehn gekonnt! Daß ich Abbitte thun soll, wo ich mich eh eines Dutzend Zoen-je (l) von ihren Purpurlippen versehn! Hätte ich denn lieber das Gegentheil alles Deß schreiben müssen, was ich über sie uud durch sie empfand? Ich habe immer mit Haller geglaubt:

So will es die Natur, daß Zier sich Witz vermähle;
In einem schönen Leib wohnt eine schönre Seele (m)!

In ihrem Auge ist so viel Witz, sollte dessen weniger in ihrem Gehirne etwa seyn? So bitterlich fehlzugreifen über meinen Sinn, wäre Stank ja für Dank; und setzte kaum eine Gänschenintelligenz an ihr voraus. Sie verstünde in solchem Fall sich noch weniger auf Ernst als ein gewisser Moller in Göttingen in Sachen des Spaßes bewandert war. Er erhielt einmal von einem Gegner auf dem breiten Steine der Weenderstrasse einen derben Schlag ins Gesicht. Drohend rückte er den Hut in die Augen und setzte sich in Positur: Herr! ist das Ernst oder ist das Scherz? — In der That mein voll-

kommenster Ernst! — Nun das wollte ich Ihnen auch gerathen haben; denn: solchen Scherz „verstehe ich nicht!“

„Nein, nein“ — setzte Ismael nach einer kurzen Pause hinzu: „Das ist nicht! Das kann so nicht seyn; und Dieß Einzige tröstet mich noch. Weiber haben über Galanterie einen viel zu feinen Tact; und die Signora hat mich sicherlich richtig, so wie die Recamier Kotzebuen, gefaßt. Ich weiß wohl, wo es liegt. Siehst du denn nicht, daß das Alles nur eine Erfindung von dem verzweifelten Dragonerofficier ist? Er hat aus meinem Briefe geschlossen, daß ich ihm ins Gehege kommen, daß ich auf seinen Briséen ihm nachgehen will. Sagt er nicht in seinem Briefe, daß er niemals etwas von ihrer Tigerhaftigkeit erfuhr? Daß er in ihrem Corps, das heißt, unter ihren Fahnen gedient? Sein ganzes Cartel läuft nur darauf hinaus, daß er mich ins Bockshorn jagen will. Wer weis, wer weis, vielleicht brennt Sie! gleichwohl schon im Stillen für mich!“

„O!“ — „setzte ihn Willibald zurecht; — damit schmeichle dir nur nicht. Wenn die Fa-

milie Pucitta nicht gegen dich aufgebracht wär; wenn dein Nebenbuhler sich nicht des süßen Minnesolds vergewissert von IHR! hielt; er hätte sein Lebetage den Schritt, das heißt . . den Brief, an uns nicht gewagt."

„Nun denn" — seufzte Ismael — „Entsetzlicher! der mir auch die letzte Hoffnung benimmt!" Und drauf stand er auf, ging zwey Schritte vorwärts im Zimmer, hob beyde Hände gen Himmel empor, und in einer Art Begeisterung, mit einem Gesichte voll Resignation und Lebensabandon drinn; „O schöne!" sagte er,

O schöne Laura, rief Pedrill,
Grausame, die mein Unglück will!
So soll ich denn schon heut' erblassen?

Nun, wenn es denn seyn muß, so seys? Aber: nicht auf das Messer! nicht auf den Stich! nicht auf den Säbel! . . auf Pistolen muß es seyn; so kömmt man am kürzesten und ohne Quälerey von der Welt. Geh also, Wilibald, geh gleich zu Stramburtius nur hin. Sag ihm: das Schlachtopfer sey bereit! — — Doch nein — Rohloff! an Sie ist der Brief — Schrei-

ben Sie ihm: ich stellte mich dem Defi! Ich hoffe, Sie erzeigen mir den Dienst und erfüllen seinen Wunsch: nebst Leonini oder Lioncelli Zeuge meiner letzten Stunde zu seyn. Das Sonnenlicht ist mir verhaßt. Morgen denn . . im Walde von Haarlem . . Um neun Uhr bey der Schuyte . . um neun Uhr präcis!"

Mit diesen Worten — ohne weiter etwas hören zu wollen, — verließ er uns in sichtbarer Exaltation und Seelenwirrwarr. Ich weiß gewiß, sein Herz war mit großmüthigen Vorsätzen geschwellt; er ging schwanger mit einer passiven That, wie man nur selten in den Annalen der Liebe sie liest. Ich sah's ihm an: er hätte vor, seine Schüsse in die Luft nur zu thun, sich die Brust aufzureissen, und es dann ruhig zu erwarten, daß der Ihrige ihm das Lebenslicht ausblies. Noch den Abend hörten wir von einem seiner Mammeluken, daß er sofort sich zu einem Schwertfeger verfügt, ein paar rostige Pistolen, die er lange nicht gebraucht, und aus Damaskus mit sich gebracht, säubern zu lassen, für den folgenden Tag. Was aber seit dem vorgefallen — — ist trauriger; und seine verhängnißvolle

Geschichte naht sich jetzt ihrem Ende. Ach, ich hatte immer noch, wenn Sie sich in Haarlem sehen würden, zwischen Ihnen beyden auf eine Explication und Versöhnung gehofft.

Kaum daß ich den andern Morgen aus den Federn war, und mich anziehn wollte, nach der Schuyte zu gehn; so kam ein, ziemlich weit vor dem Leydenschen Thore wohnhafter Fischer zu mir. Ihm, nicht uns war es vorbehalten gewesen, des Unglücklichen Ende mit Augen anzusehn. Er war ihm in ziemlich beträchtlicher Entfernung gefolgt, und hatte alles genau observirt. Nach sorgfältiger Erkundigung, brachte ich endlich aus des Fischers Bericht folgenden Hergang, folgende Umstände heraus:

Er war, unmittelbar nachdem er seine Pistolen zum Schwertfeger gebracht, wahrscheinlich ohne zu Mittag zu essen, was er oft, wenn er was im Kopfe oder auf dem Herzen hat, versäumt, ausgegangen, in süß-wehmüthige Liebesreverien versenkt, und hatte sich zu seiner gewöhnlichen Promenade aufgemacht. Diese besteht darin, daß er erst auf dem Schleusen-Damm der köstlichen Aussicht über die Amstel

genießt, dann durch das Weesperthor schleicht, rechts umbeugt, und einige Augenblicke in Lockhorst verweilt, wo ihn die freundliche Holländerinn, die Kastelyness, ordentlicher Weise mit einer Boterham, mit Salm und einer Advocatenborrel (n) versorgt. Dießmal aber schlenderte er vorbey, und gerade zu weiter herunter, eine ziemliche Strecke am Fluß. Sein Herz war von geistigen Quaalen zu voll, als daß er leibliche Nahrung zu sich nehmen gekonnt — obwohl er sonsten kein Kostverächter nicht war.

Plözlich, indem er so geht, dem Ufer entlang, fliegt ein charmantes Bachstelzchen vor ihm auf. Es ist zwar noch nicht die Jahrszeit; aber, wie Eine Schwalbe keinen Sommer macht, so schließt auch das selbst rauhe Frühjahr Ein Bachstelzchen nicht aus. Das schöne Gefieder hüpft, wippend mit dem himmelblauen Schwanz, muthwillig vor ihm her. Wie die Morgenländer nun sind, erhizt in der Einbildung, glaubt er ein Symbol, ein Bild aus der Metempsychose vor sich zu sehn. O Agnesse! ruft er aus; und geräth auf den unglücklichen Einfall,

sie fangen zu wollen .... so gleich! Geschwind, wie der Wind, eilt er dem verführenden Vögelein nach. —

Aber die Bachstelzen sind alert. Diese hier entzieht sich, gar nicht kirr, seinem angestrengtesten Bemühn. Dreht er sich rechts, wips! ist sie links; kehrt er sich wieder links, husch, hat das Quecksilber sie wieder auf die rechte Seite geführt. „Ach, seufzt er bey sich, hätt' ich doch mein Insektennetz nur, womit ich als Knabe auf die Schmetterlingsjagd ging!“ Seinen Hut wollte er nicht werfen nach ihr; er hätte sie für Alles in der Welt nicht beschädigen gemocht. Einzufangen dachte er sie nur; in einen vergoldeten Käfig zu setzen; sie alle Morgen zu füttern mit Biscuit, und zu tränken mit Constantiawein!

Doch das coquette Thierchen hatte seine Freyheit zu lieb. Einmal war er nur drey Spannen weit von ihr ab: „ich habe dich.. Liebchen!“ rief er aus. Ach, umsonst. Im Hui war sie sogleich sechs Klafter wieder vor ihm. Sie floh dahin.. seufzt' er mit Kleist:

> .. es ist um mich geschehen!
> Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir —

und sich auf das göttliche Tercett besinnend, Inbegriff und Quintessenz aller lieblichen Melodie! .... aus Portogallo's Musik, dem der deutsche Bediller so blutiges Unrecht gethan, brach er in die zärtlichsten Bitten und Liebkosungen aus. Deh lasciati .. sang er

Deh lasciati acciapare,
Anima mia, per me!

Alles aber umsonst. Sie wollte sich nun einmal nicht attrapiren lassen, die Gottlose, Spröde, Sprödeste, die!

„Warte! ich will Dich wohl kriegen!" sagte er schier ergrimmt, und kam auf die traurige Idee, durch die sein Unglück herbey geführt ward; denn noch war es zur Rettung für ihn Zeit und er hätte, da er die Unmöglichkeit sah, von der unnützen Jagd abstehen gesollt. Er erinnerte sich, aus seinem Knabenalter gleichfalls, wie ihm seine alte Wärterinn Katharine gesagt: daß wenn man einen Sperling fangen will, man ihm nur ein Körnchen Salz auf den Schwanz setzen darf, wodurch er denn sogleich so unbeweglich auf dem Flecke festgenagelt wird, wie die Schauspielerinn es gerade in ihren Rollen nicht

ist .. Gedacht! gethan! Er läuft in ein benachbartes Haus, kauft sich für ein Doppeljen beyde Taschen voll Salz, und mit dem Talisman versehn, sogleich wieder hinter dem Bachstelzchen her. Da ist sie schon eine halbe Viertelmeile weiter von ihm .. nichts verdrießt ihn .. er stets nach! .. schon hat er sie mit dem Salz, beynah wie Diomedes Aphroditen mit der Lanze, erreicht; nur sie zu haschen, nicht zu verwunden, wie die Göttinn der griechische Barbar! .. Da wird ihr das Spiel doch zu ernst; sie nimmt einen lebendigern Schwung, wippt noch einmal, und fliegt plözlich über den Fluß auf das entgegenstehende Ufer hinab. —

Was braucht es der Worte noch viel? — Era matto! — *) Zeus hatte den Verstand ihm geraubt — Er wird das Gewässer der Amstel nicht gewahr; sein Fuß gleitet ihm aus; der lockere Torfboden schurrt unter ihm weg, er ist sogleich, wie Achilles im Skamander, mitten in dem Strom. Zu schwimmen verstand er nicht; das wird in den dürren arabischen Wüsten nie-

*) Er war toll.

manden gelehrt, und am Nil hatte er nicht lange genug dazu gewohnt. Dreymal sank er unter, und tauchte mit den Gewässern ringend, wieder herauf; die bittre Fluth ausspeyend wie Menortes (o), aber nicht so glücklich wie Er; dreymal wiederhohlte Echo Agnessens Nahmen seinen bald auf ewig verstummenden orphäischen Lippen (p) nach. Endlich erbarmte sich die Nymphe der Amstel oder eine ihrer Najaden seiner Quaal; sie zog ihn sanft in ihre Corallengrotte zu sich, wo der Geist des unglücklichen getreuen Schäfers jezt lebt, in ewiger Schöne und Jugend, für und für von ihr und ihren Göttinnen-Schwestern mit Nektar und Ambrosia erquickt . . .

So endigt Das, was in Substanz mir der Fischer von Ismaels Trauerfalle erzählt. Sie sehen nun selbst wohl, Starkgebohrner Herr, daß, und warum das Duell in Haarlem nicht mehr Statt finden kann; so ausgemacht gewiß es auch sonst (außer im Versöhnungsfall!) war. Mein Freund ist jetzt vor allen Liebespfeilen und Pistolenkugeln gedeckt; nichts bringt ins Leben ihn zurück; keine Tobacksinfusion; kein Wälzen; kein Erwärmen — —, selbst wenns auch bey

einer Bachstelze zwischen zwey Bettüchern wär!

Sollte Ihr Müthchen aber dennoch vielleicht in Absicht seiner gekühlt noch nicht seyn, so laden wir Sie hiermit auf eine Ihnen vielleicht nicht unangenehme Augenweide ein. Des Ertrunknen sterbliche Hülle haben die Fischer des Orts ein Paar Tage darauf in meine Wohnung gebracht, nachdem sie, gottlob, den Aalen und Hechten (Palings en Snoeks) der Amstel entrissen worden war. Als seinem nächsten Freunde hier, liegt mir die Sorge für ihre Beerdigung ob. Allein da unsre Stadt jetzt des Glückes den Doctor Gall in ihrem Umkreise zu besitzen genießt, habe ich beschlossen, unserer Republik (Gemeenbest) ein Opfer mit ihr zu bringen; und sie vorderste daher auf das anatomische Theater des hiesigen Neumarktes geschafft. Dort wird sie morgen unter der Aufsicht dieses neuen Aesculaps und Colchas secirt. Da Ismael von je glühendes Herzens war, und (wie Einige sagen,) verbrannten geborstenen Kopfs; so verspricht man sich die kuriosesten Erfahrungen davon; man vermuthet, daß an sei-

nem Schädel die Protuberanz des Geschlechtstrieborgans und des Diebsinns, mit dem er das Herz der Sängerinn stehlen gewollt, außerordentlich seyn muß. Sie könnten also, wenn Sie wollten, des irokesischen Vergnügens geniessen, obgleich nicht unmittelbar Urheber seines Trépas, dennoch eines Andern grausames Scalpell in seinen Eingeweiden wühlen zu sehn (q). Und . . . befriedigte selbst solch eine Schau Ihre aufgebrachte Eifersucht noch nicht, so dürfen Sie nur, von Apoll und den Musen wie vom Kriegsgott vielleicht protegirt, zur Grabschrift ein Quatrain in . . Alexandrinern auf ihn dichten, oder — noch besser! — eine lange Elegie darin machen lassen, von irgend einem poetischen Matador Amsterdams; ich bin gewiß: feind wie er der Versart von Kindesbeinen an war, würde das seine Seligkeit stören und Ruhe, in der Najadengrotte selbst; und davon zu hören, eine ärgere Marter ihm seyn, als — Sisyphus Fels, Irions Rad, und der Geyer des Prometheus sogar!

Da übrigens mit seinem Tode all' Fehd zwischen uns für jetzt ein Ende wahrscheinlich

hat, und wir niemals die Hauptperson waren, in dem Crimine laesae . . . das Eure Starkgebohrnen so sehr in Harnisch gebracht, so denken wir, dürften wir uns Ihnen wohl in allem Friede und Eintracht empfehlen, mit samt unserm Stern — als

Dero etc.

(a) Tooneel; die Bühne, und Auftritt im Holländischen.

(b) Der Jordaan in Amsterdam, ein Quartier unfern des Haarlemmer Thors, kann ohngefähr wie das Grabstreet-Quartier in London betrachtet werden.

(c) Ninon l'Enclos hatte, weiß man, Geschmack wie die Franzosen sagen an dem Tänzer Pecourt. Der Graf von Choiseul, Marschall von Frankreich, der auch stark um ihre Liebe warb, aber eben nicht sehr begünstigt war, begegnete dem Tänzer einmal bey ihr. Dieser trug ein ziemlich zweydeutiges, einer Uniform gleichendes Kleid. Nach einigen vorgefallenen ironischen Reden fragte ihn der Graf mit höhnendem Ton in welchem Regimente er diente: Je commande un Corps, antwortete Pecourt, où vous servez depuis longtemps.

(*d*) Bediller, Kriddeler, der gern mäckelt. (holländisch)

(*e*) Pessimum genus inimicorum laudantes.

(*f*) Krayer, in Amsterdam, was in Paris die Commissionairs, in Hamburg die Litzenbrüder sind.

(g) Ein öffentliches zu Concerten, Vorlesungen, u. s. w. bestimmtes Haus in Amsterdam, einer geschlossenen Gesellschaft zugehörend; wie das Atheneé des Arts in Paris.

(*h*) Chi salira per me, Madonna, al cielo,
Per riportarne il mio perduto ingegno,
Che poiche uscì da' bei vostri occhi il telo
Che'l cor mi fisse, ogn'or perdendo vegno?
Ne di tanta jattura mi querelo,
Purche non cresca, ma stia a questo segno,
Ch'io dubito, se più se va scemando
Di venir tal qual ho descritto Orlando.

Per riaver l'ingegno mio m'é aviso
Che non bisogna che per l'aria io poggi,
Nel cerchio de la luna, o in Paradiso;
Che'l mio non credo che tanto alto alloggi,
Ne' bei vostri occhi, e nel sereno viso,
Nel sen d'avorio, ed alabastrini poggi,
Se ne va errando, ed io con questa labbia
Lo corrò, se vi par che io lo riabbia.

(Orland. fur. C. XXXV.)

(*i*) Pflueg erzählte mir einmal, als wir von Brief-

aufschriften sprachen, die nicht alltäglich sind, eine, die mir besonders energisch, durch den Tonausdruck derselben, dünkte. Es war die eines Vaters, der an seine Erstgebohrne zu Ehren gekommne nach Hanover einmal schrieb: An meine liebe liebe Tochter, Regimentshure beym Donnerbeckschen Dragonerescadron. Dieß mag wohl hier von Rohloff nach Amsterdam verlegt worden seyn. In eben derselben Stadt kam auf dem Posthause auch einmal ein Brief an die Frau Leibmedicussen Werlhof an, mit der Aufschrift: A. M. M. Verlhof, Medicine du Ventre de sa Majesté brittannique. Dem Schreiber war es ausgemacht gewesen daß das Fömininum von Medecin wohl durchaus Medicine heissen müsse.

(*k*) Ermorden! ermorden! (Italienisch.)

(*l*) Zoenje: Küßchen, Mäulchen. (holländisch.) von söhnen, Versöhnungs=pfand.

(*m*) Haller: in den Alpen.

(*n*) Kastelyness, Wirthinn. — Boterham Butterbemme. Advocatenborrel Franzbrantewein mit Zucker und Eyern. Salm Lachs.

(*o*) Iam senior madidaque fluens in veste Menoetes,
Summa petit scopuli, siccaque in rupe resedit;
Illum et labentem *Batavi* et risere natantem,
Et salsos ridens revomentem pectore fluctus.

Virg. Aen. V.

(*p*) Tum quoque . . . .
Gurgite quum medio portans Oeagrius Hebrus,
Volveret, *Agnessen* vox ipſa et frigida lingua,
Ah miseram *Agnessen*, anima fugiente vocabat,
Agnessen toto referebant flumine ripae.
Virg. Georgic. IV.

(*q*) Un prêtre environné d'une foule cruelle
Portera sur ma fille une main criminelle,
Dechirera ſon ſein et d'un oeil curieux
Dans son coeur palpitant consultera les Dieux!
Racine, Iphigenie. IV. 5.

2. Montag.

Erſäufungsmordgeſchichte.

Leuchner. Seine Grundſätze über Kinderdankbarkeit. Folgen von Miſanthropie und Geiz. Erſäuft ſeinen Sohn. Entdeckung des Mordes. Intereſſe des Menſchen am Schrecklichen. Pariſer Dyingspeeches,

Claude Pierre Leuchner heirathete im Fructidor des Jahrs VIII. Géneviève Françoiſe Roard.

Auf Empfehlung der Verwandten ſeiner Frau

wurde er als Drucker bey der Papiertapetenmanufactur in der Straße Montreuil, der Vorstadt Saint-Antoine gebraucht. Leuchners Frau trieb zu Hause das Gewerbe einer Wäscherinn; ihre tugendhafte und ordentliche Aufführung erwarb ihr die Hochachtung Jedes, der sie kannte. Leuchner selbst galt ebenfalls für einen rechtlichen und arbeitsamen Mann; indeß war er dem Geize ergeben; seine Cameraden stallten sich nicht mit ihm; er machte auch seine Frau nicht glücklich. Dieser Eltern hatten mehreremal dem Vorsteher der Manufactur ihr Leidwesen darüber bezeugt, aber gegen Leuchner selbst nichts darüber geäußert; sie fürchteten die Heftigkeit seines Charakters, der ihn vielleicht zu Mishandlungen verleiten könnte. — Den 28sten Floreal, im Jahr IX., nachdem die beyden Eheleute acht Monate und achtzehn Tage verheirathet gewesen waren, brachte Leuchners Frau einen Knaben zur Welt, der den Vornahmen Jean-Alexandre erhielt. — Leuchner bezeugte über diese Geburt weder Freude noch Mismuth; ließ sich kein Wort irgend einer Vaterempfindung bey der Gelegen-

heit verlauten. — Das Kind wurde einer Amme in Alençon zum Auffsäugen anvertraut*), und nach siebzehn Monate Verlauf wieder in das Haus der Eltern zurückgebracht. Leuchnern war dieß zu früh; er berechnete: die Zeit, das Kind zu pflegen, würde theuerer zu stehen kommen, als das an die Amme zu gebende Pflegegeld; er verlangte also, seine Frau sollte den Knaben wieder austhun; er bestand mit Festigkeit darauf; und da die Mutter ihn zu Hause behalten wollte, so veranlaßte Das häufige Zänkereyen zwischen den beyden Eheleuten.

Kaum als es von der Amme zurück war, wurde, im November, das Kind von den Blattern befallen. Die Leuchnern verlangte in dem Zimmer desselben Feuer zu haben; und da der Mann sich dagegen stemmte, gab Das zu einem so heftigen Wortwechsel Anlaß, daß

*) Man stellt sich in Deutschland nicht genug vor, wie häufig in Frankreich, und besonders in Paris, selbst unter den gemeinsten Leuten, dieß unglückselige mettre en nourrice, noch ist; und wie wenig (dem allgemeinen Glauben zuwider,) Rousseau noch in dem Punkte ausgerichtet hat.

Leuchner und seine Frau sich beynahe getrennt hätten. Indeß zog der Zwist sich doch wieder zurecht; es wurde ausgemacht: das Kind solle den Tag über bey den Verwandten der Frau zubringen; so daß Leuchner es nur immer Abends wiedersäh.

Er hatte überhaupt von dem Charakter und der Erkenntlichkeit der Kinder gegen Eltern keine vortheilhafte Meinung. Es sind Hunde, sagte er oft zu seiner Frau, die einen in die Beine beissen; „—“ Du wirst schon sehen, sprach er ein ander Mal, indem er mit ihr von einer Wittwe, seiner Nachbarinn, redete, die mit vier Kleinen beladen war, wie sie mit ihr umspringen werden, wenn sie erst groß sind; es sollte mir sehr leid thun, eben so viel wie sie von dem Zeuge zu haben! — Am Sonntage, vergangenen lezten Februar, hatte Leuchner funfzig Tage lang seinen Sohn nicht gesehen, als die Frau ihn endlich nach Hause hohlte; jener war des Mittags heimgekommen, und das Kind hatte viel Freude beym Wiedersehn des Vaters bezeigt. Nach Tische kehrt Leuchner, der seit einiger Zeit des

Sonntags arbeitete, und seiner Frau sogar einen Theil des Erwerbs dieser ausserordentlichen Arbeit zugestellt hatte, daß sie dem Kinde einen neuen Anzug machen ließe, nach der Manufactur zurück; allein, da es schon spät nach Mittag ist, und er die Thür der Fabrik verschlossen findet, geht er wieder zurück, und sagt: weil er nicht in die Werkstatt hätte kommen können, wolle er spazieren ausgehen, die Masken zu besehen *).

Da das Kind von Masken reden hört, bittet es, daß der Vater es mit sich nehmen möge. Die beyden Eheleute kommen überein, die Mutter sollte den Nachmittag bey ihren Verwandten zubringen; und der kleine Leuchner, während der Vater sich anzieht, in das Haus einer Nachbarinn gebracht werden. Leuchner kömmt bald darauf hin, ihn abzuhohlen; scheint sich aber zu besinnen: es ist sehr schlechtes Wetter, sagt er, ich hätte wohl Lust ihn dazulassen; die Nachbarinn räth ihm dazu;

*) Am ersten Sonntage in der Fastenzeit und am Mardi gras, ist, wie bekannt, diese Volkslustbarkeit seit einigen Jahren wieder erlaubt.

indeß nimmt er doch das Kind mit sich, und spricht bey seiner Frau vor; aber statt es bey ihr zu lassen, faßt er es an der Hand und führt es wieder weg. Nimm Abschied hier auf ein paar Stunden, sagt er zu dem Kleinen; und begiebt sich auf den Weg; es war damals halbdrey Uhr Nachmittags.

Demohngeachtet kömmt er nur sehr spät, schon wie es dunkel ist, nach Hause. Das Wetter hatte sich noch verschlimmert; es war neun Uhr; er wurde mit Ungeduld und Aengstlichkeit von seiner Frau erwartet. Endlich gegen halb zehn hört sie eine traurige erstickte Stimme aus dem Hofe ihrer Wohnung heraufrufen. Zitternd geht sie herunter, und sieht Leuchnern, allein, mit niedergesunkenen Armen, in der Stellung eines Betrunkenen, dastehn. Sie fragt: wo das Kind sey? Leuchner antwortet, er habe es auf dem Boulevard Bonne Nouvelle verlohren.

Man mußte ihn die Treppe hinauf, und bis in sein Zimmer unterstützen. Seine Schuhe waren so sehr mit Kothe bedeckt, daß man die Schnallen daran nicht sah; und er mit der

Hand darnach fühlte, sich zu versichern, daß er sie nicht verlohren habe. Seine Strümpfe waren ebenfalls bis an die Waden naß; als hätte er im Wasser gewatet; und der Abstich des nassen und trocknen Theils daran sogar sehr merklich. Auf seinem Gesicht befand sich ein grosser Schlammfleck. Wieder zu sich gekommen, stattet er, in Gegenwart der Mutter und zween ihrer Verwandten, einen Bericht folgenden Inhalts ab:

„Indem er um halb drey seine Frau mit „dem Kinde verlassen, sey er mit demselben „nach dem Boulevard Bonne Nouvelle gegan„gen. Da ein Haufen Masken ihnen vorbeyge„kommen, hätte er den Knaben einen Augen„blick an das Geländer (Parapet), von dem „man in die Rue Bosse hinuntersieht, angelehnt „stehen lassen; wäre zwey Minuten nachher an „den Ort wieder hingekommen, hätte aber das „Kind nicht mehr vorgefunden." (Er hatte nicht darnach gerufen; weder in den benachbarten Kramläden, noch Corps-de-Garde darnach gefragt.) „Sein erster Gedanke sey ge„wesen, daß es wohl über das Geländer in die

„Rue Bosse herunterstürzen können;“ anstatt indeß über das Parapet zu blicken, anstatt eine Treppe herunterzusteigen, in deren Nähe er das Kind gelassen, war er das Boulevard zurückgegangen, das Thor Saint-Denis zu gewinnen; um von da aus die Rue Bosse und die angränzenden Strassen zu durchstreichen; (immer aber ohne das Kind zu rufen, oder Jemand darnach zu fragen.). „Von da sey er zweymal nach „dem Pont Neuf gegangen, sich in die Seine „zu stürzen. Halb todt vor Müdigkeit, wär „er in eine Schenke getreten, ein Glas Wein „zu trinken; und so endlich hierauf nach Hause „gegangen.“

Vor und während dieser Erzählung, führte Leuchner ein Schnupftuch an seine Augen; ohne indessen auch nur das geringste Thränchen zu vergießen; und nachdem er sich erklärt hatte: Da, sagt' er zu seiner Frau, und zieht seine Uhr heraus, die er ihr giebt, ich kanns nicht länger aushalten; ich will mich ins Wasser stürzen; freylich lasse ich dich allein zurück; aber du wirst schon dir fortzuhelfen verstehn. Mit alle dem bemüht sich die Frau

seine Heftigkeit zu besänftigen; es wird, weil man fürchtet, er möchte sich Leides anthun, ausgemacht, sein Schwager solle die Nacht bey ihm zubringen, und die Frau nebst ein Paar andern Personen sogleich ausgehen, Nachfrage nach dem Kinde, und die nothwendigen Anzeigen bey der Polizey zu thun. Während man sich dazu anschickt, kleidet Leuchner sich aus; und die Gegenwärtigen bemerken, daß sein rechtes Knie mit Koth bedeckt sey; sie fragen ihn: woher das komme? **Der Fuß**, antwortete er, **ist mir ausgeglitten, und ich bin aufs Knie gefallen**; ein Umstand, dessen er anfangs nicht Erwähnung gethan hatte. Besonders bemerkt man, daß er nur mit vieler Mühe seine Strümpfe ausziehen kann; (so naß waren sie,) und sich die Füsse dabey abtrocknet. Endlich, nachdem er ans Licht getreten, und aufmerksam einen der Zipfel seines Ueberrocks betrachtet, sieht man, daß auch an diesem noch einige beynah fest eingeriebene Kothstreifen befindlich sind.

Leuchner legt sich zu Bett, und sogleich befällt ihn ein Zittern am ganzen Leibe; die Zäh-

ne klappern ihm; er läßt sich die Füße mit einem Kopfküssen bedecken; kein Schlaf will in seine Augen kommen. Er bricht in Geseufz aus; es entfahren ihm abgebrochene unzusammenhängende Worte: **O, mein Gott! mein Gott!** ruft er; **das arme Kind! wo ist es?** und drauf, mit einem schnellen Uebergange von Unruhe zu Gleichgültigkeit: **es ist vielleicht gut geborgen**, sagt er, **wer es gefunden, wird ihm schon Zucker oder sonst was zu naschen gegeben haben.** Um zwey Uhr Nachts will er wieder aufstehen; auf Nachfrage auszugehn; nur mit Mühe halten ihn Schwager und Frau bis vier Uhr Morgens zurück; aber immerfort schlägt er jede Anerbietung aus sich begleiten zu lassen, und macht sich endlich allein auf den Weg.

Die Leuchnern und drey Personen aus ihrer Familie hatten, seit Zehn Uhr Abends bis Ein Uhr Morgens, das Boulevard Bonne Nouvelle und die anliegenden Straßen durchsucht; und bey allen Polizeycommissarien, in jedem Wachthause, in den Kramläden und bey den Pförtnern der Häuser Nachfrage angestellt. Besonders hatten sie bey einem herumgehenden Backwerkverkäufer

sich erkundigt, der, seit fünf Uhr Abends, (wo Leuchner seinen Sohn verlohren zu haben vorgab), bis zehn, das Boulevard Bonne Nouvelle, auf dem er nah am Thore Saint-Denis seine Waare feilschte, nicht verlassen hatte. Umsonst! dieser hatte von einen solchen Verluste keine Sylbe gehört.

Aehnliche Erkundigungen waren bey der Policeypräfectur geschehen; indeß war alle diese Mühe, alles dieses Suchen fruchtlos geblieben; niemand konnte von einem verirrten Kinde Nachricht geben; niemand hatte ein solches weder gesehen noch davon reden gehört; und, nach allem Verlauten, war doch weder Volksdrang noch Maskengewühl, später am Nachmittag, auf dem Boulevard gewesen, von dem das den Tag allzuschlechte Wetter die Schwärmenden verscheucht hatte.

Leuchnern, der am Montag Morgen wieder ausgegangen war, von neuem Erkundigung anzustellen, und selbst Geld mit sich genommen hatte, den Knaben austrommeln zu lassen, waren Leute zwischen Ein und zwey Uhr Nachmittags auf dem Pont au Change begegnet. Er hatte die

Augen auf die Schwibbogenpfeiler der Brücke Notre Dame geheftet gehabt; und da er gesehen, die Netze wären dort aufgezogen, Verwunderung darüber bezeigt. Es war ihm zur Antwort gegeben worden: dieß sey wohl des hohen Wassers wegen geschehen. Um Drey kömmt er wieder nach Hause, und erfährt von seiner Frau: alle ihre Gänge hätten ihr nichts mehr als den vorigen Tag eingebracht; und als sie ihm darauf Vorwürfe macht, das Kind so verwahrloset zu haben, antwortet er: Es ist ein großes Unglück, aber ich werde denn doch nicht drum über den Pont Neuf springen. Er sagt ihr drauf: er wollte folgenden Tag wieder an seine Arbeit gehen, und bringt die Nacht vom 10ten bis zum 11ten schlaflos zu.

Tags drauf läßt Leuchner es denn wirklich auch mit dem Nachfragen, womit er den Tag vorher sich noch zu beschäftigen geschienen, gut seyn; und kehrt in die Manufactur, an seine Arbeit zurück. Sein Aeusseres zeigt weder Traurigkeit noch Schmerz; man bemerkt eine Art von Kälte und Gleichgültigkeit in seiner Gestalt, die durchaus der Empfindung, die die seinige hätte

seyn müssen, nicht entspricht; sein ganzes Betragen ist so, daß es allen Antheil entfernt, den seine Mitarbeiter an dem erlittenen Unglück desselben hätten nehmen können. Er sagt über den Vorfall ganz kalt: Ich habe es auf dem Boulevard Bonne Nouvelle, nahe bey der Treppe, auf der's nach der Rue Bosse herunter geht, verlohren; ich habe es bis nach dem Thore Saint-Denis hin gesucht; ich fürchtete, es möchte vom Geländer heruntergestürzt seyn: aber ich habe es nicht wieder finden können. Man machte ihm die Bemerkung: „daß das doch unbegreiflich sey, wie er sich so nehmen können, ob es nicht viel natürlicher gewesen wär, — über das Geländer herunter zu sehen“: Ja freylich, antwortete er, wenn's mir gerade eingefallen wäre! Und ich war denn der Treppe so nah!

Beym Eintritte in die Werkstatt hatte er sich an einen der Arbeiter in der Manufactur, den Sieur Polard, gewandt. Kurz darauf verlangt er ihm etwas insgeheim zu sagen, und führt ihn zu dem Ende in einen nicht viel besuchten Zechwinkel. Er bittet ihn drauf: Polard möge ihm

doch den Dienst erzeigen, seiner Frau, damit sie ein wenig beruhigt würde, unter einem erdichteten Namen, einen Brief zu schreiben, worin den Eltern gemeldet würde: „sie möchten sich über ihr Kind keine Unruhe machen; es wäre in den Händen Jemandes, der es gern ein acht Tage behalten würde; alsdann sollte es ihnen schon wieder nach Hause kommen." Der Sieur Polard glaubt in diesem Vorschlage Anfangs nichts, als ein Mittel zu sehen, wodurch Leuchner den Schmerz der Familie zu stillen wünscht, ohne daß er dessen wahre Absicht: weiterer Erkundigung und Nachforschung ein Ziel zu setzen, errathen hätte. Er verspricht ihm also sein Verlangen zu erfüllen; nach näherer Ueberlegung gleichwohl sagt er zu ihm: „nein, ich schreibe den Brief nicht!" Leuchner begiebt sich weg, ohne weiter auf der Zumuthung zu bestehen. Bald darauf fragt er einen seiner Schwäger: ob es nicht besser sey, statt selber noch Erkundigung anzustellen, den Policeybedienten ein Stück Geldes zu bieten, daß sie diese Mühwaltung auf sich nähmen? Er setzt hinzu: der Vorsteher der Manufactur könnte dabey durch seine Verbindungen gute Dienste leisten;

unterdeß bleibt er immer der einzige in seiner Familie, der sich nun weiter nicht mehr darum bekümmert; auch vor keiner der gerichtlichen Behörden von dem Verluste seines Sohnes gebührendermaaßen mündlich oder schriftlich Anzeige thut.

An diesem nämlichen Tage, den 11ten Februar, spricht er über Tisch bey den Verwandten seiner Frau mehremale sehr kaltblütig über das verlohrne Kind; und fragt hingeworfen: Lebts noch? . . . oder lebts nicht mehr? . . .

Ein anderer Verwandter der Leuchnern redet zu ihr von den vergeblich angestellten Erkundigungen, und der Nothwendigkeit, Anschlagezettel über den Vorfall drucken zu lassen: — Leuchner antwortet: „man würde wohl thun, noch einen Tag damit zu warten.“ Ein Anderer erzählt: man hätte der Frau von einem Kinde gesagt, das gefunden worden sey. . . . „Bah, antwortete er: solche Geschichten hört man tagtäglich; wenn man alle Welt anhören wollte, müßte einer immer auf den Beinen seyn?“ Er wendet sich bald darauf an einen dritten Anwesenden: „Du! sagt er: hast du auch von ei-

nem kleinen Blonden gehört, der beym Thore Saint-Denis gefunden worden seyn soll?" Es wird ihm vorgeworfen: wie er denn so sorglos seyn könne, sich über die Wahrheit des Gerüchts nicht zu erkundigen? Ey, versetzt er wieder, ich weiß schon, daß nichts dran ist. Meiner Treu! ich bin nicht drum ausgewesen; wüßte ich, mein Kind wäre von wohlhabenden Leuten gefunden worden, und sie wollten's behalten; ich ließe es ihnen gern zu des Kleinen eignem Besten.

Als Leuchner des Abends nach Hause kam, rieth ihm seine Frau gleichfalls zu den Anschlagezetteln und Einrückung einer Nachricht drüber in die Zeitungen. Er gab ihr die nämliche Antwort als seinem Schwager: Warte noch Einen Tag; hernach will ich dirs freystellen den Anschlag zu besorgen. Unterdessen, ohnerachtet dieses seines Widerstrebens, erkundigt man sich nach den etwanigen Kosten, und sagt sie ihm. Endlich giebt er nach; und geht selbst aus, zweyhundert Exemplare Abdruck zu bestellen; allein da ihm wer beym Hinausgehen sagt: es würde wohl nicht übel seyn, den Knaben auch

von der Kanzel abkündigen zu lassen, besinnt er sich wieder und unterläßt die Bestellung der Anschlagezettel.

Mittwochs am 12ten Februar geht er, wie den Tag zuvor, in die Manufactur zum Arbeiten hin. Weit entfernt Betrübniß zu äussern, macht er alle dort Mitarbeitenden durch seine Lustigkeit so unwillig, daß einer von ihnen zu ihm sagt: Schweige doch; und plaudere nicht so viel! — Leuchner kömmt nicht zum Mittagsessen nach Hause, und kehrt erst den Abend heim. Er hätte, sagt er, den Nachmittag neue Mühe zu suchen sich gegeben, die eben so unnütz als alle vorige geblieben; läßt sich aber übrigens nicht weiter darüber aus: wo er Nachfrage gethan.

Als er erfährt, daß seine Frau die Anschlagezettel wirklich besorgt: fragt er: wie viele? und wie theuer? Er berechnet: sie würden wohl 55 Livres zu stehen kommen. „Ich würde michs nicht verdrießen lassen, setzte er hinzu, wenn man's Kind wiederfindet: aber findet man's nicht, so ist's aus dem Fenster geworfenes Geld? Du machst uns eine

hübsche Ausgabe!" (tu nous arranges bien!) sagt' er noch ferner zu seiner Frau.

Immer blos den Einen Gedanken der Kosten im Kopfe, fährt er fort: Findet man ihn nicht wieder, so möchte ich wohl wissen: ob wir den Leuten, wo er in der Kost ist, das ganze Vierteljahr werden ausbezahlen müssen? Und da ihm drauf geantwortet wird: Das wäre der Gebrauch so; Ich will's den Teufel thun! ruft er, und endigt die Unterhaltung. Seine Frau kann sich dabey nicht enthalten, ihm zu erwiedern: Du willst mich noch umbringen! ich gebe die Hoffnung noch immer ganz und gar nicht auf.

Am 14ten Februar wird ein gewisser Gilbert aus Argentueil, indem er bey dem Port aux grandes saules fischt, benachrichtigt: zweyhundert Schritt davon habe man einen mit Stroh, Gras und Koth umwickelten Klumpen bemerkt, von dem man vermuthe, daß es eine Leiche sey. Dieser Gilbert rudert nach dem Orte hin, und entdeckt sehr bald das Angezeigte. Nachdem er den todten Körper in seinen Kahn genommen, sieht er, daß er an der Stirne eine in der Mitte abgeris-

sene Wunde von ohngefähr der Breite eines Ecu von drey Livres habe. Ausserdem war ihm noch um den Hals ein doppelt umgewundenes wollenes Strumpfband befestigt, wovon die erste Umschnürung so fest zusammen hielt, daß sich kein Finger zwischen das Band und den Hals bringen ließ; die andre indeß lockerer; die beyden Enden des Strumpfbandes befanden sich mit zwey Knoten zusammen geknüpft, und hingen, ohne weiter an die Leiche angebunden zu seyn, frey herunter.

Der Adjunct des Maire nahm auf die ihm hierüber geschehene Anzeige ein Protocoll über diesen Vorfall auf. Es bezeugt den Fund eines Kindes männlichen Geschlechts, das vier bis fünf Jahre alt zu seyn scheint, und enthält eine Beschreibung der Kleider, die mit der in den aufgesetzten Anschlagzetteln gegebenen übereinstimmt. Bey dieser gerichtlichen Besichtigung war das Strumpfband nicht mehr an der Leiche so zu sehen, wie es der Sieur Gilbert befestigt zu bemerken geglaubt hatte; es umschloß, dem Protocolle nach, kreuzweise den Hals des todten Körpers.

Ein anderer gesetzmäßig zur Besichtigung requirirter Wundarzt hat hierauf, nach der gegebenen Beschreibung des Kindes, bestätigt, daß sich an der gefundenen Leiche eine Narbe auf der rechten Seite der Stirne, ingleichen eine Quetschung auf der linken Stirnwölbung, mit einer leichten blutunterlaufenen Strieme in der Gegend des Halses fanden. Es ist anerkannt worden, der Tod sey durch Untertauchung ins Wasser, in dem der Leichnam ohngefähr drey bis vier Tage gelegen haben mochte, erfolgt; die starke an der Stirnwölbung bemerkte Quetschung sey ganz kürzlich durch einen Schlag mit einem schmetternden Körper (par un corps contendant) hervor gebracht; das um den Hals gefundene Strumpfband habe übrigens sehr locker gesessen, und keinen Druck bewirkt; die um den Nacken oder Hals bemerkte Strieme könne die gewöhnliche Wirkung eines durch gewaltsame Ersäufung hervorgebrachten Schlagflusses gewesen seyn.

Zwey von den Anverwandten der Leuchnerischen Familie begaben sich den 15. Februar nach Argenteuil; sie erkannten den Leichnam, so wie die Kleider sogleich wieder. „Welche sonder-

bare Nachricht!“ sagte Leuchner, als ers von ihnen erfahren, „Das ergreift mich! (cela me fait effet!);“ er sprach aber diese Worte mit so viel Ruhe und Gleichgültigkeit aus, und bezeigte so viel Kälte, daß die Verwandten höchst unwillig darüber wurden.

Hierauf, und zum erstenmal jetzt, wollte Leuchner zum Policeycommissar hin, Anzeige zu thun; auch bewies er sich bereit, sogleich nach Argenteuil sich zu verfügen. Ich weis wohl, sagte er, aber immer in demselben kaltblütigen Tone, daß nun alle Lästerzungen über mich herfallen werden; daß man mich beschuldigen wird, Mörder meines Kindes gewesen zu seyn; meine Frau wird grimmig auf mich seyn: und freylich: wenn so was ihr begegnet wäre; ich könnte sie auch nicht wieder vor Augen sehen. Ich werde jetzt beweisen müssen, daß ich nicht der Mörder bin; ich bin überzeugt: morgen schlafe ich schon nicht mehr in meinem Bette.

Während der Nacht vom 15ten bis zum 16ten wiederholte Leuchner verschiedenemal diese Worte, und wollte um Ein Uhr des Morgens schon nach

Argenteuil abgehen; seine Gegenwart dort und die den Zustand des Kindes bestätigenden Papiere waren von Gerichtswegen verlangt worden. Schon Nachts schickte er sich an, sich dahin zu begeben; man hielt ihn aber davon ab; so daß er bis Tages Anbruch im Bette liegen blieb, in der Angst seines Herzens aber viele Seufzer ausstieß.

Am Sonntage den 16ten hatte er Abrede genommen, zwey Verwandten, die ihn nach Argenteuil begleiten sollten, in einer Schenke zu erwarten; als diese aber ein wenig zögerten, ging er voraus, und trat daselbst in dem Wirthshause der Frau Pinar ab. „*Meine liebe Frau*, sagte er im Eintreten weinend zu ihr: *da ich neulich hier bey ihnen war, glaubte ich nicht, daß ich mein armes Kind hier finden sollte*;“ und ließ sich hierauf an den Ausstellungsort der gefundnen Leichname (morgue) führen. Man legt ihm das Kind vor; er zerschmilzt in Thränen, küßt es, ruft aus: *Ach mein Gott! mein armes Kind! Der Verlust wird mir ganz auf den Kopf fahren!* . . . : *Ach! zu meinem Unglück*, setzt er hinzu: *hat er sich unter mei-*

nen Händen verlohren! ich habe ihn verlohren!

Die Verwandten, denen Leuchner voraus nach Argenteuil gegangen, langten kurz darauf dort an. Der Eine von ihnen fragt ihn: ob er allein da wäre? ob seine Frau nicht mit ihm sey? Er antwortet bald ja! bald nein! auf diese Fragen, und zeigt sich überhaupt sehr verlegen.

Die Leiche wurde aufs neue untersucht, und wieder erkannt; die Kleidungsstücke desgleichen. Als der Wundarzt von der Quetschung an der linken Stirnwölbung spricht, macht Leuchner die Anmerkung: es sey wahrscheinlich die Narbe einer kleinen Wunde, die das Kind in der Kost bekommen hätte: es wird ihm aber geantwortet: jene Narbe fände sich auch, aber an der rechten Seite. Als man ihm das oberwähnte Strumpfband vorlegt, erkennt er es nicht. „Aber, sagt man ihm: wenn ihre Frau es erkennte?" — „Das wäre ein großes Unglück für mich!" erwiedert er.

Leuchner muß auf der Mairie den Schein der gerichtlichen Schrift, die den Tod seines Sohnes bestätigt, abholen. Auf dem Wege da-

hin geht er ganz gleichgültig der Thüre vorbey, vor der der Sarg mit dem Leichnam ausgestellt ist. „Sie hätten doch auch wohl leicht „noch ein wenig Weihwasser auf Ihr Kind „sprengen können, da sie so nahe davor vorbey „kamen;“ sagt zu ihm einer der Begleiter. Er bleibt stehen und macht das Versehen wieder gut. Hierauf begleitet er den Begräbnißzug bis zum Gottesacker, und als der Sarg in die Gruft gesenkt wird, ruft ein Oheim des Kleinen die göttliche Rache gegen den Urheber der Missethat an: Besänftigen Sie Ihren Schmerz, antwortet ihm Leuchner, Sie werden Zeit genug haben ihn auszulassen, wenn Sie erst wieder zu Hause sind.

Leuchner wurde am Abend des nämlichen 16. Februar in Verhaft genommen. Als die Wache ihn vor den Policeycommissar führte, sagt' er dort zum erstenmale: als er bemerkt habe, daß an einer Stelle des Boulevard Bonne Nouvelle der Weg gut und reinlich wäre, habe er das Kind frey, und ohne es anzufassen, gehen lassen; einige Zeit darauf sey er unter einen Schwall von den Masken nachlaufenden Personen gerathen,

die ihn, da er unglücklicher Weise nicht an das Kind gedacht, davon abgebracht; so habe er es aus dem Gesichte verlohren; und leider, statt es an dem Orte wieder zu suchen, wo es sich von ihm verlohren, sey er, von der Rue Basse zurück gekommen, bis nach der Vorstadt Montmartre weiter gegangen, von da durch die Rue Saint-Denis oder Saint-Martin zurück; dann einen Theil des Quays entlang, und endlich so wieder in seine Wohnung zurückgekehrt. Er hat hinzugesetzt, daß wenn er sich auf den nachher angestellten Erkundigungsgängen nicht begleiten habe wollen lassen, dieß nur daher geschehen sey, weil er gedacht, Diejenigen, die ihn dazu auffoderten, würden besser daran thun, selbst auf einer andeen Seite Erkundigung einzuziehen, indem er es auf der seinigen thäte. . . . . .

Tagebuch an Wilibald. Paris, den 30. May. 1806.) . . . . . ich sende Ihnen, nachdem es für unsre Individualitäten benützt ist, dies Blatt; lassen Sie es ins Holländische übersetzen, und tischen es dem Amsterdammer Publico, im Sterne, auf. Ich denke es ist aus Einerley Holze mit dem deutschen, dem hiesigen, dem englischen, und denen aller Nationen ge-

haun. Wenn sie so nicht beschaffen wären: fänden die Roberts Chefs des Brigands, die Dying-Speeches zu Tyburn gehalten, die Abellino's, die Rinaldo-Rinaldini's, einen so entschiedenen Beyfall überall? Die Menschheit schaudert, erschrickt, entsetzt sich über sich selbst! — aber weidet am Schrecklichen, an Unthaten sich; unsre Philosophin Baillie hat das Warum davon mit großer psychologischer Sehergabe in ihrer Einleitung auseinandergesetzt. Wenig dachte ich, als ich bey Ihnen, kurz vor unserem Abschied, mit nicht minderem Lachen, als womit ich einst in Swift die Selbstaufhängung des armen gutherzigen Jack las *), mein eignes trauriges Ertrinken in der Amstel beschrieb: — einer der ersten Gegenstände, die in Paris auf mich träfen, würde eine wahre Ersäufungsgeschichte, ein so fürchterlicher Pendant zu des Gewürzhändler Trümeaus Tochtervergiftung . . . eine bey der man . . weinen muß — seyn! . . So wechselt Comisches und Tragisches im menschlichen Leben ab! — und nichts respuirt diese meine Sammlung der Thorheiten, Tugenden, Tändeleyen, Gräul, Kinder- und Männerthaten, der gaukelnden, mordenden, sich beraubenden, zwickenden, dann wieder zur Gottheit emporsichschwingenden Erdenwürmer des Yahoo- und Huyhahmmsgeschlechts, welches diese beyden Classen freylich nirgends mehr in sich vereint, als

---

*) Siehe Swifts John Bull. Cap. XIII.

in die Ameisenhaufen großer Städte, wie unsre und Ihre, zusammengedrängt —

Das Blatt, woraus ich dieß Capitel entlehnt, das noch lebendiger vor Ihnen stehn würde, wäre Ihrem physischen Auge, wie meinem, der Quay de bonne Nouvelle, einige hundert Schritt ab von meinem itzigen Hause, bekannt; wären Sie mit mir oft die kleine Treppe heruntergestiegen, die zur Rue basse führt; hätten Sie wöchentlich, wie ich, den Weg über St. Ouen, (Madame Staaels Gut) der Seine entlang, nach St. Denis, und von da, an den Steinbrüchen weg, bis nach Argenteuil gemacht, (wo ich vor zwey Jahren bey dem guten Salis einen schönen Weinlesemond auf dem Marais verlebt; eben dem Gute, wo Mirabeau in einer Orgie mit seiner Tänzerinn Coulon, den Tod sich geholt,) hätten auf diesen Wallfahrten Sie den port aux grandes saules gesehn, sich nachher auszuruhn bey der Madame Pinar, — dieß dann anschaulichere Blatt habe ich heute für 2 Sols auf der Straße gekauft. Solche Werke des Augenblicks treten selten über die Gränzen der Länder, oder nur so gar die Banlieuen der Sädte heraus, wo ihr Inhalt vorfällt; könnten aber, gesammlet, für den Moralisten lehrendere Nahrung seyn, als oft eine ganze gewöhnliche Romanenbibliothek. Es endigt ein wenig abrupt; und der Verfolg der Acten gegen Leuchner, den scheußlichen Wurm! ist mir unbekannt, aber . . ein Schelm giebt mehr als er hat. Deutsche Juristen

werden vielleicht finden, die Beweise gegen ihn wären noch so ganz regelrecht nicht; hier zweifle ich sehr, daß er der Ueberzeugung der Jury und der Guillotine entflieht . . .

Nachschrift: den 27. Juni. 1806. So eben komme ich vom Aufräumen meiner Bibliothek in ihrem neuen Quartier, nah beym Pantheon, her; und mein Weg führte mich bey hiesigem Gobbatha, dem Palais de Justice, vorbey. Alle Stufen des Pallasts, der ganze innre Hof, in dem die furchtbare Karre schon hielt, der ganze Pont au Change bis zum Greveplatze hin, wimmelte vom buntesten Volksgewühl, eins der Trauerspiele zu sehen, wo die Menschen „grausam oder gerecht“, (sagt Klopstock im Messias) ihre Mitmenschen tödten. „Est-ce Leuchner peut-être? qu'on va guillottiner?“ fragte ich einen Portefaix, der da eben mitzuschlendern stand; non! antwortete er; c'est un autre qui a assassiné sa cuisinière dans la rue de la vielle Bouclerie; pour celui-là il a été expedié hier. — Ich ging trauernd fürbaß. — Zwanzig Schritt weiter schrie man eine Dyingspeech aus, eines von solchen Volksblättern, wie man sie hier und in London nicht ermangelt bey allen solchen Gelegenheiten unter das . . Ungeheuer zu verstreun. Ich kaufte mir eines davon, und da ich weis daß Ihnen nichts Menschliches, was Volkssitte, Volksaufklärung, Volksmoden betrift, unwichtig ist; so finde es — ein Original von Aberwitz, besonders durch die

Superstition der Lotteriezahlen, die ein solcher Schriftsteller; . . auch Schriftsteller! . . aus dem Nahmen des Delinquenten, (pöbelverführend!) zieht; durch die *Romance* auf das Air . . . (mit ihrer Mythologie, den Dieux! und den Filles du Stix! u. s. w.;) zum Schlusse hier Abdruck und Platz. — Uebrigens sagte mir einer unserer ersten Juristen, der diesen Mittag bey mir aß, daß die Jury sehr viel Mühe gehabt haben soll, sich zu einem Guilty zu vereinen; daß Leuchner, was auch die Dyingspeech besagt, bis ans Ende in seinem Protestiren gegen die Wahrheit des Facti beharrt; und daß Er seine Stimme zur Entscheidung nicht gegeben haben würde." — Nun — Sie lernen dann wenigstens wie eine pariser Dyingspeech aussehen thut; was zum wenigsten eben so vielen Dank als die abgedruckte Restaurateurcarte in Schulz und in Reichardts Briefen, verdient:

Portrait véritable de Leuchener	Hier ein abscheulicher Holzschnitt mit seinem Conterfey.	Agé de 31 Ans Natif de Paris

LES ADIEUX

DE CLAUDE - PIERRE LEUCHENER, A SON E'POUSE,

Les dernières Paroles qu'il a dit au moment de monter à l'E'chafaut.

DERNIERE LETTRE

Curieuse que Leuchener a écrite à son E'pouse au moment qu'on lui coupait les cheveux pour aller au suplice.

NOUVELLE ROMANCE

Sur le crime horrible commis par Leuchener.

FAUT-IL aux âmes sensibles, retracer le fatal destin de l'homme, qui, par suites horribles de sa vengeance, il semble qu'avec lui ait été créés des ennemis terribles pour hâter sa destruction.

C'est ainsi que les passions, ennemis, d'autant plus à craindre, que se cachant sous mille formes, elles attaquent l'homme dès le berceaux. Alors, profitant de sa faiblesse, elles lui fait des blessures, qui deviennent d'autant dangereuse avec le temps et l'âge et qui semblent en augmenter le nombre.

On voit presque toujours l'homme arrivant à cet âge où il commence à connaitre, pour éviter une des ces passions ennemis, tomber au pouvoir d'une autre encore plus terrible, et c'est alors qu'il succombe par sa faiblesse.

Tel est le caractère de *Claude-Pierre LUCHENER*, qui avait nourri, depuis la naissance de son fils, l'affreux projet de le détruire.

DERNIERE LETTRE
DE CLAUDE-PIERRE LEUCHENER,
Qu'il envoie à sa femme, au moment où on lui coupe les cheveux.

De la Conciergerie, le 24 Juin 1806.

MA CHERE AMIE,

Je te fais mes adieux: je vais rentrer dans le néant; je suis entre les bras de mon confesseur. Je lui ai fait l'aveu de mon crime, et je prie que sa priere puisse appaiser la vengeance de Dieu pour moi. Hélas! on me coupe les cheveux; j'entends le bruit de la fatale voiture qui vient me chercher pour me conduire à l'échafaud.

Adieu pour jamais, adieu ma bonne amie. Dans un instant je vais paraître devant le Souverain juge, après avoir reçu le juste châtiment dû à mon crime; je demande pardon à Dieu, de tous les tourmens que je t'ai fait; je chancelle, mes jambes s'affaiblissent pour monter l'échelle fatale de la voiture. Adieu, je vais mourir bien coupable, mais bien repentant d'avoir commis mon crime.

Détail sur l'exécution Leuchener.

A quatre heures précise, Leuchener est sorti de la Conciergerie pour aller au supplice. Le long du chemin Leuchener parlait beaucoup à son confesseur et paraissant très-repentant, il disait souvent à son confesseur: „O mon père! Comment vais-je paraître devant Dieu, après m'avoir rendu si coupable.“

Leuchener étant monté sur l'échafaut, s'est m'y à genoux et a fait sa prière et a dit à haute et intelligible voix: „O mon Dieu pardonnez-moi mon crime, il fut commis par l'affreuse jalousie, que mon repentir appaise votre colère.“

DE'TAIL DE SON JUGUMENT.

LA COUR, après avoir entendu M. de la Fleutrie, pour le procureur-général impérial en son réquisitoire sur l'application de la loi, chacun des membres ayant donné son avis conformément à la loi;

Attendu qu'il résulte de la déclaration du jury, qu'il a été commis un homicide, que Leuchener est convaincu de l'avoir commis; qu'il l'a fait volontairement et avec préméditation;

Attendu que ces faits, ainsi declarés constans par le jury, constituent un crime prévu par l'article onze de la première section du titre deux de la seconde partie du code pénal;

Vu ledit article dont il a été fait lecture par M. le premier président et lequel est ainsi conçu:

„L'homicide commis avec préméditation, sera „qualifié assassinat, et puni de mort."

CONDAMNE Claude-Pierre LEUCHENER à la peine de MORT.

Ordonne, conformément à l'article quatre du titre premier de la première partie du code pénal dont il a été fait pareillement lecture, et qui est ainsi conçu:

„Quiconque aura été condamné à mort pour crime d'assassinat, d'incendie ou de poison, sera conduit au lieu de l'exécution, revêtu d'une chemise rouge."

Que ledit Claude-Pierre Leuchener sera conduit au lieu de l'exécution, revêtu d'une chemise rouge.

Et conformément à l'article premier de la loi du dix-huit germinal an sept,

Condamme ledit Leuchener au remboursement envers l'état, des frais auxquels la poursuite et le jugement de son crime ont donné lieu.

Quaternes et ternes immanquables sous deux tirages.

PAR LE NOM DE *LEUCHENER.*

Le 24, 31, 42, 52, 62.

ROMANCE

Que LEUCHENER a fait à Bicêtre, la veille de sa mort,

AIR: *Quel doux Penchant m'entraine à toi*, etc.

O Dieu! quel horrible attentat,
Et quel excès de barbarie!
Arrête! infâme scélérat,
Arrête! quelle est ta furie?
Quoi! précipiter dans les flots
Ton fils, ah! misérable père,
Arrête! au seul nom de Trumeaux, (bis)
Reprends ton sacré caractère ....

Leuchener! comment le soupçonner!
Dit à son épouse: „Ma chère,
„Il fait beau, je vais promener
„L'objet de ton amour sincère."
Va, lui dit-elle, mon amie.
Eelle prend son fils, et l'embrasse.
Le père, sans être attendri, (bis)
L'emmène, et déjà le menace.

Mais sourd au cri du sentiment,
LUCHENER, a marqué sa victime.
Rien ne l'arrête; l'innocent
Doit être l'objet de son crime.
Terminons, se dit le cruel,
Ce qu'aujourd'hui je me propose....
Au sein de l'amour maternel (bis)
Son fils, en ce moment repose.

Pauvre petit infortuné,
Ah! que ma douleur est sentie;
Les Dieux ne t'avaient-ils créé,
Que pour perdre, en naissant, la vie!
Telle on voit une jeune fleur,
Brillante au lever de l'aurore,
Et qui succombe à la chaleur (bis)
Du soleil, qui l'a fait éclore.

Comment l'arracher de tes bras,
Cet enfant, vertueuse mère,
Helas! tu ne soupçonnes pas
L'odieux projet de son père....
Non, tu ne saurais concevoir,
Ni prévenir un pareil crime....
Dieu! quel sera ton désespoir, (bis)
Quand tu connaîtras la victime!

Leuchener! o quelle cruauté....
Le monstre a consommé son crime,
Dans les flots est précipitée,
Sa trop malheureuse victime....
Fille du Stix, que vos serpens
Rongent le coeur de l'homicide;
Inventez de nouveaux tourmens; (bis)
Frappez! c'est un infanticide.

De l'Imprimerie de Ve. la HAYEZ, rue de la Harpe, N°. 40.

---

17. Dienstag.

M i r a b e a u.

(Erstes Stück).

Gabriel. Etymologie des Nahmens. Seine neuherausgekommenen Briefe durch Vitry. Lob der Weiber. Sein Feldzug gegen die Pontarlierschen Richter. Beredtes Memoire zu Widerlegung der ihm angeschuldigten gewaltsamen Entführung und Ehebruchs mit Sophie

Mounier. Sein Triumph. Details von seinen Plagiis. Klopstocken zurückgegebner Raub. Mirabeaus „beaux yeux.“

Ismael an Wilibald.

Paris, den 20. May 1806.

In meiner hiesigen Arbeit, wie Sie sehen, schon wieder bis an den Hals; entlassen, theurer Wilibald, der Corallengrotte Ihrer erstaunlich gütigen Amstelnymphe, die mich zwar nicht mit Cabliau und Bischof, wie ihre Sophie, aber doch mit Nectar und Ambrosia — was ich unendlichen Dank ihr weis! — erquickt; noch immer den himmelblauen Schweif in der Phantasie, aber nicht mehr durch das angedrohte Duell des erschrecklichen Stramburtius erschreckt — endlich, noch so eben mit heiler Haut Doctor Galls Scalpelle entwischt, und folglich — denn . . „au fond!“ Ihr Jünger stirbt nicht! — (was N * * auch von der „Unmöglichkeit wieder aufzuleben für ihn“ besagt), mit verjüngter Schönheit und Kraft — lachen Sie nicht zu sehr! — ins Daseyn zurückgekehrt: habe ichs

auf Ihren Rath Eines der Ersten bey meiner hiesigen Ankunft seyn lassen, des Groß-Sultans: Gabriel — „Sultans"? ja wahrhaftig; denn an Zahl der Circassierinnen und Nicht-Circassierinnen, die er hochgeachtet hat (a), glich er den ausschweifendsten Großherrn, Cheiken, oder Caliphen, so jemals eine europäische oder asiatische Krone geschmückt; . . habe ichs, (sag' ich,) Eins meiner Ersten seyn lassen, zu Mirabeaus Lettres inedites zu greifen (b), nach denen schon in Amsterdam, so bald wir sie angekündigt lassen, unsern Individualitätengaum lüstete. Sein Nahme Gabriel bereits, (was Ihnen hiermit ein Araber erklärt, der auf einer deutschen Effenderaï zwanzig Jahr lang Effendi seiner Muttersprachen war); ließ schon erwarten, daß sie voll Stärke-Erweisen, in Absicht des schwachen und fragilen Gegenstands, — welcher indeß unser Aller Herzen so interessirt! — seyn würden; und so fand ich es denn auch; in Weibern lebt er und webt er, und wohnt einzig darin! Der ächtorientalische Name Gabriel, seiner Etymologie nach, ist, wie jeder weis, der so lange als ich sich mit Ruminirung des heb-

räischen Codex im Grundtexte abgegeben hat, aus dem Substantivo אֵל (Gott) und dem Adjectivo גִּבּוֹר (stark) zusammengesetzt; stark wie ein Gott! oder Starkgott mithin; Bemerkung, eines Lexiconschreibers und Nahmenphysiognomienliebhabers, wie Ihr Freund, so ganz unwerth vielleicht nicht! Nun denn . . Gabriel hat es in diesem posthumen Buche fast lediglich, wie gesagt, mit der Ehe und dem Bruche zu thun; erst mit dem Bruche, darob er, (und wie männiglich aus seinem Briefwechsel mit Sophie Monnier bekannt), mit Unrecht eben nicht, aber mit gänzlich verfehlter und regelloser Form der Procedur, von dem Pontarlierschen Tribunale gerichtet, und zum: Schädel auf dem Schenktisch! (freylich ein wenig hart!) verurtheilt worden war; dann mit der Ehe, die er durchaus, gewapneter Hand! wirklich ein wenig sultanisch in Prätension, vor dem Parlamente von Aix wieder mit seiner verlassenen Hausehre, Emilie de Marignane, oder vielmehr mit ihren sechzigtausend Livres Revenuen (m), anknüpfen gewollt. Diese beyden Theile seiner Predigten vor Gericht, sind jeder eines eignen Capitels

wohl werth; eines Auszugs, wie Sie von mir sie verlangen; nicht trocken, gleich einer Recension in den Litteraturzeitungen rc. des ehrenvesten Deutschlands etwa, sondern tagebuchmässig — freylich bisweilen abrupt; aber dann ausführlicher auch; quintessenziirend; längere Lekkerbissen selbst liefernd daraus; so wie es der von Swifts Leben (c) einst war, der unsern Individualisten Knigge vermocht hat, das vortrefliche uns fast gänzlich unbekannt gebliebene Buch Sheridans noch weitläuftiger zu excerpiren und durch seine Tochter Philippine übersetzt, ans deutsche Tageslicht zu fördern.

Die Memoiren Quaestionis und sie, als Commentar, begleitenden Briefe an Vitry, sind unbezahlbare Stücke für den Menschenstudirer überhaupt, und den Juristen-Orateur (bisweilen freylich auch wohl — Rheteur!), insbesondre; eine Schule von bewundernswürdigstem Beyspiel, wie man immerhin im Grunde einer Sache Unrecht haben, und denn doch die Form mit Scharfsinn, mit Gesetzkunde, mit Witz, mit Dreistigkeit, mit hinreissender Beredtsamkeit, so verschönern und ausstaffiren kann, daß man auch

über den Grund weißgebrannt wird; und Jedermann, ganze Publica — nur nicht allemal so eine kalte Jury felsenharter Parlamentsassessoren — bethört. Gabriel, mehr als je ein Sterblicher seines Genius und seiner Kraft sich bewußt, ein gallischer Herkules, dem goldne Ketten von der Zunge und Federspitze an die Ohren seiner Zuhörer stets gehn, verschwendet selbst (überhaupt sind alle diese Briefe ꝛc. von solchem Kraftprunke voll), die erhabensten, und nicht unwahren Lobsprüche daran. „Si ce n'est pas là“, sagt er in einer Stelle, die der Herausgeber zum Titelmotto nahm, „de l'eloquence inconnue „à nos siècles esclaves, je ne sais ce que „c'est que ce don du ciel si séduisant et si „rare“. Wen interessirt also wohl nicht, was solch einem Kopfe, solch einem Kiele entfloß? Einst, wie Sie, einer seiner geschworensten Partisans, war er mir, auch darüber Ihres Sinns, der erste Heros der Revolution; und meine Liebe zu ihm bekam nur damals erst einen kleinen Stoß, wie ich — helas! — vernahm, daß der große Vertheidiger der Menschenrechte, nach abgeschafftem Ungleichheitssystem durch den

„Donnerschlag“ (d), sich noch immer in seinem Hause — wie klein! Monsieur le Comte! nennen ließ; auch ist sie durch gegenwärtige Reliquien, in dem Punkte, für ihn, warlich nicht wieder aufgelebt; da er durch ein beständiges Appuyiren auf seine Würde *quà* homme de *qualité*, (Er, der so viele andre bessere und gewichtigere Qualitäten besaß!) auf sein zehnmal darin vorkommendes: un homme de ma *race, de ma sorte*!!! jener Anecdote nur gar zu viel Wirklichkeit ertheilt, und keineswegs also sich die Gunst von Leuten unserer schlechten und gemeinen Sorte erwirbt. Er, wie so viel hundert Republicaner, über die mein langer Aufenthalt in Frankreich die Augen mir aufgethan, und den goldnen Traum des gutmüthigen jugendlichen Enthusiasmus zerstört, ist mir ein trauriger Beweis, daß nicht Jeder, der Herr Herr! sagt, ins Himmelreich kömmt (e); daß man von der Wirkung der Vernunft auf die Unterjochung der Thorheiten und Usurpationen des Egoisms, sich nur gar kleine Vorstellungen machen darf, und die Kenntnisse noch erst Tausende von Jahren zu Scheidemünze ausgeprägt

werden müssen, ehe eine Opinion publique entsteht, die Harmonie hervorbringt, und jene Anmaaßungen, zur Entwindung des Menschengeschlechts aus seiner Minderjährigkeit und Tutel, zurück zu drücken vermag. —

So lieb und werth mir mehr indessen wie anfangs, oder nicht — ? . . . ihn anzugaffen, und zu bewundern, kann man nicht umhin; und auch Das ist ein . . Affect! — Welch ein Wesen der Mensch! so aus Licht und Schatten zusammengesetzt! . . . bey diesem sehr menschlichen Menschen war des Lichtes gar viel, und des Schattens nicht wenig; natürliche Gutmüthigkeit verband der democratische Aristocrat und „Seigneur revolutionaire" (f) mit argem Schaden- oder Schädchenthun (n); Offenheit mit der abgefeimtesten List; alle Grundsätze des einfachsten Christenthums, der Freyheit und Gleichheit, mit der Praxis der üppigsten Pracht; Stolz, oder wenn Sie lieber wollen: fierté mit der liebenswürdigsten Uneitelkeit und Bescheidenheit (o); erhabene Gaben mit hinwegwerfendem Mißbrauch dann und wann; eigen hervorbringenden und plastischen Geist mit unverhohlen-

ster Ausschmückung durch ausgerupfte Federn von Pfauen, die er nicht nennt, der Plagiarius der! (g); glühende Liebe mit epicurischer Lust; ein: Allen=Alles: ein beydlebiges Wesen; im Feuer zu athmen, in Lüften zu segeln, im Wasser zu schwimmen, auf der Erde zu kriechen, gleich geschickt: lassen Sie ihn, wie der Apostel von: Allem sagt, uns prüfen und das Beste behalten!

Er war nach den langen Jahren von Einsperrung, die er auf des Menschenfreundes (h) Veranstaltung mit ungebändigtem Muthe in dem Donjon von Vincennes verlebt, der Wiege seines Buchs sur les lettres de cachet, (das hier immer unter der Benennung les tranches dorées erscheint), Jahren, deren Meletemata uns durch Manuel (ich schelte den nicht, wie Vitry darum) (i); bekannt sind, — wieder daraus hervorgetaucht, und endlich mit seiner Familie versöhnt. Unterdeß hatte ihn der Strahl des Pontarlierschen Richterspruchs getroffen, des Verbrechens de rapt et de seduction für atteint und coupable erklärt, an seiner effigies das Todesurtheil ausgeführt; und nun . . Mi-

rabeau, „pour s'en purger", gegen den Spruch an! Vater! Schwester (Madame du Saillant) fürchten für ihn; wünschen nur feine Behandlung und Angreifen mit spitzen Fingern einer so anbrüchigen verzweifelten Sache; man giebt ihm einen Advocaten: Des Birons mit auf den Weg; Hofmeister des jungen Leuen zu seyn, und seine Schritte zur Rehabilitation, durch gütlichen Vergleich (à l'amiable) mit weiser Alltagsjurisprudenz zu leiten. Die ersten Briefe an Vitry sind aus Bignon, einem Gute des Menschenfreunds, bey Egreville; und handeln Vorbereitung zur Bestehung des Abentheuers ab; er empfiehlt ihm seinen Tibull, seinen Traité sur l' Inoculation; überall sieht man denn doch, daß der Schriftsteller eben so sehr als der Graf, am Herzen ihm liegt; Er verspricht sich Alles Gute von seinem Freund: „Sie „sehen, mein Freund, wie sehr ich Sie nütze; „wenn ich Sie nur nicht abnütze (comme „*j'use de vous*, pourvu que je ne *vous use* „pas)! aber Ihre Thätigkeit und Ihr Feuer„herz unterstützen Sie. Das ist, mein Lieber, „das größte aller Mittel, und die unfehlbarste

„Hülfsquelle. Es giebt keinen geschickten Ge-
„neral, der nicht bey sonst auch weisesten Com-
„binationen bisweilen falsche Bewegungen ge-
„macht. Friedrich hat'r ihrer zwanzig aufm Lei-
„be; unser Cäsar (?) *) acht oder zehn; wovon
„er vier eingesteht; Türenne zwey. Hat man
„Fehler begangen, so ist nur die äusserste Thä-
„tigkeit des Kopfes und Leibes im Stande, sie
„wieder gut zu machen und zu bedecken; an der
„fehlt es uns gottlob nicht; sie ist den Menschen
„gegeben worden, die Scharten ihrer thörichten
„Streiche auszuwetzen (pour suppler à leur
„sottiles); nur hat diese Eigenschaften nicht wer
„will. Die Meisten sind Vierthel-, — Andere
„Halb-, wieder andere, Dreyviertel- — noch
„Andere Ganz-Verschnittene; die Wenigsten
„nur sinds gar nicht; im Moralischen und Phy-
„sischen. Diese sinds, die zum heiligen Wahl-
„spruche sich: Freundschaft, Liebe und
„Ruhm! erwählt; die zu Verbündeten Alle sie
„nicht persönlich hassende ihres Gleichen, die
„übrige Welt zu: Unterthanen! besitzen. Gu-

*) Man versteht nicht: wen er meint.

„ten Abend, mein Freund; lieben Sie mich.
„Der guten Julie (Vetry's Frau) meinen
„zärtlichsten Respect!“ (p. 15.)

„Meine Empfindlichkeit (sagt er im 10ten
„Brief) macht, daß ich zu gefallen liebe; man
„gefällt nur Denen, denen man ähnlich ist; al-
„so tröste ich mich, nicht Allen zu gefallen. Ich
„suche nichts als achtungswerthe Freunde zu ha-
„ben; und finde es sehr angenehm ihnen in allen
„den Kleinigkeiten zu gleichen, wobey nur nicht
„große Pflichten, noch große Plane ins Gedrän-
„ge gerathen. Darum wird viel über meine
„Gefügigkeit (facilité) gelästert; sie ist nicht
„so groß, als man wohl glaubt; unterdessen wär-
„sies: schadt nichts!“ Voltaire hat gesagt:

Qui n'a pas l'esprit de son age,
De son age a tous les malheurs;

„Dasselbe ist vom Geiste unserer Tage wahr;
„wer den nicht fassen kann, wird immer leiden
„und die Dinge schief gehen sehn; nichts ihm
„gelingen! Aber warum sollte man sich Mensch
„fühlen, wärs nicht darum, in Allem und
„überall sichs gelingen zu sehn, vom Volke an
„bis zu den Königen, vom kleinsten inneren

„Häuslichen, bis zur Befehlshaberschaft über „Heere und Staatenregierung! Man muß von „Nichts sagen: das ist unter mir, noch von „irgend etwas fü n, daß es über Einem „sey *). Kurz: nichts ist unmöglich dem Man„ne, der mit Folge und Standhaftigkeit wol„len kann und es versteht. „Paßt mir Das: „Das soll seyn! Das ist das einzige Gesetz!“

Im 11ten Briefe eine Elegie auf den Tod Mignonnens, eines Hündleins der Gräfin von .... und ein Spitzwort von Pope: „Die „R*** (sagt M.) beklagt sich laut, daß ich „von ihr ausstreute: ich hätte sie .. gehabt. „Das erinnert mich an ein Geschichtchen der

*) Mein Vater hat mir oftmals erzählt, daß sein Vater (er war Prediger in Jöstadt, einem kleinen Städtchen im sächsischen Erzgebirge) zu ihm gesagt, als er ihn auf die Universität entließ: „Mein Sohn, „studire auf den Generalsuperintendenten, und sey „zufrieden, wenn du ein Dorfpfarrer wirst“. — Es läßt sich obiger große Gedanke Mirabeaus, von dessen Wahrheit alle Welt ein sehr merkwürdiges Beyspiel kennt, in die verschiedensten Formen gießen, und auf gar mannigfalte Situationen des Lebens anwenden.

„Mylady Montaigu. Der berühmte Pope hat„te sich sehr über sie zu beschweren. Lady Mon„taigu führte ihrerseits große Klage gegen Po„pen, und behauptete: der Dichter habe von ihr „gesagt: sie hätte ihre Zulassung ins Serail, die„se sehr ungewöhnliche Vergünstigung, durch „ihre Gefälligkeit gegen den Großherrn erkauft. „Wahrhaftig, antwortete Pope: Mylady „besitzt ein wenig viel Eitelkeit. Auf hun„derttausend Meilen weit hätte ich nicht „geglaubt, daß der Großherr von solch ei„nem seltsamen Geschmacke gewesen wär. „Freylich hatte der Großherr nicht viertehalb „Jahre im Donjon von Vincennes gesessen; aber „wahr ists auch, ihr Herren, daß man von so „etwas nicht spricht, wenns ist, und noch we„niger wenns nicht ist; ich bin solches Geplau„ders nicht fähig, und S . . . . . . ist ein „Nichtswürdiger mirs beizulegen“.

Ein wenig leichtsinnig spricht er im 14ten Briefe von den Damen, indem er Vitrys Frau grüßen läßt, und ein lateinisches Distichon beybringt, „das auf sie nicht anzuwenden sey, von „dem er aber Vitry doch räth, es um der Si-

„cherheit seiner Augen willen, nicht der er-
„sten besten dieser Damen zu übersetzen, die ihn
„darum bitten dürfte“:

Aspide quid pejus? Tigris; quid Tigride?
Daemon;
Daemone quid? mulier; quid muliere? nihil.

Was ist schlimmer als Schlange? Der Tiger!
Schlimmer als Tiger?
Satan! Schlimmer als der? Das Weib! Und
schlimmer als die? Nichts!

Wobey Vitry, als galanter Franzos, in der Note sich auch gar sehr vor einer Dolmetschung, seys in Alexandrinern oder in Hexametern, bedankt, und noch dazu viele Excüsen macht, daß er diese „saillie de gayété“ nicht überhaupt unterdrückt habe; ich, da ich weis, daß meine meisten Leserinnen holländisch verstehn, so wie daß nicht ihnen allen ein Rival von Dietrich Menschenschreck zur Seite sitzt, meine Amabilitäten in Gift und Galle zu verkehren, habe (ich leugne es nicht), minder Bedenklichkeit zu dolmetschen, und weniger Furcht vor der Sanftmuth ihrer Nägel gehabt. Der Grieche Euripides und Metellus der ernsthafte Redner, haben noch wohl ärgere Dinge auf ihr Kerb-

holz gesetzt; und so zartgefühlvoll auch die Gallier gewöhnlich über diesen Punkt sind, habe ich doch einmal auf dem boulevard italien ein ganzes Volksblatt voll solcher Wahrheiten aufs weibliche Geschlecht gefunden, das, treffe ichs noch einmal an, des Einrückens ins menschliche Leben nicht unwerth ist.

S. 48. lehrt er die große Wahrheit: „Eines der wesentlichsten Erfordernisse zum Fortkommen auf Erden sey: daß man sich, zu gehöriger Zeit und am gehörigen Orte, zu ennuyiren verstünde". Eine goldne Regel!

Welche schreckliche Begebenheiten sich doch selbst zu unsern Tagen noch in dem aufgeklärtseynwollendem Lande ereignen! „In meiner Seele herrscht Dunkel. (Br. 28.) Man hat mir eben „eine Trauergeschichte erzählt, in einem Dorfe „vorgefallen, das nur eine halbe Meile von hier „entfernt ist. Ein Einwohner desselben liegt „schon seit mehrern Jahren an einer Lähmung zu „Bette, die die Leute hier zu Land *fraicheur* „nennen. Er bildet sich ein: ein Hufschmidt, „sein Nachbar, könne ihn wohl behext haben „(lui avoir donné un sort). Er theilt sei-

„nen Kindern diesen Traum mit; und er wird „zur unglücklichsten Wirklichkeit. Man fragt „den curé um Rath, der die Sache gar wohl „für möglich hält. Der Vater und die Kinder „nehmen ihren Entschluß; sie zünden ein großes „Feuer an; der Hufschmidt wird zum Abend- „essen gebeten. Kaum betritt er die Schwelle, „so schnappen sie die Thüre ab; er wird entklei- „det, sie werfen ihn in die Flamme und halten „ihn darin fest, ihn zu Lösung des Zaubers zu „zwingen. Sein Geheul bringt alles um das „Haus herum in Bewegung; die Nachbarn ho- „len den Pfarrer herbey; die Thüre wird auf- „gemacht. Der Diener Gottes, sollte man mei- „nen, wäre vor der Grausenthat zurückgebebt. „Nichts weniger als das! Unser Dummkopf- „Volkslehrer glaubt auch an Hexerey; er ermahnt „den Hufschmidt in vollem christlichen Ernst, in „sich zu gehn, und dem Verlangen der Familie „ein Gnüge zu thun. Umsonst beruft sich der „Unglückliche auf seine Unschuld; der Pfarrer „begiebt sich wieder weg; und einige Minuten „darauf verscheidet das gemarterte Schlacht- „opfer auf dem Misthaufen, auf den sie ihn halb

„verbrannt hinwarfen. Die Sache ist izt vor „Gericht anhängig gemacht; aber wird man die„se Schreckensthat wieder durch eine andere „Blutscene ausgleichen? Gott! wie man sich „bisweilen Mensch zu seyn schämen muß"! — In welchem protestantischen Lande herrscht wohl noch ein Aberglaube wie der? was wir dem, (wie sehr er auch an den Teufel noch glaubte und sein Dintenfaß nach ihm warf),

. . . Fougueux Moine, auteur des troubles Germaniques *)

verdanken, den Boileau und Voltaire selbst noch verkannten, und endlich Villers hier zu Ehren gebracht hat.

. . . . Endlich bricht denn Mirabeau als Kämpfer auf, und geht über Dijon (Br. 29.) nach Pontarlier. Des alten Herrn von Monnier Haus ist von seiner Tochter, Madame de Valdoson, zu einer wahren Vestung und unzugänglichen Drachenburg gemacht. Der im Bildniß enthauptete Ritter erscheint mit seinem Waffenträger davor. Es werden mit den höflichsten Procedé's, zuerst Vorschläge zu gütlichem

*) Epitres de Boileau. Ep. XII.

Vergleiche gethan; allein die Verschanzten nehmen nicht einmal den Trompeter an. Jede Bemühung ist umsonst! (Ich bin hier mit Fleis kurz, weil Mirabeau das alles selbst in seinem Memoire weitläuftiger erzählt). Sie glauben, „er habe mit dem Vergleich nur einen Coup „fourré machen wollen, und besitze kein Vertheidigungssystem, keinen wahren Belagerungs„plan“. Endlich begiebt er sich freywillig ins Gefängniß, und richtet von dort aus seine Batterien auf; das heißt, er schreibt ein erstes Memoire, das ich Ihnen ganz gebe, weil es die Unstatthaftigkeit eines gerichtlichen Verfahrens, das in diesem Lande ungezähmter Leidenschaften nichts ganz Seltenes ist, in alle dem strahlenden Tageslichte zeigt, was dieser Erheller auf jeden Gegenstand, den er zu beleuchten unternahm, zu verbreiten verstand. — —

Es wird gedruckt, und an den Freund nach Paris gesandt. Der Vater will es, (aus Furcht — andrer Gründe wird man hier nicht gewahr) unterdrücken, und fodert Vitry die Exemplare ab. Dieser giebt sie hin; Mirabeau zürnt darüber; aber nur leise und leicht; à

choise faite, sagt er im 43sten Brief, (ein kernvolles Sprichwort, das ich nicht kannte bisher), conseil pris! „also, werde ich über die „überlieferten Memoiren kein Wort weiter ver„lieren; nur Vorsicht auf ein anderes Mal! Die „Steine, die man mir von Paris aus in den „Weg legt, quälen mich mehr, als die Schwie„rigkeiten meiner Sache selbst. Die Leutlein „wollen nicht einsehn, daß was funfzig Meilen „von hier, in ihrer Unwissenheit des Oertlichen „und der Personen, als Kühnheit und Ver„wegenheit erscheint, nur Klugheit und „Nothwendigkeit ist. Ich kann meinen Pro„ceß nicht verlieren, wenn man nicht alle Gesez„ze und die Criminaljurisprudenz des König„reichs anfassen will; und wär man dazu ent„schlossen, wenig hülfe meine Vertheidigung, „die Meinung meiner Freunde und die Beschaf„fenheit der Sache"! — Er will zeigen: „was, „in diesem Jahunderte der Trägheit und „Sklaverey, ein wahrhaftig muthiger „Mann noch vermag"; er will mit erhabe„ner Stirn und blos vom Schilde der Gesetze „bedeckt, seinen Feinden, seinen bestochenen

„Richtern, seiner versatilen und wackelnden Fa-
„milie Troz bieten"; nur nimmt er seine Schwe-
ster du Saillant und ihren schätzbaren und
edlen Gemahl aus. „Unterlieg' ich, wird
„alle Welt: der Tollkopf! der Thor! über
„mich schreyn; da ich doch nur, durch die Hand
„der Meinigen und durch ihre feige Verlassung
„meines Rechtes erdolcht, gesunken seyn wer-
„de. Siege ich: so wird man sagen: was der
„Narr für einen Glücksstern hat! Aus der
„Hölle würde er sich zu retten verstehn! . .
„Bin ich nicht schön für alle meine Aengste, und
„alle meine Pein dann belohnt"? (Br. 44.)

Er sezt ein zweytes Memoire auf, das aber nur eine weitläuftigere Ausbildung des erstern ist; und von Vitry im Auszuge mitgetheilt wird. Dieß Memoire taucht tiefer ein in das Recht und alle Details der französischen Jurisprudenz, als jenes erstere; und ist darum minder interessant; aber es . . wirkt! „Das ganze Barreau „von Besançon ist im vollkommensten Erstaunen „über meine Vertheidigung; und gesteht, daß „wir es bis auf den Grund in dieser Sache un-„terrichten. Der Advocat Blanc selbst, Mon-

„niers Hauptrath, sagt: Man muß sechs und „dreyßig Mal Recht haben mit dem Mann, mit „ihm auszukommen; und wie weit sind wir davon „entfernt! Also vergleicht! wenn Ihr nicht ihn mü„de zu machen hoffen könnt"! — Gleichwohl erlängern sie durch Aufregung verschiedner Incidenzpunkte den Streit. Gegen die Menschen, mit denen er zu fechten hat, verunwilligt, aber auch durch die größten *contrariétés*, nicht erschreckt, („man muß nicht auf die „Sachen böse werden, sagt Marc-Aurel, „denn Das thut den Sachen ganz „und gar nichts! Also indigniren die „Menschen mich dann und wann wohl; aber „die Sachen finden mich immer entschlossen") schreibt er noch ein drittes Memoire, in dem er seinen Hauptgegner Sombarde, als Verwandten Monniers, perhorrescirt und aus dem Sattel hebt; — endlich hat er gewonnenes Spiel! die Feinde lassen nach; mit ihrer eignen Zustimmung wird die alte Procedur cassirt; seine und Madame Monniers völlige (pure et simple) Freysprechung von Anschuldigung der Entführung und des Ehebruches von der Gegenparthey

unterzeichnet; der Dame Mitgebrachtes ihr wiedergegeben, und eine lebenslängliche Pension zugestanden; der Kläger der Kosten des Processes überhoben. Den 15. Junii meldet er es Vitry, ohne daß wir übrigens darüber genaues Detail hier läsen; und M. rüstet sich, nach einer kurzen Reise nach Neufchatel in die Schweiz, zu Eroberung seiner von ihm getrennten und bey dem Schwiegervater sich aufhaltenden Frau, in die Provenee zu ziehn; Schicksale und Bestrebungen, wovon Ihnen ein zweyter Aufsatz die Uebersicht geben wird. Jezt empfangen Sie, als unverkürzten Beleg, sein

Erstes Memoire
gegen den Herrn Marquis von Monnier.

. . . . Si quà est quae restat adhuc mortalibus usquam
Intemerata fides, oro, miserere dolorum
Tantorum; miserere animi non digna ferentis. (k)
Virg.

Eine unglückliche Geschichte, in der die Unklugheiten einer unüberlegten und brausenden Jugend mich sehr ernstlich compromittirt hatten, zwang meinen Vater 1775. für mich einen Schutz-

brief des königlichen Ansehens zu erhalten; ich wurde in eine Festung gebracht, aus der man mich im May desselbigen Jahres weiter nach dem Schlosse von Joux versetzte.

Dieser Ausdruck: gebracht, ist nicht der genau richtige: denn ich begab mich willig und ohne gerichtliche Begleitung nach diesem Schlosse; man wollte meine Lage mildern, und ich hatte das Wort, daß ich meine Freyheit in der Stadt Pontarlier genießen sollte.

Ich möchte gern Niemanden verwunden dürfen, allein ungeachtet dieses meines Wunsches und meiner Bemühungen wird mir dieß nicht immer möglich seyn; und ich kann nicht, ohne meine Sache zu verrathen, hier verschweigen, daß das Benehmen des Herrn von Saint-Mauris, Commandantens von Joux und Pontarlier, mich dahin brachte, die Oerter, wo ich unter seinem Befehle stand, unerträglich zu finden. Nachdem ich vergebens versucht, ihn zu einem Betragen gegen mich, das ich für gerecht, menschlich und vernünftig hielt, zu bewegen, entschloß ich mich, von einer Herrschaft mich zu befreyen, die mir als Tyranney vorkam; ich zeigte mich

nicht mehr in Pontarlier, und verbarg mich, den mir sehr deutlich angekündigten Gewaltthätigkeiten zu entgehen, und die Wirkung der Fürsprache meiner Freunde bey meinem Vater zu erwarten, in den Häusern verschiedner Einwohner des Orts, wohin mich indeß die Erbitterung des Herrn de Saint-Mauris immer zu verfolgen schien.

Diese Umstände sind nicht, wie man etwa meinen könnte, ohne Bezug auf meinen Proceß; der Zeitpunkt meiner Verschwindung ist derjenige, wo meine Feinde anfingen Madame Monnier mit hinein zu verflechten. Sie behaupten, daß diese Art von Verbergung, die sie Entweichung nennen, nichts als das Verlangen, sie mit mehr Freyheit zu sehen, zum Bewegungsgrunde, und ihr Schlafzim- zur Bühne gehabt habe. Ich war also Madame Monnier und mir selbst schuldig, durch Bekanntmachung meine wahren Bewegungsgründe zu zeigen, daß ich nie andere Ursachen hatte zu verschwinden, und keine andern Absichten, indem ich es that, als die ungezügelte Begierde mich Herrn de Saint Mauris zu entziehen. Diese in dem Lande, wo ich gerichtet worden bin, ziemlich bekannte Thatsache, könnte durch viele Beweise

und besonders durch einen Brief unterstützt werden, den man nur unbestimmt angeführt, aber den beyzubringen man sich wohl gehütet hat. Es sollte mir leid thun, wenn man mich dazu zwänge; entschlossen wie ich bin, mich auf die einfachste und zu so wenig Aergerniß als möglich Gelegenheit gebende Vertheidigung einzuschränken. Indeß habe ich eine Abschrift von diesem Briefe; und vielen andern; das sey den in meiner Sache interessirten Personen zur dienstlichen Nachricht gesagt!

Es war mir mit Aufzeichnung meines Glaubensbekenntnisses so sehr Ernst, daß ich augenblicklichs von meinem Briefe Abschriften an den Minister, an meinen Vater und an Herrn von Mennier schickte; an ihn, der, ob er mich gleich bis dahin mit Erweisen seiner Zuneigung überschüttet, mich hernach aufs Blutgerüst gebracht hat; und ohne dessen Darumwissen ich mich in einem Cabinette verborgen haben soll, das an das Zimmer gränzt, in dem er sich gewöhnlich mit seiner Frau aufhielt; und bald mit ihr in Einem Bette, bald, wenn eines von den beyden Gatten sich nicht wohl befand, von ihr getrennt in einem darneben aufgestellten schlief.

Die Wahrheit aber ist, daß ich nach Ende eines Balls, der mir zu Ehren angestellt worden, (denn Herr Monnier hatte gewollt, daß er bey Gelegenheit einer Bohnen-Königschaft von mir gegeben würde) nach der Schweitz abgereist war; daß, als ich erfuhr, welche lebhafte Sensation dieser Schritt hervorgebracht, ich, aus Furcht, man möchte ihn der Regierung in einem sehr verhaßtem Lichte vorstellen, (qu'on ne l'empoisonnât ....) und, weil ich fühlte, daß einem Mann meines Schlags nicht anstünde, so leichtsinnig sein Vaterland zu verlassen, sogleich mich wieder besonnen, und mir eine Zuflucht in einem andern Hause von Pontarlier ausgemittelt hatte, das man mir zu dem Ende angeboten.

Unstreitig würde Hr. v. Monnier, wenn ich ihn damals um einen Zufluchtsort ersucht hätte, ihn mir mit Freuden zugestanden haben; allein sein Haus hätte ich zu allerletzt gewählt, weil er mit Hrn. v. Saint-Mauris sehr vertraut war, der alle Tage mit der größten Freyheit darin aus und ein ging.

Ich habe gesagt, daß keine Beweise von Wohlwollen sich denken lassen, die ich zu dama-

liger Zeit nicht von Herrn von Monnier erhielt; ich berufe mich darüber auf ihn selbst, und als auf eine ganz öffentliche Sache. Niemals hat die enge Verbindung, in der ich, wie man weis, mit seinem Hause gestanden, aus der die Verläumduug gern ein Gewebe von Verbrechen machen möchte, eine andre Quelle als diese Zuneigung Herrn Monniers gehabt, der ein großes Vergnügen daran fand, mich meine Unglücksfälle, ja meine Fehltritte, erzählen zu hören; der mir jede Art Trostes zusprach, und Rathschläge gab; der endlich seine Frau ermunterte, Herrn de Saint Mauris Strenge gegen mich durch ihre Fürsprache und mit Anwendung aller der Grazien zu mildern, die nur einem Geschlechte angehören, ohne welches der Mensch gegen den Menschen ein reissendes Thier seyn würde.

Ich war mit Dankbarkeit von den Freundschaftserweisen und Diensten durchdrungen, die ich in diesem Hause empfangen hatte. Diese meine Erkenntlichkeit theilte sich zwischen Herrn und Madame Monnier, da beyde sich gleich edel gegen mich nahmen. Es hat nicht an mir gelegen, wenn diese Erkenntlichkeit nicht zu einer

ewigen Empfindung bey mir geworden ist; und ich empfinde einen Schmerz darüber, daß ich gegen die bittere Nothwendigkeit, Herrn von Monniers Gegenparthey seyn zu müssen, nur dadurch mich trösten kann, daß ich die Ungeheuerheiten (atrocités), die nach so vielen Erweisen von Zuneigung Statt gefunden haben, blos der verächtlichsten, gierigsten und niedrigsten Umlagerung desselben durch andre Personen (obsession) beymesse.

Unterdeß waren damals die feindschaftlichen Leidenschaften, die nachher mich in so viel Unglück und Stürme gestürzt haben, in der vollsten Gährung. Alle Triebfedern, die nur Verläumdung spielen lassen kann, wurden in Bewegung gesetzt; jeder Gift der erbittertsten Bösartigkeit verspritzt, in Herrn von Monniers Seele Mißtrauen und Argwohn gegen mich hervorzubringen. —

Ich fuhr fort, aufs Eingezogenste bey meinen Freunden zu leben. Madame Monnier sah mich bey ihnen, und that dieses nicht verstohlner Weise; warum hätte sie es sollen? Alles was sie sich erlaubte, geschah mit Beystimmung ihres Mannes, der das lebhafteste Interesse an meiner Lage nahm; und vergeblich die entflammte

Feindschaft Herrn de Saint-Mauris zu besänftigen gesucht hatte. Es war ihr, immer auf Bitten Herrn von Monniers, aufgetragen worden, die Briefe meiner Correspondenten zu empfangen, und mir zu Händen kommen zu lassen. Wie zerstreut auch jetzt Papiere seyn mögen, die in dem Laufe meines stürmischen Lebens oft verlohren gegangen oder mir entwendet worden sind, ist es mir doch noch sehr leicht, diese Thatsachen durch damals geschriebene und nicht einmal an mich gerichtete Briefe meiner Verwandten und Freunde zu beweisen. Ich habe in meinen Verhören den Herrn Commissar gebeten, Herrn Monnier aufzufodern, daß er sich erkläre: ob er nicht selber seine Frau zu Briefen an mich beauftragt habe? Diese außer allen Zweifel gestellte Thatsache beweist wohl sehr augenscheinlich, daß sie mit seiner Einwilligung mit mir correspondirte. Warum also, und über was hätte sie verstohlen zu Werke gehen sollen? Die Unschuld wandelt mit aufgerichtetem Haupte einher. Der einzige Richter, der einzige gesetzmäßige Censor der Aufführung Madame Monniers billigte die Dienste, die sie mir leistete; und meine Lage, in der ich unter keiner

andern Gestalt, als der eines in Freyheit gesetzten Gefangenen erschien, den man wieder einsperren, der sich aber der Härte eines zu seinem Feinde gewordenen Commandanten entziehen wollte, erklärte sehr natürlich in den Augen des Publicums selbst, die Aufmerksamkeiten, die man unter andern Umständen als Eingebungen der Liebe hätte betrachten können. In diesem meinem Falle war nur Menschlichkeit das Triebrad davon.

Aber wer vermag alles auszudenken, was der Neid eingeben kann? Meine Feinde brachten endlich Herrn von Monnier dahin, sein eignes Werk zu vernichten; man beunruhigte das Gewissen eines sehr Aengstlichen; man verwundete durch künstlich ersonnene Erzählung öffentlicher Gerüchte, die Eigenliebe eines leicht bestrickbaren, zärtlichen und vielleicht verliebten alten Mannes. Dieser ängstliche, leicht bestrickbare und empfindliche alte Mann war Herr von Monnier; er hatte die Rechte eines Gatten, die Begierde eines Liebhabers, und erfuhr vielleicht die traurigen Demüthigungen des Alters; kurz, allmählig wurde er kälter gegen mich; unruhig in Absicht auf seine

Frau; er sah sich geplagt; fühlte sich unglücklich; die mir Uebelwollenden lachten, und ihre hämische Erbitterung verdoppelte sich.

Es ist leicht begreiflich, wie traurig mich das machen mußte; man wandte meinen Tröster von mir ab; und quälte meine Freundinn. .. ich möchte fast sagen, meine Wohlthäterin; . . . ach, nur Unglückliche wissen, ob die Thränen des Mitleids Wohlthaten sind! . . . Ich stand nicht weiter an, und entschloß mich, ein Land zu fliehen, worinn ich zu so viel Gerüchten Anlaß gab; ich that dieß; aber ich war überwacht; . . . . sehr unglücklich mußte es sich treffen, daß ich gerade in der Stadt in Verhaft genommen wurde, in die Madame Monnier sich geflüchtet hatte, im Schooß ihrer Familie und bey einer tugendhaften und zärtlichen Mutter Trost und Rath zu suchen. Mehr bedurfte es nicht; wir befanden uns beyde zu Dijon; unser beyder Reise dahin mußte also verabredet gewesen seyn *).

*) War es auch wirklich, Mirabeaus eignem Geständnisse nach; wenigstens kein Zusammentreffen von ungefähr. Siehe dessen eigenes Memoire an sei-

Vergebens sagten Billigkeit und Vernunft: Aber war ein von einer ehrwürdigen Familie bewohntes Haus nicht als Zufluchtsort für die Tugend selbst zu betrachten? Waren ein Vater, eine Mutter, Schwestern, Brüder, nicht hinlänglich als Bürgen unserer beyder Aufführung anzusehn, wenn auch wir bewohnten eine und dieselbe Stadt?.. Und kann man sagen, daß wir sie bewohnten? Ich war um fünf Uhr Morgens in Dijon angekommen; ich wollte den Abend wieder abreisen, und um Mittag schon ward ich in Verhaft genommen.

Unterdessen war es schon genug für Madame Monnier und ihre immer streng auf Wohlstand haltende Familie, daß in der Stadt darüber gemurmelt worden war, um nun nicht weiter anzustehen, sich vor dem auch leichtesten Vorwurfe in Sicherheit zu setzen. Madame de Monnier reist ab, und kehrt nach ihrem Manne zurück. Dieser, zu den natürlich guten Gesinnungen seines Herzens zurückgekommen, nimmt sie auf;

---

nen Vater, am Schlusse des ersten Theiles seiner Briefe an Sophie.

scheint ihr seine ganze Zärtlichkeit, sein ganzes Zutrauen wiederzugeben . . . . O Ihr, die Ihr die Ränkereyen der Bösen nicht kennt, glaubt ja nicht, daß man in dieser Familie Frieden und häusliches Glück aufkommen lassen werde! Die Habsucht wacht; Neid, Andächteley und Rache wetzen ihre Waffen und fahren fort, jener zu dienen; es wird Herrn von Monnier nicht erlaubt werden, seine Frau zu lieben und zu achten! —

Man wird nicht von mir verlangen, daß ich hier über alle die gegen sie angewandten Schliche Rechenschaft ablege; gerichtlich aufgenommene Protocolle, Anschlagezettel, Gassenhauer, anonymische untergeschobene Briefe, Angebereyen, nichts von Allem Solchen blieb aus; aber ich habe sie hier nur in so fern zu vertheidigen, in so fern man die Verläumdungen, durch welche man ihren Ruf zerfleischt, aus ihrer Verbindung mit mir herleitet. Ich war damals auf Befehl des Königs im Schlosse von Dijon verhaftet; leicht ließ sich also auf Alles vorher Vorgefallne das nachtheiligste Licht verbreiten, und so weit sich gehen, die abgeschmacktesten und verhaßtesten Schritte vorherzusagen. Wenigstens mußte es scheinen,

daß doch unmöglich etwas Neues Gegenwärtiges zur Anklage Stoff hergeben könne; aber nichts ist Solchen unmöglich, die nur den jeder Schaam trotzenden Muth Niederträchtiger kennend, sehr gleichgültig über die Mittel zu schaden sind, wenn sie nur schaden können! — — ja Nichts, behaupte ich, als die Tugend, die Wahrheit, die Geradheit des Geistes und Herzens.

Ich weis von den meisten Begebenheiten, die damals vorgefallen sind, selbst von denjenigen, die man mir nachmals zum Verbrechen anrechnen hat wollen, nichts. Durch die Täuschungen einer zu glühenden Leidenschaft hintergangen, durch die Einflüsterungen vermeintlicher treuloser Freunde, durch allzuwahrscheinliche und dennoch von Wahrheit entblößte Berichte irre geführt, überredete ich mich zu der Zeit, daß der edelste, mildeste und beste Vater *) meinen Untergang geschwo-

*) Mirabeau, Mirabeau! Hier giebst du ihm drey Beywörter, die dein Herz nicht meint; die, wenn es das Herz meinte, dein Verstand nicht meinen kann, weil es nur allzusehr aus allen deinen vor dieser Epoche gedruckten Briefen an Le Noir, Memoiren an den Vater, an den König u. s. w. und aus allen Um-

ren, daß die liebenswürdige Gattin, die mir der Himmel zu einer Zeit, wo ich ihrer wenig würdig war, ohne Zweifel gegeben, mir Muth einzuflößen die allzulangen Verirrungen meiner Ju-

---

ständen und seinem Betragen gegen die Vertheidigung eines solchen Sohnes, auf den er bey allen Verirrungen desselben hätte stolz seyn sollen, erhellt, daß er weder edel, noch gut, noch mild, sondern wenigstens ein ärgerer und unvernünftigerer, keine Raison annehmender Brausekopf (l) war, als der Sohn selbst. Wenn irgend etwas in Lesung dieses Bandes den unpartheyischen Beurtheiler Mirabeaus freuen kann, so ist es, zu sehen: wie er, zu welchen Klagen er auch dem Vater wider sich Anlaß gegeben haben kann; (c'est un ouragan! rief der alte Mirabeau, wie man weis, bisweilen in seiner frühen Kindheit schon über ihn aus; und auf Niemand ist Lessings treffliche Fabel vom Hirten und vom Kalbe anwendbarer als auf diesen jungen Herkules, Achill, Alexander — nennt ihn wie ihr wollt!) doch von dieser seiner bessern Lebensperiode an sich als sehr ehrerbietigen Sohn gezeigt. Und so entschuldigt man auch dann gern diesen Euphemismus der ungemeinten drey Beywörter. Freylich waren sie aber auch wohl als Captatio benevolentiae niedergeschrieben, weil man wohl wußte, daß sie dem Vater vor die Augen kommen würden. Anmerk. d. Uebers.

gend wieder gut zu machen, indem er mir noch immer Aussicht auf Glück liesse, sich von mir trenne; daß mein Vaterland für mich weiter nichts als ein Ort der Verbannung und Aechtung sey; ich floh, und schleppte alle Unruhen, Sorgen und rächerischen Reugefühle mit mir.

In diesem Augenblicke also, wo ich aller Hülfsmittel beraubt, wo ich durch ein hartes Decret getroffen war, wo ich mich durch die Gewaltinhaber des Königs als ein Widerspenstiger gegen dessen Befehle, durch meine Familie als ein im hitzigen Fieber Liegender, den man binden muß, damit er sich nicht aus dem Fenster stürze, verfolgt sah; in dieser Entblößung von Allem, bey der mein Stern und vielleicht die Eigenschaften meines natürlich guten und liebenden Herzens mir noch einige von Mitleid gerührte Freunde aufbehielten; aber sicherlich ich gleichwohl nicht vermögend war, Mitschuldige bezahlen zu können; in diesem Augenblicke ist es, daß ich beschuldigt werde, auf Entführung bedacht gewesen zu seyn, Entweichungen vorbereitet, begünstiget zu haben; aber, glücklicherweise, ist die Lüge selten consequent; und bald soll ich eine Ent-

weichung nur begünstiget, bald aber auch eine Entführung ausgeführt haben.

Ach! ich selbst war es, der sich damals entführte; und die meinen eignen Augen unerträgliche Rolle eines Geächteten konnte wohl für Niemand etwas Anlockendes haben.

Gleichviel! Mir, der ich, von dem Augenblicke an, jedes fortgesetzten Briefwechsels nach Frankreich beraubt war, sind von dem dort Vorgegangenen alle kleine Umstände unbekannt geblieben; nur erst, nachdem ich, auf Ansuchung des Königs von Frankreich, in Holland verhaftet und nach dem Gefangenthurm von Vincennes gebracht worden war, ist es zu meiner Wissenschaft gekommen, daß am Ende des Königreichs, mitten unter dem Schnee und den Bären des Berges Jura, das Schwert des Henkers ein mit meinem Namen bekleidetes Bild kraft eines Richterspruches getroffen habe, durch den ich des Verbrechens gewaltsamer Entführung und des Ehebruches bezüchtigt, und als überführt erklärt worden bin.

Auf diese schrecklichen Worte, die mir den Verlust meines bürgerlichen Daseyns und meiner

Freyheit ankündigen, sehe ich mich in die furchtbare Höhle versenkt, aus der Hülfe und Trost von Lebendigen verbannt sind; ich werde jeder Freyheit, jedes Mittels mich zu zerstreuen und zu vertheidigen, jedes Genusses von Vergnügen beraubt. Dort, in einer tiefen Einsamkeit, sehe ich allen Entbehrnissen, allen Unruhen mich ausgesetzt; Denen entrissen, die ich liebe, und von denen ich geliebt werde; ich irre auf dem unbestimmten und weiten Felde des Grams beym Trauerscheine der Ungewißheit umher; . . . o! heißt das nicht tausendmal, unendliche male mehr als . . sterben? Der Tod befreyt von allem Verlangen, Sehnsucht, Pein; hier fallen Schaaren von Elend einen Unglücklichen an, und entziehn ihm was nur seinen Jammer lindern könnte; Freundschaft, Liebe, diese Wohlthäter auf Erden, werden ihm zu Henkern; je empfindlicher seine Seele, je kraftvoller seine Sinne sind; je erhabner sein Herz fühlt; desto schärfer und vervielfältigter wütet Quaal gegen ihn an; der Freuden todt, lebt er nur für den Schmerz; kein Briefwechsel, keine Gesellschaft mehr für ihn! ein Verschluß von zehn Fuß ins Gevierte ist sei-

ne Welt! Welche Aengste! welche entsetzliche Verstümmelung des Daseyns . . . diese Lage, in der vom Leben ihm nichts als das Athmen und Bitterkeit übrig bleibt! . . . Strafe, jeder andern unvergleichbar! dich habe ich drey und vierzig Monate ausgestanden! . . . Ich hatte sie verdient! . . . nicht der Verbrechen wegen, von denen ich mich jezt reinigen will; niemals hat mein Vater mich in Zweifel gelassen, ob ers mir verstatten würde, den Schutz der Gesetze gegen den Mißbrauch derselben anzurufen, wenn er mich nur würdig fände der Gesellschaft wiedergegeben zu werden; niemals hat er mich in Zweifel gelassen, ob er mich des Fleckens wegen rächen würde, den man auf einen Namen hat werfen wollen, welchen Er mehr als irgend jemand ehrwürdig zu nennen das Recht besitzt, weil er von ihm seinen schönsten Glanz erhalten hat; einen Nahmen, den man seit sechs Jahrhunderten nur Männer von Ehre hat führen sehn; niemals hat er nicht meine verächtlichen Feinde zur Rechenschaft ziehen wollen, den Nahmen seiner Väter entehrt; ihn unter Henkershände vermöge eines ränkerisch erzwungenen, frevelhaften gerichtlichen

Verfahrens gebracht zu haben; das sogar der unersättlichen Habsucht meiner Feinde nichts frommen konnte; wie sie dieß begriffen haben würden, wenn Habsucht je vernünftig und folgerecht denken könnte.

Endlich erblicke ich das Sonnenlicht wieder; Menschen wieder; meine Ketten fallen mir ab; der Monarch, indem er mir meine Freyheit wieder schenkt, spricht mich der That nach los; und kündet dadurch an, er sey überzeugt, daß sie mir auf dem Wege des Rechts nicht verweigert werden könne. Ich fühle es: ich sage es allen den Meinigen; allen meinen Beschützern, allen meinen Freunden. Ich werde (ich muß es gestehn) auf ihren Stirnen Spuren von Unruhe gewahr. „Der Ausspruch von Pontarlier ist abscheulich! . „das Gerichtsverfahren, sagt man, ist schreck„lich! bloße Vermuthungen haben, durch jede „Art Kunstgriffe, die Stärke von Beweisen er„langt . . das Verbrechen, dessen sie angeklagt „worden sind, ist nach unsern Sitten nicht ent„ehrend; nehmen Sie ihre Zuflucht zur Milde „des Landesherrn; suchen Sie um Abschaffungs„briefe an!“ . . . Ich? ich? mich schuldig er-

klären? ich, so Vermuthungen gegen die Unglückliche zulassen, zu deren Verderben ich die Gelegenheit und der Vorwand gewesen bin? Nein, warlich, ich werde eine solche Niederträchtigkeit nicht begehn. Mein Herz, mein Gewissen, mein Gedächtniß sagen mir: daß ich nichts zu fürchten habe; ich will hin, meine Richter aufsuchen, und wenn ich nur Mörder fände . . . . nun! so bleiben noch Männer meines Nahmens übrig, mein Andenken an meinen Verläumdern und ihren Helfershelfern zu rächen!

Unterdessen begreift man leicht, auf welche Schwierigkeiten ich in meiner Familie habe stoßen müssen, von ihr die Genehmigung zu einem solchen Schritte zu erhalten. Die Ausgeschickten meiner Feinde unterliessen nicht, mit einem treulosen Mitleiden von meiner thörigten Verwegenheit zu reden; die Zärtlichkeit meiner Freunde vergrösserte ihnen jeden Gegenstand; Keiner von ihnen wußte, wie einfältig Niedrige sind, wenn es darauf ankömmt, vor den Riß zu stehn; sie kannten nicht alle Hülfsmittel eines rechtschaffenen Mannes, der mit der Empfindung wirklich begangener Fehler, aber auch

mit dem Unwillen über Verläumdungen, durch die man ihn entehren hat wollen, seinen Weg gerade vor sich fort geht. . . . Theure, und geliebte Schwester! beruhige dich! beruhigt euch, meine Freunde! Ihr, deren klopfendes Herz das meine in dem Augenblicke erschütterte, wo ich abreiste, mich in die Hände meiner Feinde zu überliefern; Ich bins nicht, der zittert! seyd Deß gewiß! nicht ich bins, der unruhige Nächte in unnützen und strafbaren geheimen Versammlungen (conciliabules) zubringt; wenn Euer Bild, und das eines Vaters, dessen ehrwürdiges Alter ich Eurer Pflege anvertraut, den ich nur verlassen habe können, dahin zu streben mich seiner minder unwürdig zu machen, bisweilen meinen Schlaf unterbrechen; so werde ich wenigstens doch von nichts als tröstenden und heilbringenden Träumen besucht; und vergiesse nur süsse Thränen!

Wie überzeugt mein Vater auch seyn mag: daß ich in dem Rechtshandel, der jetzt wieder durchgesehen werden soll, auf eine ungeheure Weise behandelt worden bin, ist er doch zu edel, zu weise, zu großmüthig, nicht vorerste den

Versuch haben machen zu wollen, Aergerniß erweckende und verderbliche Erbitterungen dadurch aus dem Wege zu räumen, daß er meine Gegner auf Billigkeit, zur Versöhnung, zum Frieden zurückzuführen sich bestrebte. Ich habe, indem ich ihn verließ, seinen ausdrücklichen Befehl empfangen, einen Vergleich vorzuschlagen, ehe ich mich wieder ins Gefängniß lieferte; und es zu thun ihm mein Ehrenwort gegeben. Man wird sehen, ob ich Dem, wozu ich mich anheischig gemacht, nachgekommen bin; ob ich meinen gerecht empörten Unwillen gütlichem Verfahren, wovon meine Pflicht mir ein Beyspiel zu geben auferlegt, zu unterwerfen verstehe.

„Ich komme nach Pontarlier, Freytags den 8ten Februar; ohne mich dort aufzuhalten, reise ich durch, und nehme an der Gränze mein Nachtquartier; ich lasse meinen Anwald in der Stadt, Madame de Valdason von meinen Absichten zu unterrichten; und gewissermaaßen ihre Genehmigung zu erhalten: in Pontarlier, auf meinem Zimmer, die benöthigte Zeit zuzubringen, um, wo möglich, die Sache auf eine friedliche Weise abzuthun.

Herr des Birons erscheint an der Thüre Herrn von Monniers. Wir wußten bereits, die Pforten des Tänarus würden nicht strenger bewacht; wir wußten, Madame de Valdason ließe, auf die abgeschmackteste lächerlichste und ärgerlichste Weise mit ihrem ephemeren Credite in dem ganzen Weichbilde der Stadt umher prunkend, das Haus ihres Vaters durch die Marechaussee, deren Corps de Garde oder Caserne es geworden ist, hüten; wir wußten, der unglückliche Greis, der ungern, und dem unzerstörbarem Triebe seines Herzens zum Trotz, sich mit Schmach bedecken, und mit Grausamkeiten beflecken hat lassen, minder noch durch die Gebrechen des Alters als durch Umlagerung seiner Tochter in einem Bette zurückgehalten, in welchem er seine Sclaverey beseufzt und sich bemüht, die ihm durch das Angedenken an seine jungel Gattinn entrissenen Thränen zu ersticken, sey aller seiner Leute beraubt, von angestellten Personen umringt, welche jedes seiner Worte, jede seiner Gebehrden, seine kleinste Bewegung ausspähen; und zwischen ihm und Allem, was ihm seine unwillentlichen Ungerechtigkeiten und ihr trau-

riges Schlachtopfer zurückrufen kann, einen unübersteiglichen Schlagbaum errichten. Wir wußten Alles Das; allein wir wußten nicht, daß es unmöglich wäre, sogar nur bis an Madame Valdason durchzudringen. Ein Bedienter mit verneinendem Gesichte (au visage negatif) bewacht von aussen diese Thür, an der nicht einmal ein Klopfer gelassen worden war. Wer seyd Ihr? Woher kommt Ihr? Wohin wollt Ihr? Es wird niemand eingelassen! Madam sind nicht zu Hause . . . Der Herr sieht Niemand . . . . Dieß sind die einzigen Worte, die man dem Munde des ungestümen Kerkermeisters entreissen kann.

Des Birons kehrt zurück; Herrn Monniers Procurator geht ihm nach; erreicht ihn; erklärt sich mit ihm; und scheint mit ihm über die Vorschläge übereinzukommen. Es wird verabredet: ich solle den folgenden Tag, Sonnabends den 9ten, in der Frühe eine Conferenz mit Madame Valdason haben. Ich stellte mich ein; Herr Des Birons gleichfalls: aber Madam haben Schnupfen; Madame können ihr Wort nicht halten.

Unterdessen wird intriguirt; und der Sieur Sombarde, Substitut des königlichen Procurators, den wir noch mehr als einmal aufzuführen die Ehre haben werden, äußert sich öffentlich und laut: er würde mich in Verhaft nehmen lassen. Wir waren nicht so weit hergekommen, um leicht erschreckbar zu seyn. Mein Anwald intimirt dem Sieur Sombarde, meinen sämmtlichen Richtern, dem Commandanten, den königlichen Befehl, der, indem er mich dem meines Vaters unterwirft *), mich

*) Von Königs wegen (de par le roi) wird der Sieur Graf von Mirabeau angewiesen, sich, wo sein Vater es ihm anzeigen wird, hin zu verfügen. Seine Majestät verbieten besagtem Sieur Grafen Mirabeau, sich von den von demselben bestimmten Plätzen, unter welchem Vorwande es auch seyn könne, bey Strafe Ungehorsams, bis auf neuen Befehl zu entfernen. u. s. w.

Gegeben zu Versailles, den 18ten Sept. 1780.
Unterzeichnet: Ludwig und
tiefer unten: Amelot.

Ich Unterzeichneter erkenne, daß der Befehl des Königs, von dem Obiges die Abschrift ist, mir auf freyen Fuß gesetztem zugestellt worden ist; und verspreche mit Ehrerbietung demselben nachzuleben, und bey

hiernächst dem des Herrn Des Birons, dem die Führung meiner Sache anvertraut ist, verpflichtet; und erklärt ihnen Allen, daß ich in Pontarlier nur bin, mich von der Schuld des mich nicht Eingestellthabens zu reinigen (pour purger ma contumace.) Zu gleicher Zeit schreibt er an Madame de Valdason; und ich gebe hier die Copie dieses Briefs, um zu zeigen, welcher Anstand, welche Mässigung bey allen unsren Schritten beobachtet worden ist:

---

darin genannter Strafe, mich in allen Stücken darnach zu richten.

Vincennes, den 13ten Decemb. 1780.

Unterzeichnet: Honoré Gabriel de Riquetti, Graf von Mirabeau, Sohn.

Kraft des Befehls, von dem Obiges die Abschrift ist, erlaube ich meinem Sohne, mit Herrn Des Birons überall hinzugehen, wo das Bedürfniß des Geschäftes besagtes meines Sohns ihn hinführen wird, und schreibe ihm, unter der in dem Befehle angedeuteten Strafe, vor, sich nicht davon zu entfernen.

Zu Vignon, den 31 Januar. 1782.

Unterzeichnet: der Marquis von Mirabeau.

Brief Herrn Des Birons an Madame De Valdason.

Pontarlier, Sonnabends, den 9ten Febr. 1782.

Madame,

„Ich habe mich gestern, Freytags den 8ten, „bey Ihnen eingestellt, um die Ehre zu haben, „Ihnen selbst meine Sendung, mein Verlan„gen und meine Wünsche zu erklären. Man „hat mir Ihre Thüre unter verschiedenen sich „widersprechenden Vorwänden untersagt, und „Dieß mit einer um so viel unnützeren Ziererey, „da Sie es allein sind, mit der ich mich zu un„terreden wünschte, und Sie sicherlich zu viel „Geist und Vernunft besitzen, nicht zu fühlen, „daß man, sobald man es nur ernstlich wollen „wird, sowohl auf Wege Rechtens als auf dem „des Ansehens höhern Orts, unfehlbar dazu ge„langen wird, die Person zu sprechen zu bekom„men, mit der man zu unterhandeln hat, wie „sehr umlagert sie auch seyn möge.“

„Aber, Madame, darauf kömmt es jetzt „zwischen uns nicht an; ich bin der Anwald und „gerichtliche Beystand des Herrn Grafen von „Mirabeau; dem insbesondere, und auf Befehl

„des Königs, seine Leitung in dessen Geschäften, „es sey hier oder anderwärts, aufgetragen ist. „Ich komme mit nichts als Wunsch gütlicher „Uebereinkunft her. Ich biete zwar Krieg oder „Friede an, und man kann wählen; aber mind„stens muß denn doch gewählt werden; da ich „mich nur als eine Person ankündige, die der „Gesellschaft die Erneuerung so vieler verhaßten „Aergernisse, dreyen ehrwürdigen Familien die „traurigsten Feindseligkeiten ersparen; und Allen, „besonders Ihnen, Madame, jeden Punkt ein„räumen will, den Sie nur gesetzmäßig zu „erhalten hoffen oder auch nur wünschen können; „auch ich mir, endlich, vornehme, nur unter den „Augen Ihrer Gerichtsbeystände zu unterhand„len".

„Bey der Unmöglichkeit zu Ihnen hindurch „zu dringen, habe ich mich Herrn de Mesnay „eröffnet, den Sie selbst an mich geschickt ha„ben, und welchem insbesondre Herrn Monniers „Procuration aufgetragen worden ist; am Ende „den Alleinigen, mit dem der Herr Graf von „Mirabeau es in dieser Sache zu thun haben „kann. Herr von Mesnay hat mir, Ihrer-

„seits eine Zusammenkunft auf diesen Morgen, „als Sonnabends den 9ten, zugesagt. Diese „Zusammenkunft ist, und das unter abermaligen „Vorwänden, fehlgeschlagen. Herr von Mes- „nay hatte mir ferner das Wort gegeben: wenn „er von Tische käme, bey mir vorzusprechen; „allein ich sahe ihn nicht erscheinen".

„Erlauben Sie mir, Ihnen, Madame, auf „dem einzigen Wege, der mir jetzt an Sie zu kom- „men noch offen bleibt, das heißt, schriftlich, zu „sagen: daß der Herr Graf von Mirabeau sich „auf jede nur mögliche Weise gut gegen Sie ge- „nommen hat, indem er Sie um Ihre Zustim- „mung gebeten, hierher kommen zu dürfen, sich „hier die kurze Frist über aufzuhalten, welche er „meinen Vorschlägen zu einer gütlichen Ueber- „einkunft zu gelangen zugesteht. Er hat zu viel „Ehrerbietung vor den Gesetzen und ihren Vor- „stehern, als daß er sonst sich in Pontarlier zei- „gen sollte; und ich habe hierüber sein und mein „Ehrenwort verpfändet. Allein Sie fühlen, „Madame, daß er nicht auf eitle beliebige Vor- „wände hin in Hausarrest bleiben, und sich der „Gefahr aussetzen kann, daß nachher, vielleicht

„listig, gesagt würde: er sey verhaftet worden; „anstatt daß er mit Bewilligung seines Herrn „Vaters, bey dem er schon seit mehr als vier- „zehn Monaten auf freyen Füssen ist, herkommt, „sich mit gutem Willen wieder in Gerichtshände „zu überliefern; daß endlich, wenn man nicht „geruhen wollte, ihm zu sagen: der Proceß, „von dem wir behaupten, daß er (so sehr sind „die Anklagspunkte gegen ihn unstatthaft gewe- „sen) durchaus als nichtig betrachtet werden müsse, „lasse sich auf keinem Wege gütlicher Ueberein- „kunft endigen, er nicht einen Augenblick zu ver- „lieren hat, nach dem Wege Rechtens zu grei- „fen, der eigentlich den einzigen Gegenstand un- „serer Reise ausmacht“.

„Ich habe mithin, Madame, die Ehre Ih- „nen zu erklären: daß wenn mir nicht die wird, „heute noch an Sie zu gelangen, der Herr Graf „sich morgen in Gerichtshände liefern wird, die „Instruction seines Processes aufs neue wieder „vornehmen zu lassen. Wenn das Schwerd Ein- „mal gezogen seyn wird, fürchte ich sehr, er „wirft die Scheide von sich. Ihnen also und „Ihren Beyständen kömmt es zu, in Ihrer

„Weisheit zu überlegen: ob eine solche Sache, „in der ein angesehenes, und von allen Arten „Beschützung, Freunden, und Verbindungen „unterstütztes Haus sich so schwer angegriffen „und beeinträchtiget findet, heute beendiget wer„den soll; da ein Mann von Stande, eines ein„gebildeten Verbrechens bezüchtiget, und den „man mit der sichtbarsten und verblendetsten Er„bitterung zu entehren gesucht hat, vorm Ange„sichte seiner Richter und der Nation auftritt, „jezt eben so sehr vom Arme seines Vaters un„terstützt, als er, da noch seine allzubrausende „Jugend ihn die Rolle eines Herumwanderers „und Geächteten spielen zu lassen schien, von „Allen den Seinigen verlassen gewesen ist. Ich „habe die Ehre, u. s. w."

Madame de Valdason ließ uns durch den Boten, der ihr diesen Brief brachte, sagen: „Der „Sieur Mesnay würde uns ihre Antwort zu„stellen"; diese Antwort ist uns heute, den 16ten da ich dieß schreibe, noch nicht zu Händen gekommen. *)

*) Es ist uns auch nachher keine irgend einer Art zugekommen. Anm. d. Origin.

Am Montage, den 11ten, geht Herr Des Birons zum Lieutenant-criminel, sich mit ihm über die Stunde zu verstehen, wo ich mich wieder in Gerichtshände überliefern könne, und Die meines Verhöres zu bestimmen. Der Herr Lieutenant-criminel verlangt den Rest des Tages, seine Vorbereitungen zu machen.

Herr Des Birons trift auf der Gerichtsschreiberstube (greffe) den Sieur Sombarde an, den er von meinem Entschusse zu der auf den folgenden Morgen angesetzten Ueberlieferung benachrichtiget. Der Herr von Sombarde erlaubt sich gegen ihn die unanständigsten Reden, und bemüht sich auf alle mögliche Weise, ihn aus der Fassung der Höflichkeit herauszubringen. Er weis nicht, dieser Sieur Sombarde, daß ein Fliegenstich einem Mann von Herz empfindlicher ist, als irgend eine Schmähung eines waffenlosen Uebermüthigen seyn kann.

Den darauf folgenden Dienstag, den 12ten Februar, begebe ich mich in das Pontarliersche Gefängniß; ich lasse einen Gerichtsdiener hohlen, mich einzuschreiben (pour m'écrouer); dieser schlägt es mir ab, meinen Nahmen und die

Stunde meines freywilligen Eintritts in das Buch des Kerkers zu verzeichnen; ich bestehe darauf, werde aber versichert: es sey kein Unterschied dazwischen, sich freywillig zu überliefern, oder mit Gewalt ins Gefängniß geschleppt zu werden. Ich bin genöthigt, mich wieder an den Lieutenant-criminel zu wenden, von dem mir in der That bisher nicht anders als höflich begegnet worden war; und die Einzeichnung meiner freywillig um ein Viertel auf acht Uhr geschehenen Ueberlieferung wird mir zuletzt großgünstigst zugestanden.

Endlich halte ich mein Verhör aus; und nunmehr fängt der Wolkenberg endlich an sich aufzuklären, unter dessen Gewichte man mich hat erdrücken wollen.

In der That, ich würde fürchten beym Publico Mißtrauen in meine Ehrlichkeit zu erwecken, wenn ich hier alle die eitlen Fragen wiederholen wollte, die ich in drey Sitzungen habe beantworten müssen. Was ich daraus abnehmen können, ist: daß ich durch Herrn von Monnier des Verbrechens gewaltsamer Entführung beschuldiget worden bin, und daß es den Klägern beliebt hat,

daraus auch das Verbrechen des Ehebruchs herzuleiten; obgleich Herr Monnier desselben in seiner Anklage keine Erwähnung gethan hatte.

Muß hier nicht nur jedem Gesetzkundigen, sondern jedem Manne von Sinn, von einiger Kenntniß, und einiger Aufrichtigkeit (candeur), das Papier aus den Händen fallen?

Ich werde mich wohl hüten, die Rechtsgründe anzuzeigen, die meinen Gegnern die Augen öffnen, den Schwindelgeist, von dem sie geschlagen zu seyn scheinen, zerstreuen, und ihren Ränkereyen oder der Geschäftigkeit ihrer Schergen ein weites Feld eröffnen könnten; die Confrontation ist es, wo der rächende Strahl sie auf ihren krummen Wegen verfolgen, und sie in den geheimsten Schlupfwinkeln erreichen wird. Heute denke ich blos einige Bemerkungen zu entwikkeln, die jedem Manne von einiger Vernunft beym Anblicke dieses Processes einleuchtend werden müssen; so wie diejenigen meiner Rechtsgründe anzuführen, die alle Schelmereyen der Erde hoffentlich nicht umstürzen werden können.

Wie? der verheirathete Graf Mirabeau ist des Verbrechens gewaltsamer Verführung der

verheiratheten Madame Monnier bezüchtigt und überführt zu seyn, erklärt worden?

Suchen wir denn zuerst, damit wir einander verstehen, den Begriff des Verbrechens gewaltsamer Entführung festzusetzen; denn vor allen Dingen muß man doch wohl gewiß seyn, daß eine Sache da ist, oder da seyn kann, ehe man Folgerungen für das Schliessen oder das Handeln daraus herzuleiten im Stande seyn kann.

Ich schlage die Erklärung von 1730. in Betreff des Verbrechens gewaltsamer Entführung auf, ein im ganzen Königreiche allgemein gültiges Gesetz; und das, wie darin gesagt wird, zum Entzwecke hat, eine Rechtsgelehrsamkeit zu reformiren, die traurige Folgen selbst denenjenigen, welche sie auf Treu und Glauben ihrer Väter ausüben, verhaßt gemacht haben.

Die Einleitung dieser Erklärung, die von einem allzuneuem Datum, als daß sie Männern, deren Stand es mit sich bringt, über Menschen zu richten, oder selbst nur solchen unbekannt seyn könnte, welche dafür halten: es sey die Pflicht jedes Bürgers, von den Gesetzen, unter denen

er lebt, sich zu unterrichten; diese Einleitung stellt aufs allerdeutlichste die für den Artikel: gewaltsame Entführung geltenden Grundsätze auf.

Es heißt darin: „Die Strenge älterer Ver„ordnungen habe hauptsächlich zur Absicht gehabt, „das Ansehen der Väter und Mütter über ihre „Kinder zu befestigen; die Ehre und die Freyheit „der Ehen zu sichern; und zu verhindern, daß „nicht unwürdige Verbindungen der Ehre „verschiedener berühmten Familien nachtheilig und „oftmals Ursache ihrer Zugrunderichtung wür„den“. Der Monarch beklagt sich darin bitter über die in verschiedenen Provinzen eingeführte Gewohnheit: jeden unerlaubten Umgang mit dem Verbrechen gewaltsamer Entführung zu verwechseln; wie auch darüber, daß durch so ein strafbares Uebermaaß von dem wahren Geiste der Verordnungen zuwiderlaufender Strenge, der bloße häufige Besuch, als hinreichender Beweis angenommen würde, die Verklagten zur Todesstrafe zu verurtheilen.

Ohnstreitig erkennt man hieraus den wesentlichen Zug, der das Verbrechen gewaltsamer Entführung charakterisiren muß; ohne Zweifel kann diese Einleitung allen Richtern, deren Verständniß oder Rechtskunde alte Vorurtheile verdunkelen, zum Zaume dienen.

Aber man glaube nur nicht, diese Grundsätze wären etwa neue. Der erste Artikel der Erklärung von 1730. bestätiget nur die die gewaltsame Entführung betreffenden Edicte und Erklärungen; und nahmentlich den 42sten Artikel der Verordnung von Blois, und die in ebendemselben Geiste entlassene Erklärung vom 26sten November 1639. Demzufolge befiehlt der Gesetzgeber, „Es solle allen „Denenjenigen der Proceß gemacht werden, die „gehörig überwiesen werden, durch Kunstgriffe, „List, oder auf andre bösliche Weise, Söhne „oder Töchter (sogar wenn diese letzteren im Wittwenstande lebten), welche noch minderjährig, „d. h. nicht fünf und zwanzig Jahr alt sind, „ohne Wissen oder Einwilligung ihrer Eltern, „Vormünder und Curatoren und derjenigen Anverwandten, unter deren Macht und Ansehen

„sie stehen, verführt und hintergangen zu „haben.“

Stehen wir hier still, und fragen jeden unpartheyischen Mann: ob es nicht deutlicher als der Tag, ist, daß demzufolge zwey Bedingungen dazu erforderlich sind, eine Handlung als Verbrechen gewaltsamer Entführung zu qualificiren: nämlich, erst die Absicht, heirathen haben zu wollen, und dann .. Minderjährigkeit der Söhne, Mädchen oder Wittwen; daß also keine gewaltsame Entführung zwischen zwey Personen Statt finden könne, die sich einander zu heirathen nicht im Stande sind, so, daß folglich ein Verheiratheter niemals des Verbrechens gewaltsamer Verführung überwiesen werden kann?

Auch glaube man nicht etwa, daß ich mich hier durch Verschweigungen (reticences) oder Spitzfindigkeiten aus der Schlinge zu wickeln suche. Der dritte und strengste Artikel der Erklärung von 1730. unterscheidet die gewaltsame Entführung von der bloßen Verführung; dergestalt, daß es unmöglich ist, ohne die tiefste Unwissenheit oder strafbarste Arglist, sie jemals mit einander zu verwechseln.

Die volljährigen oder minderjährigen Personen, heißt es darin, welche sich nicht in den oben angegebenen Umständen befinden, und die nur blos sich eines unerlaubten Umganges schuldig gemacht haben, sollen mit der nach Beschaffenheit der Umstände darauf gesetzten Strafe belegt werden, ohne daß die Richter die Todesstrafe über dieselben verfügen sollten können.

Läßt sich wohl eine genauere und ausdrücklichere Unterscheidung denken, als die angeführte ist? und sollte es wohl Jemand geben, der, wenn er nur lesen kann, nach Ansicht dieser Erklärung auch nur einen Augenblick anstehen könnte, den Ausspruch zu thun: ich könne des Verbrechens gewaltsamer Entführung nicht schuldig seyn?

Sonder Zweifel habe ich schon einen wichtigen Punkt gewonnen, indem ich bewiesen, daß ich nicht nach dem Gesetze gewaltsamer Entführung angeklagt werden kann; denn nun möchte man Tausende von Zeugnissen anführen, und so starke als es nur unter Vorschrift meiner Feinde zu veranstalten möglich gewesen seyn kann: immer werde ich sagen: „Vorschont mich mit

„der ekelhaften Vorlesung; warum gebt Ihr „Euch so viel Mühe nach einem bloß eingebil„deten Verbrechen zu suchen; laßt uns doch, ihr „Herren! nicht die alte Fabel vom goldnen Zah„ne *) wieder aufs Tapet bringen. Beweist, „daß der Zahn da gewesen sey, ehe Ihr unter„sucht, wie er da gewesen seyn könne?“ . . . .

. . . . . „Aber, wird man sagen, die gewalt„same Entführung setzt nothwendig den Ehebruch „voraus; und wenn es auch wahr ist, daß man

---

*) Ich weis zwar nicht, wo diese „Fabel“ ursprünglich hinzuführen ist; ich bin nicht Bayle genug dazu. Aber so viel weis ich, daß es ein unter den Franzosen ziemlich gäng und gebes Anecdötchen seyn muß; ich habe es mehrmals angeführt gefunden; und z. E. Rousseau fängt seinen berühmten Brief über die französische Musik mit ihm an: „Erinnern Sie sich mein „Herr, der Geschichte jenes Kindes aus Schlesien, „von dem Herr von Fontenelle spricht, und das mit ei„nem goldnen Zahne gebohren war? Alle Doctoren „Deutschlands erschöpften sich anfangs in gelehrten „Dissertationen, zu erklären, wie man mit einem „goldnen Zahne gebohren werden könne; das Letzte, „worauf man fiel, war: das Factum zu bewahrhei„ten; und es fand sich, daß der Zahn nicht von „Gold sey.“ Anmerk. d. Uebers.

„Euch nicht der gewaltsamen Entführung über-
„weisen hat können, so hat doch wenigstens die
„Untersuchung Beweise genug aufgebracht, Euch
„des Verbrechens des Ehebruchs zu überfüh-
„ren.“

Ruhe! Ruhe! bitte ich einen Augenblick! . . nicht so geschwind! . . . Diese schöne Phrase, die in einer Nuß Alles enthält, was Ihr zu Eurer Vertheidigung vorbringen möchtet, ist, wie viele Seiten auch Eure Rechtsbestände darüber zusammenquirlen könnten, nichts als ein Gewebe von Abgeschmacktheit und Irrthum!

Denn — erstlich, leugne ich, daß die gewaltsame Entführung, die übrigens allein dazu berechtigen hätte können, ein Todesurtheil zu verfügen, nothwendig den Ehebruch nach sich ziehe. Ich bin zwar kein Gesetzkundiger; allein wie ich gegen den mich befragenden Commissair angemerkt: es verlohnte sich für uns nicht der Mühe, Gesetze zu haben, wenn diese nur vorhanden wären, der gesunden Vernunft und der Beschaffenheit der Sache zuwiderzulaufen; nun aber sagen diese und jene nur: eine Frau habe aus dem Hause ihres Mannes entweichen, sehr vertraute Ver-

bindungen unterhalten, und sogar sich verführen lassen können, ohne daß doch darum sie sich Ehebruches schuldig gemacht. Auch ein Mädchen kann sich verführen oder entführen lassen, ohne sich darum preiszugeben. In einem Criminalprocesse aber, wo Alles streng genommen werden muß, ist es zureichend, daß eine Sache, im Allgemeinen, ohne die andre bestehen könne, um die Beschuldigung der einen nicht auch zugleich die Beschuldigung der andern seyn zu lassen.

Ferner: Wenn Ihr beweisen wolltet, daß das Verbrechen des Ehebruchs von dem der gewaltsamen Entführung unzertrennlich sey, so daß man jenes als in diesem enthalten ansehen müsse; so würdet ihr dadurch in einen fehlerhaften Zirkel des Schließens verfallen; und unwiderstehlich würde ich euch zwingen, zuzugeben: daß, indem ich das erste Verbrechen umstoße, ich auch zugleich das zweyte mit über den Haufen werfe. Wenn das der gewaltsamen Entführung nicht vorhanden ist, und Ihr das des Ehebruches daraus herleiten wolltet, so würdet Ihr demnach Etwas aus Nichts hervorrufen . . . . Seht

Ihr nicht: wie Ihr auf Aberwitz durch solche Schlüsse verfallt!

Doch, keine Spitzfindigkeiten! halten wir uns blos an die allgemein anerkannten Grundsätze!

Zufolge unserer Gesetze kann blos der Mann auf Ehebruch klagen, und diese Klage vor Gericht anhängig machen. Ein öffentlicher und jeder andre Ankläger als der Ehemann, sind unzuläßlich. Der Ehebruch muß also durch das Wort: **Ehebruch**, ausdrücklich angegeben seyn; es müssen in einer eigenen Klageschrift Facta articulirt seyn; wirkliche, nicht unbestimmte, die mehr die Unruhe des Mannes als das Verbrechen der Frau beweisen; und die diesen, wenn er sich darüber irrte, der Gefahr künftiges großes Kosten und Schadenersatzes aussetzten. Der Mann hat die Zeit und den Ort des Vergehens zu bezeichnen, weil diese Umstände wesentlich zur Sache gehören, und weil nur nach Anführung einer solchen Bezeichnung die Angeklagten ihre Unschuld erweisen können. Aber Dieß ist nicht geschehen. Der Herr Commissair weis es wohl; er, der, ohngeachtet seiner Rechtschaffenheit und Menschlich-

keit, davon ich in jedem seiner Schritte die Erfahrung gemacht habe, mir diese Klagschrift nicht mittheilen hat wollen, ob ich gleich ihrer Unveränderheit durch jede mögliche physische und moralische Vorsicht mich zu versichern so wichtige Gründe hatte; denn, (und ich habe es Ihnen gesagt), ich habe alle mögliche Hochachtung vor den Personen, setze aber grenzenloses Mistrauen in den Zufall.

Ich habe Sie also gebeten, mir diese Klagschrift zur Einsicht mitzutheilen; auf Ihre abschlägige Antwort bin ich mit Bittschriften eingekommen, und habe vorgestellt, daß, da man diese Gunst den Aussagenden zugesteht, der Unglückliche, der selber kömmt, seine Unschuld zu überliefern, doch wohl ein eben so großes Recht dazu haben müsse, (besonders wenn das Schwert des Henkers ihn schon getroffen), zu wissen: was denn der gesetzmäßig anerkannte Rechtsgrund zu einer solchen Grausamkeit, zu einer solchen Entehrung sey, als der oftmals bestochene und immer wandelbare Zeuge, der, um eines elenden Gewinnes willen, gegen seinen Bruder auszusagen auftritt.

Sie sind auf Ihrer Weigerung bestanden; und ich habe mich darauf eingeschränkt, zu verlangen: es möchte mir in Betracht der Wichtigkeit der Anklagepunkte, erlaubt seyn, wenigstens jede Seite der Klageschrift zu paraphiren.

Sie haben auch Das nicht zugestehen wollen; ich habe mich unterworfen, und nur verlangt: daß Sie wenigstens selbst diese Einsicht vornehmen und bemerken möchten: die Klagschrift gegen mich enthalte keine Anklage auf Ehebruch; aber auch Dieß sogar ist mir verweigert worden.

Ohne Zweifel könnte ich hinwiederum zu antworten mich weigern, und nur erklären: daß, da alle Fragen, die in den drey von mir ausgestandenen Verhören an mich ergangen sind, auf nichts als auf blindhin angenommene Thatsachen, und nur auf Sagen von geschehen seyn sollender gewaltsamer Entführung und Ehebruch beruhn, (wovon jene ganz Hirngespinst, und dieser eine erfundene Fabel ist; weil es keinen Kläger darauf giebt), kein Grund zu einem Rechtsverfahren wider mich vorhanden, und es also unnütz sey, Verhöre zu erörtern, die weiter nichts als eine so traurige und nothwendigerweise für eine

der beyden Partheyen so unglückliche Instruction verlängern können. Ich könnte noch mehr thun; ich könnte mich weigern, auf irgend eine ausserhalb des Königreichs vorgefallene Thatsache zu antworten, da den französischen Gerichtsstühlen doch wohl sicherlich kein Recht zusteht, von in fremden Ländern vorgefallenen Verbrechen Erkenntniß zu nehmen . . . . offenbar könnte ich mich auf diese Vertheidigung beschränken . . . Meine Gerichtsbeystände drangen dazu in mich . . . Ja! ich würde es thun, wenn ich Parmenio wäre! *) Ich habe es nicht gewollt; ich werde es niemals wollen; so wohl aus Achtung vor mir selbst, der ich meine gänzliche Rechtfertigung nur der genauesten Erörterung aller verläumderischen Bezüchtigungen, die man auf mich hat einstürmen lassen, verdanken will; als damit

*) Mirabeau macht sich also hier zum . . . Alexander; da er ihm seine bekannte Antwort abborgt . . mit viel Geist! mit mehr Geist und Stolz, als . . hier . . Recht! — Aber die Stelle ist völlig in dem Character Deß, der in seiner letzten Krankheit ausrief, indem er das Volksgebrause vor seinem Fenster hörte: Sont - ce les funerailles d'Achille qu'on célèbre?

ich alle möglichen Mittel erhalte, zu der feyerlichsten und vollkommensten Rache über die erschreckliche mir zugefügte Beleidigung zu gelangen. Ich will mich daher der Beantwortung aller Fragen, die an mich geschehen können, unterwerfen.

Allein man glaube nicht, daß ich keinen Preis auf diese meine Hingebung setze; und stelle sich nicht vor, ich würde mich anders als unter jeder möglichen Verwahrung und Vorbehalte sowohl meiner bürgerlichen als aller andern Rechte und Ansprüche dieser Untersuchung unterziehn.

Man sage mir doch: warum mir eine so natürliche und einfache Vergünstigung von Ihnen abgeschlagen worden sey? von Ihnen, die Sie gegen mich übrigens alles Wohlwollen gezeigt haben, das nur ein rechtschaffener Richter sich erlauben kann, wenn Sie nicht gefühlt hätten: die Erklärung vorgefallenes Ehebruchs, und die deshalb über mich verhängte Strafe der Authentica, dieß Urthel, das Sie vielleicht wider Ihren Willen ausgesprochen haben, sey durchaus fehlerhaft und unstatthaft?

Werden Sie, vor dem Angesichte der Nation, jene Einwendung zu behaupten wagen, die ich in dem Verhörprotocolle habe niederschreiben lassen; nämlich: ob, da die Verordnung die Mittheilung der Klagschrift an den Beklagten nicht vorschreibe, sie sie zu untersagen scheine: Nein, Sie werden es nicht wagen; Sie haben zu viel Achtung vor sich selbst, und wissen wohl, daß Sie nichts antworten haben können, als ich Ihnen erwiederte: Die Criminalverordnung müsse, wenn sie nicht ein ausdrückliches Verbot enthält, zu Gunsten des Beklagten ausgelegt werden *); besonders wenn dieser sich freywillig gestellt hat; und daher alle mögliche Voraussetzung der Unschuld für ihn ist.

Gestehen Sie also nur ein: die Leidenschaft meiner Feinde habe Sie verblendet; ihr Ungestüm, ihre Künste, ihre Schliche und ihr Haß,

---

*) Der Verfasser des: Traité concernant la manière de poursuivre les crimes dans les differens tribunaux du royaume, sagt ausdrücklich: Es reicht hin, daß die Mittheilung durch keine Verordnung verboten sey, um anzudeuten: sie sey erlaubt.

Anm. der Urschrift.

habe meinen Richtern Zwang angethan, und sie in Schrecken gesetzt; sie haben allzuübereilt den durch habsüchtige Angeber hervorgebrachten Eindrücken nachgegeben; weil ein Abwesender, den Sie niemals wieder zu sehen glaubten, gerichtet werden sollte. . . . Ich weis, ich weis es: nur ins Grab versenkt und durch den Tod bewacht kann man auf Friede mit den Bösen hoffen; und in dieser Gewißheit war der Tod in jenen Tagen der Schmach und des Schmerzes, in denen ich genöthiget war stillschweigend so viele Beleidigungen zu verschlucken, mein einziger Wunsch! Damals kannte ich keine andere Sehnsucht, als jenen sichern Hafen zu erreichen, in dem man der Verfolgung trozt; wo aller Schmerz aufhört; wo der Aberglaube selbst seine Furcht verliert; wo Gott, nachsichtiger und gerechter als die Menschen, unsern Schwächen verzeiht; wo, in einen ewigen Schlaf versenkt, die Unglücklichen aufhören zu klagen, die Bösen zu unterdrücken, und die Verläumder ihr Lügengift zu versprützen. . . . Aber ich lebe! und ich bin frey; ich lebe den Tag der Rechtfertigung und

Rache zu erleben! . . . Ich lebe, ich bin frey; Alles also ist wieder ersetzt!

Noch einmal denn zurück zu kommen: Vergebens wird man Wendungen und Ausfluchtsreden suchen; vergebens nur Zeit zu gewinnen streben; umsonst Winkelzüge machen; man wird meiner Offenheit, meiner Thätigkeit, meiner Unschuld nicht entrinnen können! Die Verstellung gleicht der Klugheit, wie die Fledermaus den Vögeln; sie erhebt sich, wie jene, in die Lüfte, aber nicht im mindesten gleichen sich ihre Flügel. Wir verfolgen die gerade Linie; wir werden zuerst ankommen; zweifeln Sie nicht daran!

Wer beschuldigt mich denn Ehebruchs? Herr von Monnier thut es nicht. Seine Klage schränkt sich blos auf gewaltsame Entführung ein. Ein öffentlicher Ankläger kann es nicht thun; weil der Ehebruch ein Privatdelict ist, das dem Manne allein zu verfolgen zusteht. Und der einstweilige (subsidiaire *) Königliche Procurator

*) Der Sieur Sombarde; weil Herr Michaud, der gewöhnliche königliche Procurator sich Verwandtschaftshalber, hier sein Amt zu verwalten, enthalten hat.
Anm. d. Urschrift.

hat Das wohl gefühlt; weil er in seiner Ansuchung auf noch fernere Information, dieses neuen Delicts keine Erwähnung gethan hat. Das Erkenntniß über Ehebruch, dessen, wenn Herr Monnier darüber stillschweigt, Niemand sich anmaaßen darf, weil keine obrigkeitliche Person an einem Bürger Verbrechen suchen, noch die Gattin eines andern Bürgers ohne dessen Zustimmung, oder vielmehr wider dessen Willen, entehren muß wollen; die Erkenntniß über diesen vorgeblichen Ehebruch gründet sich also nur auf des Zeugniß von Personen, die, wenn er wirklich vorhanden gewesen wäre, offenbar die Mitschuldigen desselben haben werden müssen; was demnach sonder allen Streit ihren Aussagen Verwerfung mit sich bringt.

Aber . . würden sie auch zugelassen, so müßte, sobald die Zeugen von diesen neuen Verbrechen geredet haben, nach den Ausdrücken der Verordnung, eine neue Schrift, die Klage anzustellen, eingegeben, die Zeugen in einer neuen Information und in neuen dazu zu bestimmenden Actenstücken verhört werden; und ein neues Decret ergehen, den Beklagten über die-

sen besondern Artikel zu vernehmen. In Ermangelung dieser Formalitäten habe ich nicht als überführt angenommen, ja nicht einmal gesetzmässig Verbrechens des Ehebruchs halber angeklagt werden können.

Fassen wir uns nochmals ins Kurze:

Die Anklage gewaltsamer Entführung ist unstatthaft.

Der Ehebruch ist nicht bewiesen; kann nicht bewiesen werden; und könnte ers; so ist weder Anklage noch Ankläger dazu vorhanden.

Was bleibt also gegen mich übrig?

Nichts!

Also, Leser, Das wäre denn der Proceß, der seit fünf Jahren zwey Familien in Jammer versenkt, die noch jezt über meine Verwegenheit zittern! Das ist der Proceß, der mich ganzer fünf Jahre lang, des bürgerlichen Daseyns beraubt; der mich von einer nachsichtigen und eben so zärtlichen als geliebten Gattin getrennt; der mich um die lezten Umarmungen meines Sohnes gebracht hat, dessen sterbende Lippen ich nicht habe drücken können, und der vielleicht

noch athmete, wenn ich ihn zu pflegen im Stande gewesen wäre. Das ist der Proceß, der eine wegen ihrer Empfindlichkeit, Wohlthätigkeit, und aller Eigenschaften, die Tugenden versprechen, bekannte Unglückliche, die schönen Tage ihrer Jugend zwischen Riegeln und Gittern zu verschmachten zwingt. Das ist der Proceß, der ihrer Mutter, der zärtlichsten der Mütter! den Dolch in das Herz gestossen hat; der drey Familien, die Eine gegen die andre bewaffnet, und die Gesellschaft mit Haß und Aergerniß erfüllt. Das ist der Proceß, der in zwey Stunden abgeurtheilt ward; indem man seit zwey Tagen sich darüber berathschlagt, auszumachen: ob man mir meine vorläufige Infreyheitsetzung zugestehen soll. Ja, in zwey Stunden wurde darüber von vier Richtern entschieden; . . . (die andern enthielten sich des Spruches!) daß der Kopf eines Mannes von Stande *) zu Henkersfüssen fallen sollte; daß eine junge, so liebenswürdige, so sanfte, an dem Orte, wo sie

---

*) Als ob der Kopf eines Mannes nicht von Stande, unschuldiger Weise, ohne mehr Umstände hätte fallen dürfen! . . . o Mirabeau! Mirabeau!

entehrt wurde, so geliebte Frau, deren Schicksal Tiger gerührt hätte; die zu einer mit den obersten Würden der Magistratur geschmückten ehrwürdigen Familie gehört, verbrecherisch behandelt wurde, und aus Dem Buche der Lebendigen ausgestrichen werden sollte. Alles Das ward in zwey Stunden ausgesprochen .... und sie berathschlagten über meinem Haupte! (au dessus de ma tête!) *)

Honoré Gabriel de Riquetti
Graf von Mirabeau, Sohn.
In den Gefängnissen von Pontarlier, den 16ten Febr. 1782.

Des Birons, Advocat.

*) Ich gestehe: daß ich dieß *au dessus*, das nichts anders heissen kann, als oben über (loco nach,) da Mirabeau nicht in Pontarlier zur Zeit des Urtheiles war, nicht verstehe.

Anm. d. Uebers.

(*a*) Mirabeau in seinen Briefen an Sophie, (so viel ich mich aus dem Kopfe erinnere,) erzählt, von einer der lockern Art Pariserinnen, (wie man sie hier als Sand am Meere findet,) die der Liebhaber Le-

gio gehabt, aber immer dabey sehr platonisirte und nur von der großen „Hochachtung“ redte, die sie gegen Den und Jenen, und Der und Jener gegen sie empfände: ein Spaßvogel habe einmal ihr die gottlose Frage gethan: Eh bien, Madame, combien de fois Vous ont-t-ils *estimée?* — Dieß Verbum ist seitdem ziemlich zu einem Euphemismus, zu einem Cantworte für ein andres geworden, das die gute Gesellschaft als zu natürlich verbannt.

(*b*) Lettres inédites de Mirabeau; Mémoires et Extraits des Mémoires écrits en 1781. 1782 et 1783. dans le cours de ses procès de Pontarlier (en réhabilitation,) et de Provence (en séparation) avec sa femme. Le tout faisant suite aux lettres écrites du Donjon de Vincennes, depuis 1777 jusqu' à 1780 inclusivement. Publié par J. F. Vitry, ancien employé aux Ministère des Rélations extérieures, A Paris chez Lenormant. 1806. 484. S. 8vo.

(*c*) Menschliches Leben. Th. VII. S. 217. fgg.

(*d*) Das Adelsabschaffungsdecret der constituirenden Versammlung. Siehe das so überschriebene Capitel im VII. Theile des Mensch. L.

(*e*) Matth. VII, 21.

(*f*) Wie man in der Revolution häufig La Fayetten, und mit nicht so viel Rechte genannt, als Mirabeau den Nahmen verdiente.

(g) Die er nicht nennt, der Plagiarius der! — Wenn ich das sage, so weis ich warum ichs thue; und behaupte Etwas, das Keinem, der Mirabeaus geheimeres Faire kennt, Geheimniß mehr ist; wenn ichs auch ihm, der eigenen Fond genug besaß, fremder Schätze entbehren zu können, gleich nicht zur grassen Sünde anrechnen eben will. Nie hat ein Mensch auf Erden die Kunst, Andre auszupumpen, ihre besten Gedanken, Erfahrungen, Entdeckungen, Analecten, zu nützen verstanden, wie Er! Durch jede Beredsamkeit seiner goldenen Zunge, durch verstellten Widerspruch, (z. E. gegen den immer ihm sehr verschlossenen rebarbativen Sieyes; er sagte bisweilen, wenn er Jemand zu ihm mitnahm, der ihm was ablocken helfen sollte: eh bien, grattez-moi l'ours!) durch Versprechung von Geld; durch Kitzeln und Anspornen des Ehrgeizes Anderer; durch die feinste Schmeicheley, wußte er ihnen den Kern ihrer Meinungen abzugewinnen; klärte sich selbst dadurch auf; verwandelte straks den gesammelten Blumenstaub, bienengleich, in Honig; bestieg dann die Tribüne, und tischte so, fremdes Eigenthum des Verstandes und Fleisses, in seine hinreissende Suada gehüllt, als ihm Zugehöriges Eigenstes den erstaunten Ohren der Versammlungen auf. Oft ließ er sich ganze Reden so gar machen; die er als die seinigen hielt, und welche, Meisterstücke der Beredtsamkeit, den Jahrhunderten bleiben werden. Reubaz, Bag-

gesens Schwiegervater, ein Mann von seltnen politischen Kenntnissen und viel Rhetorik, (er war ein Genfer; erst Pfarrer in seiner Vaterstadt; — wir haben 3 Bände treflicher Predigten von ihm, denen eine kurze Anleitung zur Kanzelhomiletik vorausgeschickt ist, ein auserlesenes Muster von Gründlichkeit und Eleganz, — dann viele Jahre lang Chargé d'affaires dieser Republik in Paris,) war einer der hauptsächlichsten Faiseurs, die er auf obgedachte Weise in sein Joch spannte; aus seiner, nicht aus Mirabeaus Feder, ist (hat man mir gesagt,) z. E. jene berühmte Adresse geflossen, in der der König vor Einnahme der Bastille um Wegschaffung der die Generalstaaten umlagernden Truppen ersucht ward; — wie er Mauvillon in Braunschweig für den ganzen fünften Theil seiner Monarchie prussienne in Contribution gesetzt, weis man aus der von letzterm herausgegebenen Correspondenz, u. s. w. u. s. w.

Was man aber nicht eben so sehr weis, allein worüber ich die curiösesten und handgreiflichsten Entdeckungen gemacht, ist, daß er auch in seine Schriften, Dichterstellen sogar, dann und wann verpflanzt, über deren geschickte Einflickung ihm wirklich männigliche Verwo nicht Bewunderung gebührt. Selten gab er die Verfasser davon an: wie, zum Exempel, hier in vorliegendem Buche, bey der schönen Apostrophe, S. 401.

„Aber, ach, ich lebe, und meine Ehre ist ange„griffen! Was sage ich? Die meines Vaters ist es

„vielleicht noch mehr! Denn man läßt ihn als An„geber seines Sohnes; als untreu seinem Wort, als „meineidig seinen Schwüren, als blind hingerissen „vom Durste nach Gold! erschienen. Das Vermögen „seiner Schwiegertochter ist es, wornach er giert; „seine Ehre, seine Edelmannswort hat er verletzt, „Habsucht zu befriedigen. O Ihr, die Ihr euch nicht „scheuetet das Alter und den Genius zu betrüben! . . „Ihr, die Ihr in dem Herzen eines Vaters so tiefe „Wunden wieder öffnet! . . seht Ihr jene alte und „stolze Eiche? nur durch schwache Wurzeln ist sie „noch am Boden befestigt; nur ihr Gewicht hält „sie daran; nur entlaubte Zweige streckt sie in die „Lüfte empor; aber ob sie gleich dem ersten Windstoße zu erliegen droht, und um sie sich schon „Wälder von grünenden und starken jungen „Bäumen erheben . . ist sie es doch noch, die man „ehrt . . . . . offenbar aus Lucan, einem seiner Lieblingsschriftsteller entlehnt:

Qualis frugifero quercus sublimis in agro
Exuvias veteres populi, sacrataque gestans
Dona ducumnec jam; validis radicibus haerens,
Pondere fixa suo est, nudosque per aëra ramos
Effundens, trunco, non frondibus, efficit umbram,
At quamvis primo nutet casura sub Euro,
Tot circum Sylvae firmo se robore tollant;
Sola tamen colitur;

öfter verschwieg er sie; wie ebenfalls hier, in seinem zweyten Memoire: (S. 154)

„Sans doute une telle oppreſſion, consacrée par „le législatur, doit faire déſirer à ceux qui ont dans „l'ame de la candeur, quelque énergie, l'horreur de „la violence, et l'amour de cette liberté ſainte que „nous tenons tous de la bienfaisance du Dieu vi- „vant; doit leur faire deſirer, dis-je, et chercher à „tout prix remède aux maux, aux erreurs morales „et politiques qui les oppriment; *car qui voudroit „ſupporter les coups et les injures du ſort, les „torts de l'oppreſſeur, les dédains de l'orgueil- „leux, les outrages d'un ennemi, les delais et les „denis de juſtice, la cruauté, la partialité, l'ab- „ſurdité de prétendues lois*, ſans ceſſe en oppoſi- „tion avec la raiſon et l'humanité, lorsqu'il peut, en „un moment, s'affranchir de tous ces intolerables „fardeaux?

wo er Shakſpearen ausgeraubt: (Hamlet: Act. III, Sc. I.)

For who would bear the whips and ſcorn of time,
The oppreſſor's wrongs, the proud man's contumely,
. . . . the laws delay;
The inſolence of office . . . .
. . . .

When he himhelf might his *quietus* make,
With a bare bodkin? who would fardels
bear, etc.

und Eine noch kann ich nicht unterlassen anzuführen, und sie als deutsches Eigenthum zu revindiciren, die um so viel sonderbarer ist, weil sie von dem allverschlingenden Brigand, in einen Brief hineingeflickt ward, der so ganz innig und warm aus dem Herzen zu strömen scheint, ob er freylich gleich ziemlich lange, (vier Seiten hindurch) in medicinischen Observationen umherschweift; und die zeigt: wie absichtlich geschickt er seine Collectanea von beauties und floribus poetarum (bloße Reminiscenz giebt Stellen nicht so ganz verbotenus her,) zu brauchen verstand. Es ist der dritte Brief an Sophien im IV ten Bande seiner von Manuel herausgegebenen Correspondenz: und an sie bey Gelegenheit des Todes der Aebtissinn gerichtet, deren Freundin sie zu werden angefangen hatte, obgleich diese eigentlich ihre Kerkermeisterinn war. — Er tröstet sie darin über diesen Tod, und freut sich, daß sie nicht den Schmerz gegenwärtig dabey zu seyn gehabt, mit folgenden Worten:

„Je ne suis point faché, pauvre chère toi, que „tu n'aye pas pu aller chez cette femme. J'ai eu „le spectacle de la mère de ma mère expirante. Je „ne connois rien de si douloureux. (Je ne l'avois „revue depuis l'age de sept ans, qu'en enfance, „ainsi je ne lui étois point attaché.) *Les yeux d'un*

„*mourant se ternissent; ils sont fixes et ne voyent*
„*plus rien; la face de la terre et des cieux s'éclip-*
„*se pour lui dans une nuit profonde; il n'entend*
„*plus la voix des hommes, ni les tendres gémisse-*
„*mens de l'amitié; lui même il ne peut parler; sa*
„*langue tremblottante peut à-peine begayer un*
„*adieu plein de trouble; bientôt il respire plus*
„*profondement; une sueur froide coule le long de*
„*sa face; son coeur bat lentement; son coeur ne*
„*bat plus; il meurt . . .* Ah, ne vois mourir que
„moi, et meurs aussitôt après . . .“

Indem ich diese Stelle, (es ist mehr als 14 Jahre her,) las, in jener Sammlung, die ich mit fast so heißer Begierde als einst die Heloise verschlang, werde ich wie von einem Verwunderungsblitze als von Etwas Bekanntem! gerührt . . . „es ist ein alter Freund! rufe ich aus; aber welcher? und woher?“ Ich sinke in meinen Stuhl, mich ein wenig besinnnend, zurück; und siehe da! ziemlich Messias-fest wie ich bin: „εὕρηκα! ich habs! sage ich mir; lange meinen Codex her, schlage den V ten Gesang auf, wo der Menschenvater auf dem Sterne, auf dem man nicht stirbt, seinen Kindern, beym Vorbeyzuge Eloahs nach Kidron hin, das jammervolle Schauspiel des Todes auf unserer Erde beschreibt: (vs. 217-223) — und . . da stehts:

. . . . . . Dem Sterbenden bricht das Auge und starret,

Sieht nicht mehr. Ihm schwindet das Antlitz der Erd' und des Himmels
Tief in die Nacht. Er höret nicht mehr die Stimme des Menschen,
Noch die zärtliche Klage der Freundschaft. Er selbst kann nicht reden,
Kaum noch mit bebender Zunge den bangen Abschied stammeln;
Athmet tiefer herauf; und kalter ängstlicher Schweis läuft
Ueber sein Antliz; das Herz schlägt langsam; Dann stehts, dann stirbt er!

„Nun, das hätte sich doch wohl Klopstock nie„mals geträumt, sich aus dem Donjon von Vincen„nes! von einem Franzosen! von Mirabeau! in ei„nem Liebesbriefe! abgeschrieben zu sehen? Er könn„te umgekehrt sagen, mit Fontenelle, da der einmal „eine Tanzmelodie auf einer Orgel hörte, (wie der „Abt Vogler Jagdmelodien in der Kirche spielt, „und wahrscheinlich Choralgesänge auf der Jagd,) „grand Dieu! elle n'étoit pas faite pour cela!“ . . aber

. . . . Manum de tabula! . . . .

(h) Des großen Economisten, Marquis de Mirabeau, der das bekannte Buch dieses Nahmens geschrieben, und sich diesen Titel mit nicht geringer Selbstgefälligkeit beyzulegen pflegte.

(i) Dieser sehr heftige Ausfall auf Manuel steht S.

20 dieser Sammlung; und ist mir um so viel unverdaulicher, da gerade jene Briefe Mirabeaus, aus der Zeit seines Leidens und seiner unsterblichen Liebe zu Sophie Monnier, die ausführlichsten Data zu seiner Rechtfertigung gegen den Ocean von Verläumdungen und Verbildung seiner Fehltritte enthalten, in dem man seinen Vitry so sehr am Herzen liegenden Ruf hat ersäufen, ihn als Bösewicht, als lichtlosen Schatten, darstellen wollen; und da diese Fragmente aus dem Stande seiner Erniedrigung ihn gerade unendlich liebenswürdiger machen, als gegenwärtige Briefe und Memoiren aus dem Stande seiner nachmaligen Erhöhung. Daß Er selber, wie Vitry aus einem Briefe an M. Schwester, Madame du Saillaut, anführt, ihre Bekanntmachung damals als ein Unglück angesehen hätte, beweist keineswegs, daß er nicht Manueln nach seinem Tode dazu berechtigen können gewollt. Ueberdem sehe ich nicht, wie Vitry mehr Recht besitzt, diese Briefe und Memoiren herauszugeben, in denen gleichfalls Mirabeaus Verwandte höchlichst compromittirt sind, als Manuel, jene.

(*k*) Bey, wenn einige noch den Sterblichen irgendwo nachblieb,
Bey ungemakelter Treue! Erbarmung fleh ich dem Jammer
Diesem! Erbarmung dem Herzen, das so Unwürdiges duldet.

(Voßens Uebersetzung, von Virg. Aen. II. 141-143.)

Nur unglücklich angewandt, das Motto; — weil es bey Virgilen des Verräthers Sinons Worte sind; ein Umstand, den Mirabeaus Feind übel auf ihn retorquiren gekonnt.

(l) Tagebuch; den 29. Jun. 1806.) Nur „ein „ärgerer und unvernünftigerer, keine Raison „annehmen wollender Brausekopf als der Sohn „selbst?" So mild urtheilt man, wenn man ein unhaltbares, alte, vor Jahren empfangene Eindrücke vergessendes Gedächtniß besitzt. Ich habe, seitdem jene Zeilen geschrieben wurden, die vier Bände Resultat des Manuelschen Frevels wieder durchstudirt; und sage jetzt selber zu mir, wie der Prinz zu Marinelli, über dessen Milde: Verwiesen? wie freundschaftlich! Warnen Sie ihn, daß er sich in meinem Gebiete nicht betreten läßt. Mein Verweis möchte so freundschaftlich nicht seyn. Nein! Mirabeaus Vater war einer der bösesten Menschen und schlechtesten „Angelo's", die jemals auf Erden gelebt. Wer daran zweiflen wollte, oder an der genauen Kenntniß seines Sohnes von allen Unthaten und Gräueln, deren der edle Marquis sich schuldig gemacht, lese ausser des Sohnes ausführlichem Memoire, an den Vater selbst, (Th. I. S. 287) folgendes kräftige Gemählde, das er vom: „Menschenfreunde" an Lenoir (Th. II. S. 396-401.) ins Kurze zusammenzieht.

„Dieß vorausgesetzt, mein Herr, da ich ohnge-

fähr Alles über meine gefängliche Haft gesagt, und es meine Absicht ist, nicht weiter darüber zu reden: so ergreift mich doch noch Ein Gewissensbiß; der, nicht in ihrem ganzen Lichte die hellen Gründe meines Vaters (gegen mich) auseinander gesetzt zu haben; weil aber das Für und Wider doch gehört werden muß; so hoffe ich, Sie werden folgende kurze ziemlich curieuse Diatribe lesen, in der ich mit aller Aufrichtigkeit, deren ich fähig bin, Alles vereinigt habe, was ich zu Gunsten des Thuns und Lassens dieses zärtlichen Vaters weis; es ist mein letztes Wort über diese Sache."

„Alles was ich von den Vertheidigungen meines Vaters gelesen, gehört, erfahren und errathen habe, läßt sich ohngefähr auf die kurze Klage reduciren: „Meine Frau ist eine Nichtswürdige; (malheureuse) mein Sohn ist ein Bösewicht; meine Feinde sind Verläumder, ich würdige sie nicht, ihnen „zu antworten; weil es mir erlaubt ist, sie zu „verachten; (dieser Ausdruck ist Wort vor Wort „von ihm.) Man glaube nur, daß wenn der Menschenfreund streng gegen seine Familie handelt, (sévit) er sehr gerechte Gründe dazu hat. Ich bin der „unseeligste der Väter; und der unglücklichste der „Gatten!" (Ein anderer Ausdruck von ihm, Wort vor Wort.) Bey jeder dieser Behauptungen fehlt nichts als der Beweis, aus Thatsachen geschöpft; Ich will diesen Beweis vervollständigen."

„Meine Frau ist eine Nichtswürdige." Denn ich habe ihr dreymal die saubere Krankheit, (la V**) mitgetheilt; Ich habe das Viertheil ihres Vermögens verthan; ich habe sie siebzehn Jahre lang exilirt; ich habe wider sie gegen meine Nahmensunterschrift plaidirt, und den Tag, wo ich meinen Proceß gewonnen, sie einsperren lassen. Diese Gattinn hat mir eilf Kinder gebohren, und mir funfzigtausend Livres Einkommen zuggebracht; sie ist seit fünf und dreyssig Jahren mit mir verheiratet, hat mich zehn Jahre lang angebetet; hat dreyssig Jahre lang Geduld mit mir gehabt; hat sich alle meine Maitressen gefal-

len lassen; hat für mich Verpflichtungen übernommen; mich aus dem Gefängnißthurm von Vincennes befreyt, und ist nur endlich gegen mich eingekommen mich zu zwingen, daß ich ihr das ausgesetzte Jahrgehalt bezahlte. Also . . ist meine Frau eine Nichtswürdige; was zu beweisen war!"

„Mein Sohn ist ein Bösewicht; denn alle meine Güter sind für ihn mit einem Fideicommis belegt worden; und das ist mir unbequem, ob ich gleich schon einen guten Theil davon verkauft habe; aber jezt, da dieß verwünschte Fideicommis bekannt gemacht ist, kann ich mich nicht mehr nach Lust und Belieben zu Grunde richten: und das ist . . lächerlich. Mein Sohn ist ein Bösewicht; denn er liebt zärtlich seine Mutter und verachtet meine Maitresse; unterdeß hat er doch dieser Mutter, die er liebt, abgeschlagen, für sie Parthey zu nehmen, da er zwischen seinen Eltern neutral bleiben wollte: das ist von ihm höllische Heucheley. Mein Sohn ist ein Bösewicht; denn er hat sich für seine Schwester, seine Freunde und seine Geliebte geschlagen: und nur Bösewichter schlagen sich für ihre Schwestern, Freunde und Geliebten. Er hat Schulden gemacht; nun aber ist es nur erlaubt Schulden zu machen, wenn man Vater eines angesehenen Hauses, Depositaire von Fideicommisgütern, und sechzig Jahr alt ist. Er hat ziemlich schlechte Werke geschrieben, (eins unter andern da er 19 Jahr alt war; das die Deputirten aus Corsica drucken zu lassen in mich gedrungen, was ich nicht gewollt habe; aber sehr sorgfältig ihm sogar das Manuscript davon entwandt,) nur waren diese Werke noch nicht schlecht genug, und blos eine teuflische Bosheit kann sichs anmaaßen, Talente zu einem Zeitpunkte äußern zu wollen, wo ich vor Alter zu albernen (radoter) anfange. Mein Sohn ist ohne Edelmuth; denn er hat seinen grausamsten Feinden Alles verziehn, und ihnen sogar die ausgezeichnetesten Dienste erwiesen; wortlos, (sans foi) denn er ist von Einem Ende des Königreichs in Verhaft gegangen, ohne Begleitung und auf sein bloßes Wort; eben so ist er auch von freyen Stücken aus

Holland zurückgekehrt; und hat seine Freyheit und den größten Theil seines Vermögens für eine Freundinn verlohren, die eine Erzbuhlerinn ist (une franche coquette,) weil sie niemals mehr als Einen Liebhaber gehabt, und Alles von ihr diesem Liebhaber aufgeopfert worden ist. Mein Sohn ist der allerheftigste Mensch von der Welt, denn er ringt von seiner Kindheit an gegen das Unglück mit einem Muthe, der mich aufbringt; auch ist er höchst undankbar, denn ich habe ihn in Verdacht, daß er mich nicht lieb habe, mich, der ich ihm so viel Gutes erzeigt! endlich ist er nicht Economist; er zweifelt an der Unfehlbarkeit der Wissenschaft des Meisters, (bekanntlich nannte die Secte so den D. Quesnay und den Physiocratism die Wissenschaft κατ' ἐξοχήν.) des Confucius von Europa, u. s. w.; u. s. w. — Das ist mehr, als was zu beweisen war!"

„Es ist mir erlaubt meine Feinde zu verachten, denn ich habe Bücher geschrieben, und jeder Mensch, der Bücher schreibt, ist unfehlbar; wenn er nur . . Economist ist, Das scheint mir bewiesen.

„Ich bin der Menschenfreund; denn den Tite habe ich meinem ersten Werke gegeben, und niemals habe ich wen anders als meine Familie, und Das nur ganz mittelmässig gequält; ich habe nur nah an ein funfzig Lettres de Cachet gegen meine Frau, oder einen meiner Brüder, oder gegen meine Kinder oder gegen meine Verwandten erhalten. Wahr ists, ich habe niemals eine Stelle gehabt, die mich in den Stand gesezt, noch andre zu quälen; aber das liegt nicht an meinem gutem Willen dazu. u. s. w."

Man merke wohl, daß der größte Theil der Thatsachen, welche dieser schreckliche Sarcasm in einem Brennpunkte vereint, an andern Stellen dieser Briefe, ausführlicher auseinander gesetzt ist; und daß ein Sohn solche Späne wider den Vater gegen den Policeylieutenant nicht fallen lassen wird, wenn sie nicht Land- und Stadtkündig gehauen worden sind. —

Aber wenn man nun in unsern Lettres inédites (S. 33.) liest: daß eben dieser Sohn, nachdem seine Leiden geendigt, und sein schrecklicher Vater nur

nicht ganz bis ans Ende schändlich gegen ihn geblieben ist, in seiner Gutmüthigkeit alles Vorhergehende vergessend, ihm in einem Garten ein ingeniöses Ehrendenkmal setzen zu lassen sinnt: soll man Je en von allen den der Ueberzeugung sich aufdrängenden Freveln, (wie Vitry thut) weißbrennen, und glauben, daß der Sohn wirklich in seiner Erinnerung so Schwarzes in Schneeweisses verkehren gekonnt? Soll darum der Teufel in einen Engel des Lichts umgeschaffen; und Manuel angeklagt werden, Briefe bekannt gemacht zu haben, durch die man die wirkliche Wahrheit der Dinge und die richtige Zeichnung der Charactere erfährt? — Man möchte Vitry wohl mit dem Psalmisten zurufen: Ihr Herren! wie habt Ihr das Eitle so lieb, und die Lügen so gern! Sela! —

(*m*) „Madame de Mirabeau dont les moeurs sont très-corrompues (j'en ai les preuves les plus complettes) est de plus un être méchant et perfide, ce qui m'est tout aussi facile à démontrer. J'en ai reçu les offenses les plus cruelles en tout sens; elle n'éspère point de pardon, parcequ'elle est incapable des procédés qui pourroient le meriter. . Son bien montera un jour à plus de *soixante mille livres de rente*, et ce jour peut n'être pas très éloigné, M. de Marignane étant, quoique jeune, de la santé la plus delabrée. (*Lettres à Sophie.* T. II. p. 380. 381.) Die, von der Mirabeau dieß sagt, war also: „die liebenswürdige Gattin, die ihm der „Himmel zu einer Zeit gegeben, wo er ihrer noch „wenig würdig war“ u. s. w.

(*n*) Von einem meiner Freunde erzählte mir sein Vater einmal, daß seine Amme, als er noch an der Brust gelegen, immer von ihm gesagt: Ach, Gott! wenn das süsse Philippchen nur erst so groß seyn wird, daß es erst ein „Schädchen“ thun kann!

(*o*) „Uneitelkeit! Bescheidenheit!“ — Nichts zarter, nicht liebenswürdiger, als die Stellen in Mirabeaus Briefen, die mit unbefangenstem Herzensergusse des Mannes geheimes Urtheil über sich aufschließen. Wir wollen sie unter Einen Focum sammeln, und, (damit sie nichts verlieren,) in der

Sprache des Originals. Häßlich war der Alexander-Achill, wie ein Thersit; durch die Blattern ciselirt, aber sehr entfernt von der Sünde eines Narciß. Sophie sieht durch die Gläser der Liebe, schmeichelt ihm oft mit seinen „schönen Augen" wenigstens. (Mir fiel dabey die gottlose Stelle der Baillie ein, im Basil: Gräfinn Albini sagt zu Rosinberg:

For well thou knoweſt that flatt'ry ever is
The tickling ſpice, the pungent seasoning
Which makes this motley diſh of monſtrous ſcraps
So pleaſing to the dainty lovers taſte.
Thou cauſt not leave, tho' violent in extreme
And most vexatious in her teazing moods,
Thou canſt not leave the fond admiring ſoul
Who did declare, when calmer reaſon rul'd,
Thou haſt a pretty leg.

. . . Das,
Wie männiglich bekannt, körnt als die beste
Der Würzen, zum Genuß der vielerley
Gerichte, den Geschmack des Liebenden.
Du kannst nicht, sey sie noch so heftig, quäle
Sie noch so sehr mit Stachelworten dich,
Sie hassen, sie verschmähn, die, dich bewundernd,
Von deiner . . Wade! Schönheit spricht . . .)

Aber seht nur, wie er dagegen immer an sich sträubt! Th. II. p. 82. Que tu es aimable de me donner des bonnes nouvelles de ma petite Gabriel-Sophie! Ah, mon amie, c'eſt bien l'enfant de mon coeur, comme celui de mon ſang. Si tu ſavois combien de fois un ſonge favorable me l'offre enlacée dans nos bras! nos levres la touchent enſemble; nous l'enveloppons de la vapeur de nos haleines, comme elle naquit de celle de notre amour: elle ſourit à nos careſſes . . . . . O depuis que tu as donné l'être à un autre toi-même, qui eſt auſſi un autre moi-même! . . . Sotte que tu es! d'avoir été me dire qu'elle me reſſemble . . . . . j'en ai une peur! Mais non; je n'en ai pas peur; je ſuis ſûr qu'elle reſſemble à toi, tout-à-fait toi. Fuſſé-je beau comme Adonis, je voudrai q'uelle te reſſemblât uniquement . . . . Sais-tu ce qu'elle fera, la petite? (car elle ſera tout plein d'eſprit) elle prendra

chez nous deux: chez toi, le teint, les traits, le genre d'esprit, le caractère, les graces, la vertu: chez moi la voix que j'avois, quelques talens acquis, et le tendre, l'inexprimable, l'immortel amour qui brûle pour toi dans mon sein: chez tous deux, le courage, la candeur, la générosité, la sensibilité, en un mot, la petite Gabriel-Sophie prendra de sa mère tout ce qui est aimable et bon, ses qualités et ses charmes; et laissant respectueusement les défauts de Monsieur son père, elle lui empruntera seulement ce qui a plu à sa maman; enfin sa devise sera le vers qui semble avoir été fait pour ma Sophie; *in bel corpo anima bella* . . . . Oui, ma Fanfan, je me conserverai pour elle et pour toi, tant que je serai sûr de ton existence, et qu'il me restera quelque espoir de consacrer ma vie à tout ce que j'aime . . . — — Th. II. p. 307. . . . helas! helas! . . . parlons de cet enfant. Oui, encore une fois, elle me ressemble, et je ne sais pas trop pourquoi tu en es si fier. Si! si! pourtant, je le sais. J'ai entendu une femme s'écrier en voyant Le Kain dans Tancrède: *Comme il est beau!* Or, personne au monde n'est plus laid que Le Kain. J'ai toujours eu bonne opinion depuis de cette femme. Ce n'est pas une ame commune que celle qui trouve que la véritable beauté d'un homme est sa sensibilité; car il faut pour cela connoître l'amour et son prix. Je conçois donc que tu m'as trouvé souvent *beau;* que je suis même à tes yeux le plus beau des hommes; car je suis l'un de ceux qui sait le mieux aimer. Admire donc ma *beauté*, chère Fanfan, et laisse rire ceux qui s'en moqueront. Mais pourquoi calomnies-tu les sourcils de ma fille? Pour peu que leur nuance soit foncée, ils seront très-noirs, et ses cheveux le sont prodigieusement pour son âge; et moi je te dis qu'elle est jolie; en tout jolie. Ah, Sophie, elle est bien plus que jolie, elle est ta fille, et ton ame respire déja dans ses beaux yeux — — Th. II. S. 94. Oh! pour mes *beaux yeux*, je ne saurais te les passer, quoique j'en aie ri comme un fou. Cela m'a rappellé le signalement qu'une belle dame de ta connoissance donnait de moi à quelqu'un char-

gé de me retrouver; au chemin qu'elle prénoit, elle auroit bien pu manquer son but. Je me disois à moi-même: il faut que cette dame n'ait jamais lu la fable qui nous raconte que l'aigle croqua un jour de petits hiboux, ne pouvant se figurer que des monstres si laids fussent les enfans dont son cher ami lui avoit vanté la beauté. On ne signale pas bien dans ta famille. Madame de R. me peignoit assez mal, comme tu sais: et quand elle m'eut vu, elle ajouta aux traits de son tableau l'air d'un *paysan*, dont je n'ai pas ouï dire que beaucoup d'autres qu'elle se fussent apperçus. Cette autre faiseuse de portraits vouloit faire de moi un Adonis, et ne pouvant pas trop deguiser la ciselure dont dame nature m'a orné, elle citoit de si *beaux yeux*, qu'à les chercher sur mon visage, j'aurois fort bien pu ne pas me reconnoître moi-même, si je n'eusse aidé à la lettre: mais l'amour-propre, qui est un ingénieux interprète, m'aidoit et n'aidoit pas ceux qui me cherchoient . . . . Quoiqu'il en soit de mes *beaux yeux*, je te prie de ne te pas moquer de moi en parlant à moi, ou, si tu es de bonne foi, de te taire pour ton honneur. Au reste j'aimerois bien mieux qu'ils fussent bons que beaux; et ils deviennent si mauvais que je crains de les perdre. Le droit, toujours noyé d'eau, pour peu qu'il s'applique, ne voit plus qu'à travers un million de points noirs. Le gauche est affoibli; et je compte demander un oculiste pour le consulter sérieusement sur ces inquiétans symptômes. Fussé-je aveugle, je ne t'en aimerois ni plus ni moins; mais avec tout cela je ne ressemblerois pas à l' Amour. — — Th. II, p. 331. Ton ame a reçu de la nature une étonnante et précieuse énergie, mais souffre que je te le dise, (tu devineras le pourquoi) tu manques quelquesfois d'attention sur des objets en apparence indifférens, mais qui sont bien loin de l'être dans leurs suites, (ce que ta candeur ne te permet pas de deviner) surtout quand on est entouré de gens attentifs à tout, et prompts à saisir et à pousser le moindre avantage. Pardonne; *o cara sposa!* pardonne la vérité et la liberté de cette remarque. Ce

petit défaut que je te reproche, vient de ta charmante ingénuité, de l'extrême franchise de ton caractère; ainsi tu n'es pas capable de t'offenser de la sincérité de ton ami: Ah, que n'usois tu du même droit, ou plustôt que ne remplissois-tu le même devoir avec ton Gabriel? Tu es une amie sincère; aussi bien qu'une tendre amante; ah oui tu l'es; mais tu l'es avec trop de circonspection, si je puis parler ainsi. Crois-tu donc que je veuille imposer des conditions à ta franchise? Je suis, j'ose le dire, assez sûr de moi-même pour m'accommoder de tes remontrances les plus ingénues; et je ne t'en aimerai que mieux, (c'est bien difficile cependant,) quand ta véracité iroit jusqu'à l'importunité. Peut-être crierois-je un moment, mais remarquons le bien, en te rappellant le passé: ma vivacité, quoique, dans toutes les suppositions, deplacée, porteroit plus-tôt sur l'occasion que sur la chose; et ce seroit presque toujours ou la circonstance, ou une distraction qui en seroit la cause; mais crois que l'avis mûriroit dans mon ame. La verité est si douce quand elle coule de tes levres, ô mon amie! qu'elle peut se présenter sans ménagement, sans déguisement. Ce que tu dis peut-il avoir quelque amertume? Oh, non, mon ange. Peux-tu mortifier mon orgueil? Non, non, ma Sophie; c'est te dire assez les seuls coups douloureux que tu puisses lui porter . . . . . Au reste, tu sais bien qu'il n'y a que ton père, *qui ne voit que lui au monde, qui ait toujours raison.* Grand bien Dieu lui fasse! pour moi, je serois extrèmement fatigué d'une telle supériorité, et je n'en veux point. — — Th. II. p. 355. oui, elle est jolie, très jolie, belle, parfaitement belle, (die Tochter,) le tout parcequ'elle me ressemble tout aussi parfaitement qu'elle est belle (es-tu contente?) et surtout parce qu'elle me ressemble quand je dors. Certes voilà un nouveau charme que je ne me connoissois pas, et dont je ne me doutois pas. Je ne crois point que depuis Endymion qui, tout en dormant, fit 50 enfans à la chaste Diane, aucun beau dormeur àit inspiré un plus bel amour que moi. Et tu auras beau dire, je soupçonne que

tu m'aimois encore plus éveillé; je soupçonne de plus que Gabriel - Sophie n'a pas été faite en dormant: d'où je conclus qu'elle ressemblera à son père éveillé, mais peut-être bien les yeux fermés. — — Th. II. p. 376. Ma sensibilité, l'ardeur de mon naturel, l'inégalité de mon humeur, sont augmenté par la tristesse presque inséparable d'une habitude si longue de malheurs presque continuels: il n'y a que toi qui sache être à la fois tendre et égale, douce et infortunée, toujours ferme, toujours complaisante. Mais je sens surtout que je suis et que je me montre trop choqué du manque d'honnêteté et de raison que j'apperçois dans mes semblables. C'est un très-mauvais effet de la mienne (j'entends de ma raison) puisque, si elle étoit plus éclairée et plus forte, je serois plus indulgent et plus patient. Ce seroit à toi, dont l'amour et les graces embellissent la raison, à toi qui sais si bien le chemin de mon coeur, et dont le son de voix seul m'attendrit, à decouvrir mes blessures, dont je citerois un bon nombre. Mais non; puisque Madame n'en a pas assez de ma beauté, il lui faut encore ma perfection, mon infaillibité, et l'un de ces dons n'est pas plus difficile à me trouver que l'autre. Ce qu'il y a de certain, c'est que les travers de mon esprit n'influent pas sur mon coeur; ainsi ne rougis jamais de ton choix. — — Th. II. p. 413. Quant à la beauté de Gabriel-Sophie, (qui me ressemble! donc elle est belle; car il n'y a rien de si beau que moi, et madame Elisabeth m'a demandé un jour si j'avois été inoculé) j'en serai toujours plus que content quand elle se portera bien. . . . . Point de ces phrases legères, Sophie. En fait de science, comparer l'opinion et l'autorité de M. de Buffon à la mienne, c'est comparer l'aigle au moineau. Monsieur de Buffon est le plus grand homme de son siècle et de bien d'autres: c'est le seul que les Anglois nous envient; et ils s'y connoissent. Il s'est frayé vers la gloire des routes nouvelles et sans nombre, tout-à-fait inconnues aux anciens et aux modernes. Je l'étudie chaque jour, je l'admire, je le révere: ne parlons jamais du génie qu'avec le respect que nous lui dévons.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cramer, Carl Friedrich,

Individualitäten aus und über Paris In freyen Heften

Bd.: 2

Amsterdam (1806)

P.o.germ. 250 de-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107011-0